515 Bibl. Mont

<36625418140015 S

<36625418140015

Bayer. Staatsbibliothek

Der

Krieg der Franzosen

gegen

Rußland, Preußen und Oesterreich,

1813 und 1814.

Von *r.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica
— VERITAS.

Erstes Bändchen.

Mit einem Plan der Schlacht bei Groß-Görschen.

Leipzig,
bei W. Engelmann, 1814.

Der
Krieg der Franzosen
und
ihrer Alliirten
gegen
Rußland, Preußen, und seine Verbündeten.

Von *r.

Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica
— VERITAS.

Zweites Bändchen.
Mit einem Plan der Schlacht bei Groß-Görschen.

Leipzig,
bei W. Engelmann, 1814.

Vorrede.

Wenn der Verfasser bei der Herausgabe des ersten Theiles von diesem Werkchen das Vergnügen hatte, im Freimüthigen, in der eleganten Zeitung, in den Thüringischen Erhohlungen, in den Prager Zeitungen, in der Jenaischen Literaturzeitung rc., bei Beurtheilung desselben, das Bekenntniß zu finden: er habe gethan,

was unter den damaligen Umständen in seinen Kräften stand, ruhig und wahr die Ereignisse von zehn der folgenreichsten Monate zu erzählen, im geordneten Zusammenhange fürs große Publikum darzustellen: so konnte er wohl nicht ohne noch größere Hoffnung an die Ausarbeitung dieses zweiten Bändchens gehn. Jetzt ist es nicht mehr gefährlich, wie damals, der Liebe zur bescheiden sich äußernden Wahrheit nachzugeben, ihr wenigstens so nahe zu kommen, als es im Kreise des Privatmannes möglich ist, und wenn der Verfasser beim ersten Theile in Erfahrung brachte, daß in Magdeburg derselbe nicht öffentlich angezeigt, in Mainz gar zurückgewiesen wurde, so wenig er sich nur entfernterweise einer der Wahrheit zu

nahe tretenden Darstellung schuldig wußte, wenn er aus diesen Verfügungen früher oder später Unannehmlichkeiten für sich entstehen zu sehn immer fürchten mußte, so kann er bei diesem in dem Betracht ganz ruhig seyn, während man es ihm aber auch um so mehr Dank wissen wird, sich darum keine Ueberschreitung dessen, was Billigkeit und Wahrheit zu Gunsten der andern Parthei fordert, erlaubt zu haben.

Die Prophezeihung, die er in der Vorrede zum ersten Theil gab: „Seit 20 Jahren ging die Zeit mit großen Dingen schwanger, aber immer schien jedes neue Kind, das sie gebähren wollte, die Größe der ältern Brüder übertreffen zu wollen!" ist auf eine Art in Erfüllung gegangen, wie wohl keiner geglaubt

hätte. Wer würde nun, wo die Stimme der Leidenschaft allmählig verbraußt, wo man nun gern einen Blick in die schreckliche Vergangenheit wirft, um sich nun selbst einmal wieder ins Gedächtniß zu rufen, was und wie das alles, was wir sahen, geschah; wer würde nicht gern, sagen wir, einen Versuch gut heißen, der ihm den letztern Zweck zu erreichen bestimmt ist? Einen Versuch; denn so nahe der Verfasser vielen der darin geschilderten Auftritte fast als Augenzeuge war, so sehr er sich bemühte, von sehr vielen Augenzeugen, mit denen er in Verbindung kam, die nähern Verhältnisse zu erfahren, so sehr er fast alles, was die Presse gebahr, zu lesen, zu vergleichen, zu prüfen strebte, so fühlt er doch recht gut, daß über manches

noch die Zeit einen Schleier breitet, den sie selbst erst, wenn das Chaos der Dinge wieder beschwichtigt ist, vollkommen lüften kann.

Die Absicht, diesen zweiten Theil erst nach geschlossenem Frieden erscheinen zu lassen, wäre, in sofern die Ereignisse bis zu diesem darin erzählt werden sollten, nicht zu erreichen gewesen, ohne ihn unverhältnißmäßig stark und theuer zu machen. Es mögen daher erst in einem dritten die Ereignisse der Tage beschrieben werden, von welchen unsere Nachkommen vielleicht die Bestimmung einer neuen Epoche in der Geschichte der Deutschen entlehnen dürften.

Möge dieser inzwischen billige Beurtheiler, wie der erste, finden, möge man das

Streben nach Wahrheit, nach schlichter, leidenschaftloser Darstellung, wie beim ersten, erkennen, und etwas mehr als blinde Compilation darin sehen!

L—, am ersten März 1814.

*r.

Inhalt.

Seite

I.

Aufstellung des Vizekönigs hinter der Elbe. . . 1
Vertheidigung derselben, und Schwierigkeiten dabei. 3
Preußens Abfall. 5
Ursachen dazu. 5
Erfahrne Kränkungen. 6
Politische Verhältnisse. 7

II.

Preußens Streitkräfte. 27
Sein Heer. 28
Freiwillige. 29
Landwehr. 30
Landsturm. 30

III.

Schwedens Beitritt zur Allianz gegen Frankreich. 34
Seine bisherigen Verhältnisse zum letztern. . . 35

Seite

IV.

Abfall von Mecklenburg. 42
Gährungen in Westphalen. 43
— — an der Unterelbe. 44
Aufstand in Hamburg. 47
Tettenborns Einzug daselbst. 47
Hanseatische Legion. 48

V.

Rüstungen in Frankreich. 52
Cohorten. 53
Conscription von 1813, 1814 und vorigen Jahren. 55
Ersatz der Reiterei. 57
Departemental = Ehrengarden. . . 59
Finanzgesetze. 61
Regentschaft. 62

VI.

Langsames Vorrücken der Alliirten. . . . 64
Hindernisse für sie an der obern Elbe. . . 65
Abbrennen der Elbbrücken bei Dresden und Meißen durch den Marschall Davoust. . 67
Schwäche des russischen Heeres. 68
Stellung des Vizekönigs am Harz. . . . 69
Treffen bei Leitzkau. 70
Uebergang über die Unterelbe bei Werben, Lenzen. 72
Treffen bei Lüneburg. 75
Räumung von Lüneburg, des linken Ufers der Unterelbe. 79

Seite

VII.

Warum die Zahl der Alliirten an der Unterelbe so schwach war, und sie den April unthätig an der Elbe verweilten? 80
Kutusows Bedenklichkeiten. 84
Getäuschte Hoffnung in Deutschland — Sachsen. 86
Benehmen des Königs. 87
— — der Unterthanen. 88

VIII.

Vordringen der französischen Armee. . . . 94
Gefecht in Weimar. 95
Gefechte an der Saale. 96
Napoleons Plan. 97
Plan der Alliirten. 98
Schlacht bei Großgörschen — Lützen. . . . 102
Bemerkungen darüber. 109
Einnahme Leipzigs. 113
Napoleons Vortheile. 114
Proklamation an seine Soldaten. . . 115

IX.

Rückzug der Alliirten. 117
Torgaus Uebergabe. 117
General Thielmann. 118
Wittenbergs Entsetzung. 121

X.

Einzug des Königs von Sachsen. . . . 124
Gefechte vorwärts der Elbe. 125
Bischoffswerdas Geschick. 126

Seite
Stellung der Alliirten an der Spree. . . . 126
Gefecht bei Königswarthe. 129
Schlacht bei Bautzen. 130
Verwüstung der Gegend. 135

XI.

Napoleons Decret aus Wurschen. . . . 144
Friedrich Wilhelms Proklamation an seine Truppen. 146
Rückzug der Alliirten. 147
Dürocs Tod. 149
Gefecht bei Haynau. 151
— — Luckau. 153

XII.

Waffenstillstand. 156
Oesterreichs Verhältnisse zu Frankreich und den Alliirten. 156
Bedingung seiner Theilnahme an der Sache der letztern. 159
Charakter des Waffenstillstands. 163

XIII.

Vorfälle an der Unterelbe. 170
Hamburg. 171
Dänemarks Benehmen. 181
Einrücken der Franzosen. 182

XIV.

Dänemarks Verhältnisse zu Frankreich — den Alliirten. 186

Seite

XV.

Der kleine Krieg von Czernitschef. 196
Zug nach Halberstadt. 197
— — Leipzig. 199

XVI.

Das Lützowsche Corps. 203
Major von Colomb. 216

XVII.

Rüstungen im Waffenstillstande. 218
Befestigungen längs der Elbe. 219
Friedenscongreß. 227

XVIII.

Frankreichs Lage bei Wiedererneuerung des Kriegs. 234
Schwedens Kronprinz. 235
Langenau. } Jomini. } Moreau. } 237

XIX.

Stellung der französischen Armee. . . . 242
— — alliirten Armee. 248
Ansichten des Verf. 249

XX.

Erste Feindseligkeiten am 17ten August. . . 256
Gefechte in Schlesien. 257
Marsch Napoleons dahin. 258
— der Alliirten nach Dresden. . . . 259
Schlacht bei Dresden. 260

Seite

XXI.

Erster Eindruck davon. 268
Moreaus Tod. 269

XXII.

Vandamme's Niederlage. 276

XXIII.

Schlacht an der Katzbach. 282
Geschick der Division Püthod. . . . 285
Das 2te Bataillon des Brandenb. Regiments. 286
Blüchers Proklamation. 288

XXIV.

Schlacht bei Großbeeren. 290
Girards Geschick. 294
Luckaus Einnahme. 295
Schlacht bei Dennewitz. 297

XXV.

Ihre Nachfolgen. 301
Desorganisation dieser französischen Corps, und Verlust des französ. Heeres. . . . 302
Gefecht bei Dahme. 303

XXVI.

Rückzug des Marschall Davoust. . . . 309
Geschick der Division Pecheux bei Dalenburg. . 310
Allgemeines Vorrücken der Alliirten gegen die Elbe. 310
Rückzug der Franzosen hinter die Elbe. . . 311
Lage der Dinge in Franken, Tyrol, Italien. . 312
Bemerkungen über die Lage des französ. Heeres. 313

Der Krieg der Franzosen und ihrer Alliirten gegen Rußland und dessen Verbündete 1813.

I.

Der blutigste, fürchterlichste Feldzug hatte erst die glänzendsten, dann die schrecklichsten Resultate für die Armee gehabt, die größer, reichlicher, besser ausgerüstet gewesen war, als je eine, um von den Schrecknissen des Klima, in Folge der Unvorsichtigkeit ihres Führers und durch die Ausdauer ihrer Gegner vernichtet zu werden. Nur einzelne große Heerhaufen waren übrig geblieben, kommandirt vom Vicekönig von Italien; aber wenn diese auch, was nicht abzuleugnen ist, in den jenseits, wie in den noch hinter der Elbe zu bestehenden Gefechten, viel Standhaftigkeit bewiesen, so waren sie doch bereits durch eine Menge neuer, zum Theil trefflicher Truppen verstärkt worden, welche mit dem

Anfange des 1813ten Jahres in Eilmärschen aus Italien herangeeilt waren, um einem großen Theil nach wiederum bis zu dem Augenblicke, wovon hier die Rede ist, in der ersten Hälfte des Märzes, wo man bereits das ganze rechte Elbufer aufgegeben hatte, aufgerieben zu werden. Die 30 bis 35,000 Mann starke Division des Generals Grenier hatte namentlich bis dahin durch die Härte der Jahrszeit und die vielen Gefechte, die der Vicekönig von Posen bis nach Seehausen bei Jüterbogk geliefert hatte, vielleicht das volle Drittheil, wo nicht noch mehr, verloren. Die Festungen längs der Weichsel waren zwar mit starken Besatzungen, und diese Besatzungen mit allem Bedarf auf die nächsten sechs Monate reichlich versehen: dasselbe galt von denen an der Oder, aber die Russen hatten die Linie der ersteren gar nicht geachtet, und waren dem zerrütteten französischen Heerhaufen auf dem Fuße nachgefolgt; sie thaten dasselbe hinsichtlich der Oder, und so hatte sich eben darum der Vicekönig genöthigt gesehn, auch über die Elbe zurückzugehen, da er im freien Felde der russischen Heeresmacht nirgends mehr gewachsen war. Es kam nun darauf an, ob es ihm glücken würde, diese Linie zu behaupten und so seinem Monarchen Zeit zu schaffen, den schrecklichsten Verlust, den je ein Feldherr an Truppen, so wie an Kriegsbedürfnissen

erlitten hatte, im Angesicht eines siegenden Feindes, der nun eben so kühn vordrang, als er bedächtig das Jahr zuvor in Wüsteneien zurück gegangen war, wieder ersetzen zu können.

Diese militärische Aufgabe war nun um so schwerer, da die Elbe selbst nur in einigen Punkten wesentliche Hindernisse darbot, wohin wir die wichtige Festung Magdeburg und das kaum vollendete Torgau rechnen können. Andere Punkte in der Art wurden zu diesem Zweck zwar geschwind in einigen Vertheidigungsstand gesetzt, wie Wittenberg und Dresden, aber sie waren nur Werke des Augenblicks, und es stand also sehr dahin, in wiefern sie den Feind zurückhalten würden. Unterhalb Magdeburg konnte die immer mehr zunehmende Breite des Flusses den Uebergang erschweren, und an sich wäre der daselbst übergehende Feind zu sehr flankirt gewesen, um ihn hier sehr fürchten zu müssen, aber es lag dort eine Menge Zunder zur Volksempörung und Unzufriedenheit mit dem, was im letzten Lustrum geschehen war, der gerade hier das Meiste fürchten ließ. In jedem Falle hatten Vorfälle zu Hamburg, die bereits am 24sten Februar statt gefunden hatten, die Stimmung des Volks in einem der französischen Regierung sehr ungünstigen Lichte gezeigt, indem der Abzug der französischen Truppen daselbst, die sich nach Magdeburg längs

der Elbe hinunter begaben, das Signal zu einem nicht unbedeutenden Volksaufstande wurden, wobei sich die verhaßten Douaniers gemißhandelt sahen, und den nur dänische requirirte Reiter dadurch stillen konnten, daß auf die Volksmasse Feuer gegeben wurde. Sechs der vorzüglichsten Ruhestörer büßten ihren Muth mit dem Tode. Die seit der Rückkehr des Kaisers aufs lebhafteste betriebenen neuen Rüstungen waren noch theils im Innern Frankreichs, theils gingen sie eben erst über den Rhein, als die Russen bereits die Elbe zu passiren trachteten, und in jedem Falle waren die neuen Truppen weder vollständig gekleidet, versorgt, noch etwa nur vollkommen im Gebrauch ihrer Waffen unterrichtet.

Inzwischen die Stellung des Herzogs von Auerstädt oben an der Elbe, wo sie Böhmen verläßt, mit 12,000 Mann, welche die Päße von Dresden und Meißen bewachten, Torgau von 6000 Sachsen und 200 Kanonen beschützt, Wittenberg mit jedem Tage mehr von einigen tausend Händen zur Festung aufs neue geschaffen, Magdeburg, versehen mit allem, was zur Vertheidigung nöthig war, und am Fuße seiner Wälle alles das concentrirt, was früher bis nach Hamburg gestanden hatte, die Unterelbe sogar dadurch furchtbar, daß die bei Wesel früher zusammengetroffenen Truppen alle Tage die Weser

passiren konnten, und bereits 50 Bataillone stark, unter Vandamme, in den letzten Tagen des Märzes daselbst als sicher angezeigt waren, alles dies hätte doch wohl die Elbe als den Damm bezeichnen dürfen, wo sich ein geschlagenes, doch siegendes Heer, eine siegende und doch zur schrecklichsten Flucht gezwungene Nation in neuer drohender Stellung einander begegnen konnte. Aber man hatte in Preußen mit Entzücken gesehen, wie ein erst tödtlich gehaßter Feind, den dann der Drang der Zeiten zu einem Alliirten gemacht hatte, durch den schrecklichsten Feldzug dahin gekommen war, daß jetzt oder nie der Augenblick da zu seyn schien, wo man die alte Schmach auslöschen, den alten Verlust ersetzen, für alle geschehene Bedrükkungen und Beleidigungen Rache nehmen, und groß, wie ehedem, werden könne. Die Lage des französischen Heeres hatte hier am wenigsten verborgen bleiben können, und mit ihr war das Zeichen gegeben worden, die Kräfte der ganzen Nation zu einem entscheidenden Schlage aufzubieten. Der Fürst, bieder und rechtlich, gab es, und das Volk kam ihm entgegen, daß er, wie selten einer, einsehen mußte: vox populi, vox Dei! Lebhaft stellte sich seinem Geiste Alles dar, was er seit 1807 geduldet und erfahren hatte. Lebhaft standen die Lasten vor seinen Augen, durch die Preußen aus-

gesogen wurde, und hätte ihn etwa die Rücksicht eines Privatmanns abhalten können, gegen den aufzutreten, dem er sich ein Jahr früher als Bundesgenosse zugesellt hatte, so mußte bei ihm als Fürst die Gefahr des Staates überwiegend seyn, die in dem Augenblicke, wo die Russen die Weichsel überschritten, und die Franzosen über die Oder zurück gingen, in sofern er sich nicht zu ihnen schlug, nicht zweifelhaft seyn konnte.

Preußen hatte das Unglück gehabt, 1807 nach den härtesten Schlägen, herbeigeführt durch Mangel an Kriegszucht, Uneinigkeit seiner Feldherrn, Schwäche und Feigheit seiner Festungskommandanten, zu einem Frieden gezwungen zu werden, welcher es vom Gipfel seiner Größe, hundert Jahr lang behauptet, herunterstürzte, und ihm Lasten auflegte, die fast noch härter als der Kriegszustand waren. Indessen diese Leiden alle, die daraus hervorgingen, wurden freiwillig übernommen; sie hätten ihm und seinem König noch kein Recht gegeben, deshalb späterhin Klage zu führen, und daraus einen Anlaß zum jetzigen feindseligen, auf Wiedererwerb des Verlornen ausgehenden Benehmen zu ziehen, wenn nur die Bedingungen, unter welchen es sich in alle Leiden und Opfer fügte, auch von dem französischen Kaiser erfüllt worden wären. Mit Mißfallen muß jedoch der

Geschichtschreiber hier bemerken, daß der letztere daran nicht zu denken schien, daß er sich im Gegentheil alles das für erlaubt hielt, was seinem Vortheil angemessen dünkte, und gleich dem Brennus, als er Rom brandschatzte, noch das Schwert zu dem so lastenden Gewicht als Zugabe legte. Um hier den richtigen Gesichtspunkt fassen zu können, und den Verdacht einer durch nichts begründeten Versicherung zu vermeiden, sey der Gang, den Preußens Schicksal seit dem Juli 1807 im Frieden nahm, ohne seine Segnungen zu fühlen, nach Maaßgabe einer Schilderung gezeichnet, die in einer kleinen Schrift, zu Berlin herausgekommen, aber auch in den deutschen Blättern, eines unserer gehaltvollsten, nur nicht immer kritisch genug redigirten Journals, enthalten ist *).

Zufolge des Tilsiter Friedensschlusses sollte Preußen bis zum 1sten Oktober unter der Bedingung geräumt seyn, daß die Kriegskontributionen abgetragen wären, und für abgetragen gelten sollten, wenn der Generalintendant der französischen Armee hinreichende Sicherheit dafür zu haben glaubte. Allerdings war der letztere Satz zu unbestimmt, um nicht ganz seiner und seines Monarchens Willkühr preis gegeben zu seyn, und diese trat in vollem Maaße ein.

*) No. 41. 1ster Bd.

Ein Heer von 150,000 Mann mit 50,000 Pferden kantonnirte zwischen der Weichsel und der Oder ununterbrochen fort, und die französischen Commissarien erhoben, wie während des Krieges, alle Staatseinkünfte. Entweder von seinem Hofe geradezu dafür instruirt, was wohl angenommen werden muß, oder überzeugt, diesem dadurch gefällig zu werden, ersann der Marschall Soult Bedingungen, unter denen er die Aussicht, das Land zu räumen, durchblicken ließ, welche in keiner Art im Friedenstraktat begründet waren, in die sich jedoch der König fügte, um nur der Sache ein Ende zu machen, und wieder einmal Herr seiner mit solchen Opfern erkauften Provinzen bis an die Elbe werden zu können. Es gehört hierhin der Zwang, neben der im Tilsiter Frieden bewilligten Militairstraße noch eine Commerzialstraße nach dem Herzogthum Warschau zu gestatten, welche dem Post- und Accisetarif Preußens nicht unterworfen war, und die der König am 13ten Oktober 1807 bewilligte. Ihr folgte bald darauf das Ansinnen, dem Herzogthum Warschau den Michelauischen Kreis von Altpreußen einzuverleiben, worein sich der König aus dem nämlichen Grunde, der ihm bei der erstern Convention die Feder führte, unterm 10ten November 1807 fügte, und wobei er zugleich noch Neuschlesien an dasselbe Herzog-

thum abtrat. Am 6ten Decbr. 1807 ließ er sich sogar gefallen, daß man das Gebiet von Danzig auf zwei deutsche Meilen, von der äußersten Spitze der Außenwerke an gerechnet, bestimmte, während der Friedensschluß doch nur schlechthin zwei Lieues festgesetzt hatte.

Alle diese Opfer hatte der König umsonst gebracht. Die Hauptsache, das Contributionsgeschäft in Richtigkeit zu bringen, war einer eigenen Commission übertragen worden, die mit dem französ. Intendanten vergebens zum Schluß zu kommen suchte, da er die einfache Basis derselben nirgends anerkannte. Die Commission nahm an, was der Friede ausdrücklich bestimmte, daß jede zur Zeit der Ratification des Friedensschlusses nicht bekannt gewordene Contribution ungültig wäre, sie bestimmte die Summe der bis dahin bekannt gewordenen und die darauf geleisteten abschläglichen Zahlungen. Aus dieser Bilanz ging ein noch zu zahlender Saldo von 19 Millionen Franken hervor. Dagegen aber setzte ihr der französische Intendant eine Rechnung entgegen, zufolge der das Land, mit Einschluß der Einkünfte desselben, bis zum 12ten Juli 1807, 154½ Millionen zu zahlen, und darauf erst 35½ Millionen gezahlt hatte, so, daß sich ein Saldounterschied von vollen 100 Millionen fand. Der König bewilligte, aus dem nämlichen Grunde, der ihn zu dem

übrigen geneigt machte, diese Forderung, und damit hatte er sich die schrecklichste Last aufgebürdet, eine unauflösliche Schlinge gelegt, denn 19 Millionen hätte das erschöpfte Land getragen, baar geschafft, 119 vermochte es nicht zu schaffen, und mit der Sicherheit, die man geben wollte, war der Intendant nie zufrieden, weil er nicht zufrieden seyn — sollte. Der König sandte im November den eignen Bruder nach Paris, unmittelbar am kaiserlichen Hofe darüber ein Abkommen zu treffen, was ihm jedoch eben so wenig glückte. So war indessen das Jahr 1808 weit vorgerückt, und der König erfuhr zu seinem gewiß großen Erstaunen, daß Preußens Räumung von den politischen Combinationen des französischen Kaisers, nicht blos von der Kontributionsberichtigung abhängig sey. Wenigstens sagte dies der Kaiser dem Prinzen Wilhelm ziemlich offen, als dieser im März eine Akte vorlegte, die, zwischen Preußens Commissarien und dem französischen Intendanten über die terminliche Abzahlung geschlossen, der Genehmigung des Kaisers bedurfte.

Jetzt traten die Ereignisse von Spanien ein. Der Kaiser bedurfte der Truppen und Preußen sah den Augenblick nahen, wo es frei seyn sollte; allein nun wurde dem Bruder des Königs in Paris die Wahl gelassen, eine Forderung von vollen 140 Millionen anzuerkennen,

diese binnen wenigen Tagen zu unterzeichnen, oder zu gewärtigen, was im Fall der Weigerung Preußens Loos seyn könnte. Dieses war das Resultat von den wiederholten Arbeiten jener Commissarien, den Vorstellungen des Prinzen und preußischen Gesandten! Man rechnete 186 Millionen vor, und schilderte es als einen Beweis der größten Großmuth, daß davon nur 140 Millionen blieben. In Paris forderte man also noch mehr, als selbst der Intendant.

Unglücklicherweise hatte der Briefwechsel des Minister Steins einen Schatten auf Preußens Benehmen geworfen, in sofern ein Staat hier dem andern unter solchen Umständen Verdacht einflößen konnte, und um die Folgen dieser Briefe zu verhüten, konnte der König um desto weniger Anstand nehmen, die neue Forderung zu gewähren, so wie die allerdings erniedrigende Bedingung zu unterschreiben, daß die preußischen Truppen auf den Etat von 42,000 Mann gesetzt würden. Als Unterpfand der Contribution sollte Stettin, Küstrin, Glogau in französischen Händen bleiben, und für Preußens Rechnung verpflegt werden. Als Zugabe dazu mußten noch sieben Militair- und Etappenstraßen zwischen und zu diesen Oder- und Weichselfestungen innerhalb der Elbe und Weichsel gestattet, so wie 2000 Toisen rings um Magdeburg auf dem rechten Elbufer abgetreten werden!

So wußte man im Frieden immer neue Opfer zu erpressen, und was das schlimmste war, dadurch, daß die 140 Millionen Franken nicht gezahlt werden konnten, wie man es stipulirt hatte, nie einen Augenblick zu sehen, wo die Lasten selbst nun beendigt seyn konnten. Im Oktober sandte der König einen Minister nach Erfurt, um einen Nachlaß zu erhalten; allein obschon Alexander sich lebhaft dafür verwendete, so betrug er doch nicht mehr, als 20 Millionen. Einige Wochen darauf hatte es die Regierung dahin gebracht, daß sie dem französischen Receveur die Papiere, welche ihn dafür decken konnten, auszuhändigen vermochte, und die Räumung der preußischen Staaten, die Zurückgabe der Kassen erfolgte nun, aber es blieben nun die Lasten der Festungen selbst zurück, und die Unmöglichkeit, in den gesetzten Terminen die Einlösung der Papiere zu bewirken, gab den Vorwand, sie zu vergrößern, während auf der andern Seite die mit Rußland und Frankreich erkaltenden freundschaftlichen Verhältnisse Preußen selbst zum Schauplatz eines neuen Kriegs mit allen Schrecknissen desselben zu machen schienen.

Wohl recht hatte daher Preußens König, wenn er, nach so vielen Opfern, in seiner Proklamation, d. d. 20sten März, seinem Volke sagte:

„Der Frieden, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als der Krieg. — Das Land ward ein Raub der Verarmung; durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeit hoffte ich meinem Volke Erleichterung zu bereiten, und den französischen Kaiser zu überzeugen, daß es sein eigner Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden ꝛc."

Betrachten wir einen Friedensschluß nach den Maximen des Rechts, so hätte Preußen, jener Darstellung zufolge, das Recht gehabt, augenblicklich wieder zu den Waffen zu greifen, denn nicht einer der ihm bewilligten Punkte ward in der stipulirten Zeit, noch weniger auf die verabredete Art, und nur nach abgezwungenen großen Opfern erfüllt; aber es fehlte ihm an Kraft, um mit einem Schimmer von Hoffnung das Joch abzuschütteln, ja, was das schrecklichste war, zwischen dem südlichen und nordischen Staaten-Kolosse mitten inne gelegen, aber der Gewalt des erstern ganz hingegeben, sah es, als 1811 der Krieg zwischen beiden vorbereitet wurde, sich sogar genöthigt, dem furchtbaren Feinde die Hände zu bieten, um den Sturm zu beschwören, der sonst unmittelbar Preußen vernichtet hätte.

Unter allen Opfern, die Preußens König brachte, war dies vielleicht das größte, schwerste. Er brachte es gewiß gegen den Willen der ganzen Nation, und mußte es doch bringen, in sofern ihm die Erhaltung derselben am Herzen lag. Es hatte sich in Preußen ein Nationalhaß gegen alles, was französisch hieß, entwikkelt, der durch die unaufhörlichen Lasten, die immer wiederkehrenden Beweise von Kränkung, Uebermuth, Verachtung reichliche Nahrung fand, und eine Allianz mit Frankreich, die Pflicht, unter seinen Fahnen fechten zu müssen, mußte dem geringsten Krieger, der im Herzen so gern Schills Fahne gefolgt wäre, die peinlichste Aufgabe seyn. Jedoch blieb dem König von Preußen kein anderer Ausweg übrig, um Preußens Selbstständigkeit zu retten, als durch ein solches Anerbieten den Sturm zu beschwören. Je drohender Rußland und Frankreich einander anstaunten, desto sicherer mußte Preußen das Opfer werden. Kam es zu keinem Kriege zwischen beiden Mächten, so konnte doch Frankreich vielleicht zur Vervollständigung des Continentalsystems den Entschluß fassen, Preußen militairisch zu besetzen, und sich des ganzen Landes zu bemächtigen. Derselbe Rechtsgrund, der bereits gedient hatte, die Hanseestädte einzuverleiben, würde auch hinreichend gewesen seyn, geradezu das Land zwischen der Oder und dem

Riemen zu verschlingen. An Vorwand dazu hätte es um so weniger gefehlt, da leider Schills Unternehmung einen neuen Schatten auf die Politik des Berliner Hofs geworfen hatte, und die preußischen Häfen nicht fest genug verschlossen waren, die Engländer zu verhindern, manches einzubringen. Diese Idee von der Vernichtung von Preußen war kein leeres Hirngespinst. Es hatte sich im ganzen Lande die Meinung davon bereits verbreitet. Nur eine Stimme war: Preußens Untergang sey nahe. „Stark in seinem Vertrauen auf Se. Majest. den Kaiser, schrieb unterm 30sten August 1810 Hr. von Hardenberg an den Hrn. Baron von Krusemark, den preußischen Gesandten zu Paris, kann zwar der König für seine Person einen solchen Verdacht weit von sich stoßen, allein kann er dadurch zugleich verhindern, daß eine solche, selbst von französischen Generalen mitten in seinen Staaten geäußerte Meinung, nicht zur herrschenden werde?"

„Auf der einen Seite berühren die Russen Preußens Gränze, auf der andern, sagt dasselbe Schreiben, steht die (französisch-polnische) Armee von Warschau. Sie soll gegen Rußland fechten, aber sie kann eben so leicht gegen Preußen losbrechen. Die sächsische Armee hat in unserer Nachbarschaft

Kantonnirungsquartiere bezogen, sie kann aus denselben in zwei Märschen des Königs Residenz erreichen."

Kam es zum Kriege mit Rußland selbst, so würde Preußen, nicht mit Frankreich vereint, noch sicherer als das erste Opfer haben fallen und vernichtet werden müssen, in wiefern eine Neutralität unmöglich von Napoleons Vorsicht und Mißtrauen gestattet worden wäre, und es in jedem Falle nur von ihm abgehangen hätte, mit Gewalt oder durch Flucht des preußischen Heeres begünstigt, das letztere an sich so schwache zu entwaffnen, nach den ihm beliebigen Orten zu senden, zu andern Zwecken zu gebrauchen. Es läßt sich sehr sicher annehmen, daß der Krieg mit Rußland entweder, falls dies vorrückte, auf Preußens Grund und Boden geführt wurde, in welchem Falle alle Vortheile auf Napoleons Seite waren, Preußen beide Heere nähren, sein Land verwüstet sehen mußte, ehe zwei Monate vergingen, oder daß es von Frankreich, ging Rußland nicht über den Niemen, verschlungen wurde, ehe dieses die feindliche Gränze betrat.

In sofern Preußens König nur die Erhaltung des Reichs berücksichtigte, muß ihn die Politik bei den fernsten Nachkommen rechtfertigen, daß er dem, der es mit ihm und seinem Volke so bös meinte, die Hand reichte,

um ihn, wo möglich, zu versöhnen. Sollte er sich Rußland in die Arme werfen, das, jenseits der Weichsel, nicht einen festen Punkt hatte, während Napoleon schon längs der ganzen Weichsel so eine feste Basis zu allen Offensivoperationen besaß, daß Preußens kleines Heer nicht einmal hätte diese Punkte passiren können, ohne vernichtet zu werden, falls der König, nur dem innern Unwillen und der Stimme manches alten Kriegers Gehör gebend, auch vielleicht das ganze Land überlassen, und nur dieses retten wollte?

Inzwischen diese aus der schrecklichen Lage des Staates, der nur zwischen gänzlicher Vernichtung und schmerzlicher Allianz wählen konnte, herfließenden Beweggründe vereinigten sich noch mit einigen andern, die in dem Herzen Friedrich Wilhelms III. wohl selbst täuschend sprachen. Es gehört dieser Fürst zu denen, die auch als die wackersten und redlichsten Privatmänner allgemeine Achtung verdienen. Es hatte ihm, als solchen, stets daran gelegen, Napoleon zu überzeugen, daß er auch die schmerzlichsten Opfer brächte, weil er sich dazu anheischig gemacht hatte. Seine Unterthanen, mehr der Leidenschaft als der Klugheit gehorchend, nicht ihre Lage, nur den Haß berücksichtigend, veranlaßten leider so oft die unangenehmsten Auftritte. Diplomatische Erörterungen, welche

um so bitterer waren und geführt wurden, je mehr Napoleon sich wohl bewußt war, zu viel Lasten auf das unglückliche Land gehäuft zu haben, und sich wohl nicht für überzeugt hielt, daß der König doch streng der übernommenen Verpflichtung nachleben wollte, im Gegentheil glauben mochte, es geschähe alles, was ihm entgegen war, insgeheim von diesem begünstigt. Daher nun so oft die bitteren Anmerkungen im Moniteur; daher die strengen Verbote gegen Waarentransporte aus Königsberg; daher die immer erneuerten Lasten und schwierigern Conventionen. Der König hatte nun die Hoffnung gehegt, durch sein Anerbieten dem Pariser Hof zu beweisen, wie er es selbst aufs redlichste meine: und indem er so unverhohlen sich gab, gewünscht, geglaubt, der Lasten überhoben zu werden, welche ihn und sein Volk zu Boden drückten.

Vergebens waren diese nämlich 1808 aufs neue regulirt worden. Vergebens hatte man z. B. die Besetzung der drei Oderfestungen auf 10,000 Mann festgesetzt.

„Statt ihrer, sagt dasselbe erwähnte Schreiben, hat Frankreich nach und nach 23,000 Mann angehäuft, deren monatliche Unterhaltung der Staatskasse die ungeheure Summe von 250,000 Thalern kostet. In dem Augen-

blick, wo ich dieses schreibe, beläuft sich die Garnison von Stettin auf 17,546 Mann!"

Der König machte daher auch in dem Augenblick, wo er den ersten Schritt zur Allianz that, (14ten Mai 1811 *)) zur ersten Bedingung gleichsam, daß Glogau geräumt, und die Verpflegung von Stettin und Küstrin für französische Rechnung besorgt würde. „Nicht aus Mangel an Zutrauen, schrieb er, mache ich diese Forderung, in dem Augenblick, selbst, wo engere Bande, wie ich hoffe, mein Interesse mit jenem des Kaisers, binden werden. Der Grund liegt in den ungeheuern Kosten, die mir die Unterhaltung und Verproviantirung der Festungen an der Oder und der fremden Garnisonen, welche sie besetzt halten, verursachen. Diese Last übersteigt so sehr Preußens Kräfte, sie ist mit der Ausgabe, welche dessen andere Verbindungen erheischen, so sehr unverträglich, daß Se. Kaiserl. Majestät mir keinen ausgezeichnetern Beweis Ihrer wohlwollenden Gesinnungen und Ihres Zutrauens geben können, als wenn Sie Mittel fänden, mich davon zu befreien."

Wenn die Erhaltung des Staates die erste Pflicht der Regenten ist; wenn es nicht be-

*) In einem Schreiben an den Hrn. Bar. v. Krusemark.

zweifelt werden kann, daß Preußen nur durch eine solche Allianz der Zertrümmerung entgehen konnte, wenn sich nun zumal die individuellen Hoffnungen des Königs mit jenem Gesetz bei Friedrich Wilhelm III. vereinten, so hatte er wohl keine geringeren Gründe, als er, dem kundigen Beobachter nicht unvermuthet, den 16ten März 1813 dem französischen Gesandten die Anzeige machen ließ, daß der den 24sten Febr. 1812 geschlossene Traktat sein Ende erreicht habe. Friedrich der Große diente hier vielleicht als Rathgeber. Er hatte über die Bündnisse der Fürsten Vorschriften gegeben, die in dieser Hinsicht stets gültig seyn werden, wenn selbst die Moralphilosophie des Privatmanns daran Anstoß nehmen sollte. *)

„Das Beste des Staates, sagt er, ist Regel für die Fürsten. Die Fälle, wo Bündnisse können gebrochen werden, sind:

1) Wenn der Bundsgenosse seine Verpflichtung nicht erfüllt;

2) wenn er uns hintergehn will, und uns kein Ausweg übrig bleibt, als ihm zuvorzukommen;

3) wenn eine stärkere Macht uns niederdrückt, und uns zwingt, unser Bündniß zu brechen;

*) Vorrede zu dessen Werken, 1ster Theil.

4) wenn es uns unmöglich fällt, den Krieg länger fortzuführen. — —

„Die Fürsten sind die Sclaven ihrer Mittel. Die Wohlfahrt des Staates ist ihr Gesetz, und zwar ein unveränderliches Gesetz. Ist ein Fürst verpflichtet, selbst eine Person zum Besten seiner Unterthanen aufzuopfern, so muß er ihnen noch vielmehr Verbindungen opfern, deren Fortdauer ihnen schädlich würde."

Frankreich machte Preußens König die bittersten Vorwürfe, daß er ein Bündniß angetragen habe, das jetzt von ihm gebrochen werde. Jene Gründe, welche wir aus einander setzen, werden den Antrag rechtfertigen; was Friedrich der Große sagt, das Urtheil über den Bruch desselben bestimmen können. Alle seine Bedingungen trafen hier ein. Frankreich hatte seine Verpflichtungen zu erfüllen vergessen. Die allgemeine Erfahrung, daß Napoleon bei seinen Bundsgenossen nur Rechte, die er habe, nicht Pflichten gegen sie erkenne, bestätigte sich auch hier. Mit Kummer sah der König seine Hoffnungen getäuscht. Sein Land unterlag neuen Lasten, während die alten nur in sofern aufhörten, als die baare Abzahlung der Contributionsreste nachließ. Die dagegen übernommenen Lieferungen aller Armeebedürfnisse gingen so weit, daß diese Reste selbst bereits im Julius getilgt waren, und die Lieferungen nun

selbst doch ununterbrochen getragen werden mußten, weil man vergebens von preußischer Seite immer um irgend eine abschlägliche Zahlung sollizitirte. Theils lag dies in der Entfernung des preußischen und französischen Intendanten, wovon der eine, Graf von Lottum, in Königsberg war, während sich der andere in Moskau aufhielt, theils wohl hauptsächlich an den dazu nicht hinreichenden französischen Cassen und dem Willen des Kaisers, der in dem Allianztraktat sich ausdrücklich vorbehalten hatte, daß die durch Lieferungen berichtigte Contribution der Zeitpunkt neuer Verabredungen seyn sollte, in wiefern dann die fernern für französische Rechnungen zu machenden bezahlt werden könnten; aber immer umsonst wurde nur eine solche Verabredung preußischer Seite versucht, obschon die Rechnung traktatmäßig aller 3 Monate liquidirt werden sollte. Bereits als der Traktat am 24sten Febr. 1812 geschlossen wurde, war die eine Hälfte der Contribution längst abgetragen. Die andere Hälfte war bereits am Ende des Mais 1813 getilgt. Welche Lieferungen mußte also wohl Preußen gemacht haben, da es in der kurzen Zeit 60 Millionen damit deckte! Folgender traktatenmäßiger Tarif möge also darüber Licht geben.

Es mußte vom 1sten März 1812 in die französischen Magazine 200,000 Centner Rog-

gen, 24,000 Ctr. Reis und trockne Gemüse, 200,000 Flaschen Branntwein, eben so viel Bier, 400,000 Ctr. Weizen, 650,000 Ctr. Heu, 350,000 Ctr. Stroh, 600,000 Ctr. Hafer liefern. Außerdem 4400 Ochsen, 15,000 Pferde von 5 bis 7 Jahren, 600,000 Pf. Pulver, 300,000 Pf. Blei, 3600 bespannte Wagen mit Fuhrleuten; es mußte Hospitäler für 20,000 Kranke etabliren.

Preußen war in sofern, statt Erleichterung zu erhalten, nur noch schrecklicher gedrückt! Indessen jetzt trat nun Rußland als Freund oder Feind auf, je nachdem es sich selbst benahm. Vor 8 Monaten wäre es vom stärksten französischen Heere vernichtet worden, wenn es sich als Feind dagegen aufgestellt hätte, jetzt konnte es dasselbe Schicksal in Hinsicht des östlichen Nachbars haben, und mußte es haben, falls dieser nicht großmüthig seine frühern Verhältnisse berücksichtigt hätte, und nur eroberungssüchtig vorgedrungen wäre. Aber eine Wahl blieb ihm nicht; so wenig wie ein Jahr früher. In die Arme mußte es sich dem neuen Sieger werfen, und nur von einem Bündnisse mit ihm Rettung erwarten, dem muthig entgegen gehn, der es früher im ungleichen Kampf zu Boden geworfen, und dann dasselbe höhnend, verachtend, mißtrauisch, übermüthig, immer mehr und mehr zu vernichten gestrebt, ja nur

des Augenblicks gewartet hatte, es völlig zu vernichten. Die dritte und vierte Bedingung, die Friedrich II. festsetzt, wenn ein Bündniß zu brechen ist, rechtfertigte den König als König; die Lasten, in die er sich hatte fügen müssen, statt der alten los zu werden, diese getäuschten Hoffnungen rechtfertigen ihn als Menschen; denn „umsonst hatte er, wie die preußische Note, den 16ten März dem französischen Gesandten in Breßlau übergeben, sagte, alle übernommenen Verpflichtungen mit größter Genauigkeit erfüllt; umsonst versäumte er nichts, um zwischen sich und der französischen Regierung ein aufrichtiges Vertrauen herzustellen, und sie dadurch zur Ergreifung jener gerechten und billigen Maßregeln, um die er beinahe stets vergebens bat, geneigt zu machen."

Uebrigens möge, Preußens Politik zu rechtfertigen, nicht unbemerkt bleiben, daß der Hr. von Hardenberg in einer Unterredung mit dem französischen Gesandten geradezu mit der Freimüthigkeit eines Biedermanns erklärte: *) „Wir bewaffnen uns für Frankreich, wenn es an uns einen treuen Alliirten haben will, und dadurch, daß es mit uns ein gütliches Abkommen trifft, unsere Bereitwilligkeit einem Kam-

*) August 1811.

pfe vorzieht, womit uns die Stimme seiner Krieger bedroht, und welcher für den König allemal ein Kampf der Verzweiflung seyn würde."

Dieser Kampf sollte im Jahr 1813 beginnen. Napoleon hätte ihn vermeiden können, wäre er edler, großmüthiger gegen den Besiegten gewesen!

Wir hielten es für Pflicht des Erzählers, diese Gründe, die Preußen 1811 und 1813 leiteten, näher zu entwickeln. Es ist wahr, was der König seinem Volke unterm 17ten März, also den Tag darauf, als er Frankreich den Bruch der Allianz angezeigt hatte, zurief:

„So wenig für mein Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Kriegs, welcher jetzt beginnt." Aber Fürstenwort soll heilig seyn, und wenn nirgends Wort gehalten wird, soll der Fürst es halten, und wenn die Stimme der Leidenschaft schweigt, und wenn der Nutzen, den der Wortbruch hat, nicht mehr klar in die Augen springt, dann klagt sie die kalte Vernunft um so mehr an, je mehr der Feind sich Mühe giebt, die Handlungen durch Sophistereien zweideutig zu machen, und dann ist es dem Unbefangenen erwünscht, den richtigen Gesichtspunkt zu haben, aus dem er, was ihm von der einen,

wie von der andern Seite gesagt wird, beurtheilen kann!" *)

*) Ueberlegt man, daß Preußen seit 1806 ununterbrochen der Vorwurf in französischen Blättern gemacht wurde: es sey seine Politik egoistisch, zweideutig, im Trüben fischend, so muß obige Darstellung um so eher einigen Werth haben. Uebrigens schöpften wir dieselbe aus den im Moniteur mitgetheilten Aktenstücken, welche, von preußischer Seite nicht widerlegt, die größte Aechtheit für sich haben, und also um so eher zu den darauf gebauten Schlüssen berechtigen.

II.

Wenn aber auch Preußen auf diese Art nicht mehr mit Frankreich im Bunde war, so stand es doch noch dahin, in wiefern es zu einem bedeutenden Feinde würde. Frankreich hatte, mißtrauisch gegen das gedemüthigte, aber um so mehr im Innern ergrimmte Preußen, es zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß es den Etat von 42,000 Mann in seinem Heere nicht übersteigen durfte. Von dieser Truppenzahl waren nun 20,000 Mann im Lager vor Riga gewesen, und hatten hier allerdings durch Gefechte und Krankheiten einen bedeutenden Verlust erlitten, und die ganze Masse überhaupt hätte dem russischen Heere gerade keine so außerordentliche Verstärkung gewähren können, daß Frankreichs Geschick dadurch wesentlich zweifelhafter geworden wäre.

Allein man hatte in Preußen bereits schon früher die Möglichkeit eines verzweiflungsvollen Krieges mit Frankreich vor Augen gehabt. Der Hr. v. Hardenberg konnte bereits dem französischen Gesandten in Berlin 1811 schon sagen:

„Wir bewaffnen uns, weil die Umstände dieses dem König gebieterisch zur Pflicht machen, und es besser ist, mit dem Degen in der Hand, als mit Schande bedeckt zu unterliegen!“

Dies war keinesweges eine leere Tirade. Man hatte bereits von 1809 an eine Menge Recruten exercirt und immer wieder entlassen, und mit neuen vertauscht, so, daß im ganzen Lande wohl gegen 150,000 exercirte Leute seyn konnten, die in wenig Wochen zu Gebote standen. Die Berliner und Neisser Gewehrfabriken, Aufkäufe in Oesterreich hatten die Bewaffnung dieser Mannschaft längst gesichert. Das im unglücklichen Feldzuge 1806—1807 verlorne Geschütz war aus den acht erhaltenen Festungen ersetzt worden, und beim Umgießen, bei Verfertigung eiserner Kanonen, die in die Festungen kamen, hatte man keinesweges Kosten gespart, so, daß 120,000 M. die nöthige Feldartillerie hatten. Bei Pillau, Kolberg, Neisse, Glatz waren verschanzte Läger etablirt. In jedem Falle also stand schon so der niedergedrückte preußische Staat als ein um so fürchterlicherer Feind da, weil in diesem Heere der Geist der Rache, der Erbitterung, der Wunsch, erlittene Schmach zu rächen, die kostbarste Erfahrung, überall sichtbar war, und Frankreich sah darum in ihm, dem geringgeschätzten Bundsgenossen, einen neuen bedeutenden Gegner.

Allein Preußens König, weit entfernt, diesen Mitteln allein zu vertrauen, wohl wissend, daß ein so gedemüthigter Feind, wie es Frankreich war, darum noch nicht vernich-

tet ist, wiewohl so viele wähnten, hatte sich damit noch lange nicht begnügt, und sein Heer bereits durch das Aufgebot der Freiwilligen aus allen Ständen zu verstärken gesucht. Wir wissen, wie ihm der Wetteifer der Nation entgegen kam, wie der Landmann das letzte Pferd, der Bürger den letzten Thaler hingab, den einzigen Sohn beritten zu machen, zu equipiren, wie Tausende aus den Hörsälen, den Gewölbern, den Gerichtsstätten, dahin eilten, wo der Sammelplatz war. Der Vizekönig verbot es, noch im Besitz des Landes diesseits der Oder, zu spät, und die Wenigen, die er noch abhalten konnte, stürmten, mit neuen Freunden verstärkt, hinzu, als er nun hinter die Elbe zurück gegangen war. Schon dieser Enthusiasmus mußte Preußens Heere neue Kräfte, in Hinsicht auf Masse wie auf Geist, geben. Aber der König begnügte sich auch damit noch nicht, jeder streitbare Mann sollte nöthigenfalls das Vaterland theils innerhalb der Gränze, theils wo möglich vorwärts derselben schützen, und eine Landwehr von 150,000 M., ein Landsturm wurde mit einer Energie angeordnet, die späterhin, in Hinsicht der erstern, und hinter der Ausführung selbst noch zurück blieb, und für die Zukunft vielleicht dem Militärwesen aller europäischen Staaten eine ganz neue wohlthuende Richtung zu geben verspricht.

Es war unterm 17ten März, als die Verordnung zur Landwehraufstellung in Breßlau erschien. Also fast unmittelbar in dem Augenblicke, wo dem französischen Gesandten angezeigt ward, was er wohl früher schon selbst deutlich gesehen hatte. Die Idee des Landsturms war gleichzeitig angedeutet, und bald darauf, d. d. 21sten April, auf eine Art entwickelt, die, zum Glück für Preußen, nicht in Anwendung kam. Immer voll von dem Gedanken, den der König unterm 22sten März in einer Erklärung an sein Volk aussprach: „Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand, keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang;" immer voll des Gedankens: daß „alle Opfer, die auch vom Einzelnen gefordert werden möchten, doch unmöglich die heiligen Güter aufwiegen können, für die sie hingegeben würden," *) hatte der König dabei den Augenmerk, daß jeder Unterthan beim Vordringen des Feindes der erbittertste Feind desselben seyn, und alle mögliche Mittel, diesem zu schaden, anwenden sollte. Mit allen und jeden Waffen sich dem vordringenden Feinde zu wi-

*) In derselben Publikation.

derselben, keinem seiner Befehle zu gehorchen, die schrecklichsten Mittel als die besten anzusehen, den Feind beständig zu harzeliren, seinen Rücken zu beunruhigen, Kuriere, Recruten, Hospitäler, kleine Partheien desselben zu vernichten, alle eignen Vorräthe der Verwüstung zu weihen, die Ernte nicht zu schonen, selbst ganze Ortschaften zu räumen, und nach Kräften alle Mühlen ꝛc. zu vernichten, das war ein Theil dessen, was geboten wurde. Besonders durften Beamte nicht bleiben, um so den Feind außer Stand zu setzen, sich sogleich durch sie der finanziellen Kräfte des Staates zu versichern; es durften keine Bürgergarden organisirt, dem Feind keine Eide der Treue abgelegt werden.

In Hinsicht der Landwehr fand der König die größte Bereitwilligkeit, und, indem die Linientruppen bereits der Elbe zu eilten, beeiferten sich die Provinzen, diese zu organisiren, zu bewaffnen, zu bekleiden. Konnte sie auch nicht gleich ins Feld rücken, da das letztere alles doch wenigstens zwei Monate erfoderte, und mußte selbst der König wenigstens Schlesien daran erinnern, daß Eile hierin nothwendig sey, so mußte es ihn um so mehr freuen, eine um so zahlreichere und desto vollkommnere Reservearmee im Rücken zu wissen, welche dann als eine neue furchtbare Linie auf-

treten konnte, wenn das erste Heer weichen oder verstärkt werden mußte.

Was dagegen den Landsturm anbelangte, da ward der König, öffentlichen Nachrichten zufolge, von mehrern Seiten um Milderungen angegangen, obschon excentrische Schriftsteller sich alle Mühe gaben, das Volk so zu stimmen, wie so ein Plan es erfoderte. „In einer vom Feinde besetzten Stadt, schrieb von Kotzebue in seinem Volksblatt vom 22sten Mai, müsse jeder Einwohner seine Wohnung selbst in Brand stecken, und sein Eigenthum verwüsten, die Regierung aber Commissäre der heiligen Verwüstung ernennen, welche die Verwüstungsmaßregeln organisiren, und auf die wirksamste Weise leiten würden." Diejenigen, die den König zu diesem Edikt vermocht hatten, dachten wahrscheinlich nur an Rußland, und die Folgen, die aus diesem System dorten für die Franzosen entsprungen waren. Allein sehr richtig bemerkt ein Schriftsteller über diesen Gegenstand, *) „daß die Verwüstung des Landes ein unzureichendes, auf uns zurückwirkendes Mittel ist, von dem mancher Egoist sagen möchte: le remede est pire, que le mal, so wie: daß, wenn

*) Der Volkskrieg, von J. v. Th., im 12ten Stück der Europ. Annalen 1813.

wenn die Russen im Innern des Landes Festungen gehabt hätten, sie nicht zu solchen Maaßregeln genöthigt gewesen wären. Je roher, sagt er, ein Volk ist, desto leichter wird ihm die Anwendung dieses Mittels, je gesitteter es ist, desto schwerer wird sie ihm.“

Durch jene Bitten gerührt, jene Gründe bewogen, durch die Erfahrung nach der Schlacht bei Bautzen überzeugt, daß dies praktisch nicht ausführbar sey, wo das Land so kultivirt ist, wie Preußen, und der Egoismus dann zu stark entgegen wirkt, beschränkte der König diese Maaßregeln, um dagegen die Landwehr desto zahlreicher zu machen.

III.

Auf solche Art hatte der unglückliche Feldzug in Rußland das französische Heer vernichtet; das russische dagegen, durch einen solchen Bundsgenossen verstärkt, stand mit voller Kraft, und mächtiger da, als zehn Monate vorher. Es kam, sich zu rächen, es fand einen Bundsgenossen, den dies Gefühl in noch höherm Grade beseelte; der alle Kräfte aufbot, der Hülfe, die ihm so das waltende Schicksal anbot, nicht unwerth zu seyn, und den feurigsten Wetteifer zu beginnen schien, wer den andern an Anstrengung übertreffen könne. Aber Frankreichs Verlust sollte noch andere, neue Feinde erzeugen, denen damit gleichzeitig das Zeichen gegeben schien, früher erduldete Unbilden zu rächen.

Schweden, sonst der treueste Alliirte Frankreichs, als noch das große Deutschland und die Nachbarstaaten es trennten, hatte ein Jahr zuvor die bittersten Kränkungen erfahren müssen. Im Gefühl seiner Sicherheit vor einem unmittelbaren Angriffe, aber auch kennend, was ihm die Natur versagt hat, womit es von dieser an das Ausland gewiesen ist, hatte es schon seit 1809 eine Neutralität zu behaupten gesucht, die ihm den Absatz seiner Urprodukte, den Einkauf der ihm mangelnden zu erleichtern,

möglich machten. Es war darüber mit dem Pariser Cabinet oft zu lebhaften Erklärungen gekommen, weil die Strenge des Continentalsystems Napoleon gar vielen Stoff zur Unzufriedenheit gab. Die schwedische Regierung hätte selbst beim besten Willen nicht vermocht, seinen Wünschen Genüge zu leisten. Sie hängt zu sehr von der Gunst, der Zufriedenheit des Volks ab; die Küsten sind zu ausgedehnt, dem Schleichhandel zu günstig, als daß der Fürst es wagen, oder es möglich finden könnte, ihm jeden Handel mit England zu versagen. Die Engländer landeten daher auf den Inseln, der schwedischen Küste gegenüber, immer zahlreicher; ihre ganze Flotte nahm vor Gothenburg frisches Fleisch ein, und in Stockholm duldete man gern und schweigend, was allerdings dem Buchstaben der mit Napoleon abgeschlossenen Traktaten zuwider war, sich aber beim besten Willen doch nicht hätte ändern lassen. Die Verhältnisse Schwedens zu Großbritannien hatten zu Ende Novembers 1810, sagte der Minister Engeström, noch nicht den Charakter offenbarer Feindseligkeit angenommen. Der französische Gesandte erhielt daher den Befehl, vom schwedischen Hofe geradezu eine Kriegserklärung gegen England zu verlangen, oder abzureisen. Schweden mußte fürchten Pommern zu verlieren; es wußte nicht, in welchem Ver-

hältniß Rußland und Frankreich zu einander standen, und da es Winter war, wo Englands Verbindung für beide Theile unnütz war, so suchte es wenigstens den Sturm zu beschwören; es schien in den Willen des französischen Kaisers einzugehn, und sah es „als eine gebieterische Pflicht an, für den Augenblick dem Sturme nachzugeben.“ *)

Dieser kettete das nächste Jahr, 1811, an die neuen Verabredungen sogleich den Wunsch, 2000 Matrosen für die Brester Flotte werben, in Sold nehmen zu können, und trug ein Bündniß an, in Folge dessen Schweden 40,000 Mann bereit halten sollte, falls es zu einem Bruch mit Rußland käme. Napoleon versprach dagegen, ihm wieder zum Besitz von Finnland zu verhelfen, und für 20 Millionen Franken Produkte abzuhandeln. Schweden konnte dazu nicht bereitwillig seyn. Eines Theils waren ihm viele Schiffe gekapert worden, weil man wohl nicht ohne Grund in Paris behauptete, es seien die neuen, am 18ten November 1810 gethanen Versprechungen nicht gehalten worden — weil dies nicht möglich war, in sofern auch die Regierung gewollt hätte — und es mußte darum erbittert seyn, andern Theils hörte es, daß der Marschall Davoust nur die

*) Worte des ministeriellen, im Jan. 1813 abgelegten, hier überhaupt als Quelle benutzten Berichts.

kältere Jahrszeit abwarte, Pommern und Rügen wegzunehmen, und endlich sollte es ein nachbarliches Land angreifen, das besiegt oder Sieger, ihm das erfahrne Unrecht vergelten konnte, ohne dann je kräftige Hülfe von Frankreich erwarten zu können. Die Verhältnisse wurden nun mit beiden Höfen immer kälter, gespannter, zweideutiger, und im ersten Monat des 1812ten Jahrs rückte eine französische Division über die Peene ein, nahm ganz Pommern weg, indem ihr Führer erklärte, es werde nur besetzt; die Schiffe in dem Hafen von Stralsund wurden mit Embargo belegt, die Waaren wurden konfiszirt, die Beamten verhaftet, nach Hamburg gesandt, die Besatzung von Stralsund entwaffnet und kriegsgefangen nach Magdeburg gesandt. Dies war das Signal für den Stockholmer Hof, mit Petersburg Verbindungen anzuknüpfen, die von da an mit jedem Tage inniger, fester wurden. Der Adjutant Löwenhield ging bereits im Februar nach Petersburg ab. Es gab nun keine Wahl mehr, als „die Rechte und das Interesse der Nation zu vertheidigen, um nicht in die Lage der Mächte zu gerathen, die, durch die Unterwürfigkeit gegen Frankreich ohne Schirm, ohne Handel, ohne Finanzen sind.“ Schweden hatte zum Kriege so vielen Anlaß, als nur je eine Nation haben konnte. Inzwi-

schen seine Lage ließ ihm die Wahl, diesen Zustand auf doppelte Art geltend zu machen. Es konnte Pommerns Besitz entsagen, seine ältern Verbindungen mit England in vollem Maaße anknüpfen, alle Vortheile des Handels ärnten, und es ruhig abwarten, ob ihm Frankreich vielleicht unmittelbar gefährlich zu werden drohe. Oder es konnte seine Truppen denen einverleiben, die bereits Frankreich gegenüber standen, und so zugleich den Krieg auf diese Art beginnen.

Die sehr zerrütteten Finanzen Schwedens, verbunden mit der Aussicht, in letzterm Falle nur Lasten, keinen Gewinn zu haben, bestimmten es ohne Zweifel, im Jahr 1812 nur den ersten Weg einzuschlagen, und durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, nöthigenfalls die Vertheidigung des Vaterlandes, „der scandinavischen Halbinsel,“ wie es der Kronprinz bedeutungsvoll nannte, zu sichern. Von etwas weiterm war bei allen Reden und Antworten und Verhandlungen, die in Stockholm zwischen den Ständen und dem König, dem Kronprinzen vorfielen, nicht die Rede.

Inzwischen der letztere hatte stets den ernstlichen Willen gehegt, Schwedens Verlust, den es im Kriege gegen Rußland, durch Finnlands Abtretung erlitten hatte, wieder gut zu machen, und daher gleich nach seiner Ankunft

ein Auge auf Norwegen geworfen, zu dessen Einverleibung ihm nun Rußland bereits 1812, als im März ein Traktat abgeschlossen wurde, so wie England einige Monate später, die Hand zu reichen versprochen hatte.

Zufolge des russisch-schwedischen Traktats sollte die Eroberung Norwegens mit gemeinschaftlichen Kräften unternommen, und die letztern erst alsdann gegen Frankreich gekehrt werden; die englische Convention dagegen setzte als Hauptbedingung fest, daß Schweden seine Truppen zuerst gegen Frankreich handeln ließe, und dann der sichern Beihülfe zur Einverleibung Norwegens von Seiten Englands gewärtig seyn könne.

Schweden konnte diesem Verlangen um so weniger etwas entgegen setzen, da es auf der einen Seite durch eine nicht unbedeutende Subsidie unterstützt, auf der andern durch die Hoffnung gereizt wurde, zugleich das ihm im Frieden entrissene Pommern wieder zu erhalten, und so betrat es denn auf die einfachste Weise thätig den Kriegsschauplatz, der ihm, als einer Seemacht, würde haben streitig gemacht werden können, wenn nicht Napoleons Heer, durch die gebieterischen Umstände gezwungen, schon früher denselben freiwillig hätte räumen müssen.

Unter dem 23sten erfolgte an Frankreich gewissermaßen die offizielle Erklärung der neuen

Verhältnisse, indem der Kronprinz, einst Napoleons Waffengefährte, an ihn ein Sendschreiben ergehn ließ, das zu oft in allen öffentlichen Blättern abgedruckt ist, um hier auf andere Art als in sofern daran zu erinnern, daß es im männlichsten, aber ruhigsten Tone, ohne Schmähungen, ohne Erbitterung, theils alle Kränkungen, die Schweden erduldet hatte, theils alle Beleidigungen, die dem Kronprinzen selbst wiederfahren waren, aufzählte, Schwedens, von uns oben angedeutete Verhältnisse näher bezeichnete, Napoleon den Frieden mit England und Rußland zu schließen beschwor, und übrigens die Versicherung beifügte, daß er keinen geringern Ehrgeiz habe, als der Sache der Menschheit zu dienen, die Unabhängigkeit der Scandinavischen Halbinsel zu sichern.

So waren also die Verhältnisse, die im Jahr 1807 zwischen Frankreich und Schweden obgewaltet hatten, wieder auf demselben Fuße. Damals Schweden, Preußen, Rußland, England im Verein gegen Frankreich; Schweden der letzte, der erbittertste Feind, obschon der kleinste, der ohnmächtigste. In wiefern er ihm jetzt bedeutender war, ließ sich leicht berechnen. Einem so gedemüthigten Feinde gegenüber mußte jedes neue Corps neues Schrekken seyn. Hier stand ein Feldherr auf, der mit allen nähern Verhältnissen, Schwächen,

Geheimnissen des französischen Heeres vertraut, aufgewachsen in seiner Schule, Waffengefährte des bewunderten Führers desselben, mit und neben ihm handelnd, jetzt zeigen wollte, ob er ihm auch als feindlicher Nebenbuhler gewachsen sey, und ihn vielleicht überträfe. Bereits im Anfang des April waren viele schwedische Truppen an Pommerns Küste gelandet; der Generalstab des Kronprinzen traf bereits den 14ten April in Rostock ein, und man erwartete, obschon er erst später ankam, ihn selbst in den nächsten Tagen.

IV.

Während sich so ein mächtiges Kleeblatt gegen Frankreich vorzudringen beeilte, und alle nur möglichen Kräfte aufzubieten den Willen hatte, rechneten die dazu gehörigen Verbündeten fast eben so sehr auf den Geist der Unzufriedenheit, des Mißmuthes, der alle Herzen der Fürsten wie der Völker beseelen mußte. Es hatte das Continentalsystem Napoleons und die daraus entspringenden Kriege die Fürsten zu Anstrengungen genöthigt, die ihrem Interesse und oft ihrem Herzen gleich fremd waren. Die Last der einen wie der andern hatte sich ihren Unterthanen noch fühlbarer gezeigt, und überall seufzten diese, erdrückt von Abgaben, gezwungen zu Militärdiensten, beraubt aller Einnahme, die freier Verkehr und Handel gewährt hatte, nach einer Veränderung der Dinge. Diese Veränderung herbei zu führen, schien jetzt offenbar der Zeitpunct. Preußen hatte das Beispiel gegeben. Der Muth des Königs war mit den Wünschen der Nation eins gewesen, geworden. Von ihm, von Rußland wurden alle Fürsten zum Kampfe aufgefordert gegen — Frankreich. „Seht, hieß es in ihrem Aufruf an dieselben aus dem Lager, seht! die Russen hätten als Sieger an ihren Gränzen stehn bleiben und ruhig abwarten können, ob der Feind es noch

einmal wagen werde, das mit seinem Blute gedüngte Rußland zu betreten; sie sind vorgedrungen, weil ihr biederer Kaiser nicht als Protektor irgend eines vorgegaukelten Bundes, sondern als Befreier von ganz Deutschland mit dem edelsten Hochgefühl beschlossen hat, die Ketten seiner Nachbarn zu brechen, wenn sie nur wollen. Wäre es möglich, ihr deutschen Fürsten, daß ihr nicht wolltet?"

In sofern Mecklenburg der erste Rheinbundesstaat war, dessen Gebiet bei dem Rückzug der Franzosen hinter die Elbe von ihnen geräumt, von Preußen, Russen, Schweden betreten wurde, in sofern waren seine Fürsten auch die ersten, die es wohl zeigten, wie locker jenes Band der Rheinbundsfürsten zusammenhielt, wie nur Furcht und Gewalt den Knoten schürzte. Ihre Unterthanen, sonst besonders wohlhabend, reich durch Getraidebau, des Absatzes dieses beraubt, beraubt des reichlichen Transitohandels, von den Ostseeküsten nach dem Binnenlande sich ziehend, von französischen Douaniers mit Argusaugen bewacht, waren verarmt. Concurse der Rittergutsbesitzer brachen aller Orten aus, und die Güter selbst blieben ohne Käufer. Wenig Rheinbundsfürsten waren so gedemüthigt, wenig Rheinbundländer so gedrückt worden. Kein Wunder, daß sich hier die Stimme des Volkes, der Fürsten, wie

in Preußen, hören ließ, und Landwehr, Landsturm, wie dort, gar bald zu Stande kam. Was Frankreich zu erwarten hatte, wenn andere Fürsten des Rheinbundes gleiche Aussichten zu haben glaubten, konnte ihm nicht entgehen. Jeder Schritt vorwärts der Elbe mußte ihm einen neuen Feind erwecken, der, wenn gleich klein, doch stets um so mehr zu fürchten war, da dieselben Krieger, die vorher nur durch Kriegszucht und Pflichtgefühl beseelt waren, dann voll Haß und Leidenschaft kämpfen konnten.

Zwar lag diesseits der Elbe bis zu ihrem Ausflusse in die Nordsee, Sachsen ungerechnet, Westphalen und ein Theil seines eignen Reichs, das sich in wunderbarer widernatürlicher Gränze bis an die Trave hin erstreckte. Westphalens König, der Bruder des Kaisers, würde, nur von und in ihm gestützt, seinem Bunde nicht entsagt haben, und dieser nordöstlichste Theil des großen Reichs, beglückt und treu ergeben, wenn den frühern Versicherungen der Deputirten, in Paris gegeben, nach geurtheilt werden könnte, durfte wohl auch weniger fürchten lassen. Aber gerade hier gährte der meiste Stoff der Unzufriedenheit. Losgerissen von Preußen hatte sich ein Theil von Westphalens Bürgern nur mit Mühe aussöhnen können mit dem neuen Königshause, während ein anderer gar seinen

Regentenstamm verjagt, beraubt sah des Thrones, der seit Jahrhunderten von Vater auf Sohn geerbt ward. Wenn jeder Wechsel der Dinge, selbst von angenehmen Verhältnissen begleitet, doch nicht selten, der Gewohnheit entgegen, minder süß erscheint, als er wohl an sich wäre, wie wenig hatte es dieser gekonnt, der eine Menge fremdartiger Sitten verbreitete, einen ausländischen König auf den Thron brachte, Gesetze einer stolzen nachbarlichen Nation einführte, die drückendsten Steuern, die verhaßte Conscription erschuf, das Land mit Schulden überhäufte, die Sprache desselben selbst zu verdrängen suchte, das Mark des Landes durch Dotationen an fremde Heerführer aussaugte? Nirgends war daher die Liebe zum Alten mächtiger, als hier, und nirgends stand ein Thron unsicherer, als der des westphälischen Königs. Gebunden durch seine Familienverhältnisse, erdrückt von der Macht der eisernen Zeit würde er selbst beim besten Herzen seinen Unterthanen nicht Liebe haben einflößen, ihr Vertrauen nicht gewinnen können!

Noch vielmehr, wo möglich, galt nun dies von den Departements der Elb- und Wesermündung; theils auf gleiche Art ihren Herrschern genommen, die Jahrhunderte lang Wohlstand und Freiheit des Handels, hier mehr, wie irgendwo die Seele desselben, begründet

hatten, theils kleine Republiken, die, wenn die ganze Welt Krieg führte, mit allen Regierungen Freundschaft hielten, allen nützlich waren, von allen Gewinn zogen, bis sie endlich Nachbarn des großen französischen Reichs geworden, anfangs mit Contributionen mancherlei Namens heimgesucht, endlich gar von diesem durch ein Dekret verschlungen wurden. Bei den gemäßigten Grundsätzen, bei steter Fortdauer ihres Wohlstandes, ihrer Handelsfreiheit, würden sie nimmermehr die neue Regierung haben liebgewinnen können. In ihnen hatte sich der Charakter des Deutschen am gediegensten erhalten. Das Gefühl der Unabhängigkeit, der bürgerlichen Freiheit, das Bewußtseyn, nur den sich selbst gegebenen Gesetzen, den von ihnen erwählten Obrigkeiten zu gehorchen, beseelte jeden, auch den geringsten Bürger. Hätte er wohl den besten Fürsten lieben können? Mußte er nicht immer den Verlust fühlen, der ihm entsprang, in sofern er nun nur gehorchen mußte, nicht bestimmen konnte, nach welchen Gesetzen, in welcher Art dies seyn sollte? Aber der Herrscher, der ihm aufgedrungen war, hatte diesen Schritt gethan, um ihm allen Handel abzuschneiden. Seit Jahrhunderten war dieser sein Element, die Quelle seines Wohlstandes. Wie konnte er nun seiner anders, als mit allen Gefühlen des Hasses, der

Erbitterung gedenken? Beraubt seiner Sprache; einverleibt in eine Monarchie; statt vorheriger Freiheit, zu denken, zu schreiben, zu sprechen, wie er wollte, eingezwängt in die Sprache eines etiquettenstrengen Hofes, beobachtet von Spionen, verhindert, etwas drucken zu lassen, ein Buch zu lesen, wenn es nicht die ängstlichste Censur passirte, verarmend durch die ungewohnten Lasten und die verstopften Erwerbsquellen konnte er nur des Augenblicks gewärtig seyn, wo er dies lastende Joch abschütteln und für dasselbe Rache nehmen konnte.

Der Abzug der französischen Truppen aus diesen Gegenden, das Vorrücken der Russen und Preußen war daher das Zeichen einer allgemeinen Bewegung. Die Alliirten hatten hierauf im Voraus gerechnet und sehr frühzeitig eine Avantgarde ihres rechten Flügels dahin abgesandt, die überall offene Arme zu ihrem Empfange ausgebreitet sah.

Schon am 18ten März zog der Obriste v. Tettenborn an der Spitze einer Schaar von etwa 2000 Mann in Hamburg ein, und wurde unter lautem Zuruf und Jauchzen einer zuströmenden Menge des Volks, dem Läuten aller Glocken, bewillkommt, von reitenden Bürgern, den flatternden Fahnen der Zünfte, dem Donner der Kanonen empfangen. Abends war die Stadt illuminirt. Am 19ten

erschien die Hamburger Zeitung wieder mit ihrem alten Stadtwappen und Namen. Drei Schiffsladungen gingen wieder nach England ab, begleitet von einem Paketboot mit Briefen. Die Regierung ward sogleich in Lübeck und Hamburg für aufgelöst erklärt; der alte Senat wieder eingesetzt, und den 20sten März die Bürgerschaft in Hamburg zum erstenmal wieder versammelt. Die Errichtung einer Hanseatischen Legion wurde sogleich als das beste Mittel empfohlen, thätig an der errungenen und zu behauptenden Freiheit Antheil zu nehmen. 100,000 Thaler dazu als freiwilliger Beitrag bezeichnet wurden sogleich doppelt zusammengeschossen und zum 8ten April waren bereits allein von Lübeck 1000 Mann zusammengebracht, equipirt, ihr Unterhalt gesichert. Ihre Fahne mit der Inschrift auf der einen Seite: Gott ist mit uns! auf der andern: Deutschland oder Tod! bezeichnete den Geist, der sie hier mehr, als anderer Orten beseelen mußte.

Mit solchen Kräften ausgerüstet, von solchen Umständen begünstigt drangen die Alliirten gegen die Elbe vor. Preußens König, in diesem Augenblick mehr als irgend einer den Gang des Kriegs, die Folgen, die er im unglücklichen Falle für sein Land haben konnte, berechnend, jetzt das Heer selbst führend, stellte ihm alles vor, was

Frei-

Freiheit der Nation, Selbstständigkeit Reizendes haben, und schon in dem Herzen von tausenden sprach. „Vielfältig habt Ihr, sagte seine Proklamation an dasselbe, das Verlangen geäußert, die Freiheit und die Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille ist, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtigt, zu fordern, wozu jene sich erbieten. Seht, wie so Viele alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! — — Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. — — Euer König bleibt stets mit Euch, mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen. Sie und das ganze Volk werden mit Euch kämpfen, und an unserer Seite ein tapferes Volk, zu unserer und Deutschlands Hülfe gekommen; das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. — Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sey unsere Losung!“

Bereits unterm 10ten März hatte der König einen neuen Orden, den des eisernen Kreuzes, gestiftet, der nur für diesen Krieg verliehen werden konnte, und mehrere bedeutende Forderungen an diejenigen machte, welche damit geschmückt seyn sollten.

V.

So standen die Sachen also auf dieser Seite! Ein aus Osten vordringendes Heer, das für sein verwüstetes Vaterland Rache fordern wollte! Ein anderes, mit ihm genau verbundenes, das alte Schmach, Leiden, „unwiderstehliche Uebel einer eisernen Zeit,“ gut machen wollte! Ein anderes Heer aus dem höchsten Norden kommend, für Zumuthungen Rechenschaft zu verlangen, die auf Kosten seines Wohlstandes, seiner Ehre, gethan worden waren, und welchen man durch gewaltsame Wegnahme seiner Schiffe, einer Provinz, hatte Nachdruck geben wollen! Tausende, die auf beiden Seiten der Elbe bis zu ihrer Mündung hinauf wohnten, und Tod oder vorherige Freiheit, Wiederherstellung alter Verhältnisse suchten, und diesem allen nur ein Fluß gegenüber, der leicht an dieser oder jener Stelle überschritten werden konnte, der nur von Trümmern eines Heers bewacht war, das man nie so stark, so geübt, so wohl versorgt gesehn hatte, und doch vernichtet war! Wie leicht konnte diese Barriere gesprengt werden, dieses feindliche Heer im Herzen von Deutschland stehn, und dann alle die Resultate hervorgehn lassen, die das Schicksal sieben Monate später schuf?

Jedoch das Reich, das diesen unermeßlichen Verlust erlitt, und den neuen Kampf beginnen mußte, war groß, und an seiner Spitze stand ein Mann, der Kraft, Thätigkeit und Einsicht besaß, die Kräfte desselben schnell, auf sonst unbekannte Weise, zu sammeln, und sich furchtlos seinen Feinden entgegen zu werfen, wenn sie ihm nur einige Zeit zu ihrer Entwickelung ließen, der überdies von Männern umgeben war, welche ihm an Energie nachzueifern strebten, an Talenten nahe standen, an Ergebenheit in seinen Willen sich unter einander zu übertreffen suchten.

Wenn daher bereits in den letzten Tagen des Decembers 1812 sich einzelne Stimmen aus dem südwestlichen Deutschland hören ließen: daß die Macht des französischen Reichs sich noch nie so imposant entwickelt hätte, als im gegenwärtigen Augenblick, so war dies, wie der Erfolg fast gleichzeitig zeigte, keine leere Prahlerei. Ehe der Zug nach Rußland begann, waren hundert Cohorten Nationalgarden errichtet worden, welche, an sich zum innern Dienst bestimmt, doch nur eben so viel Bataillone Soldaten waren, die in der Zeit des verflossenen Sommers gehörig exercirt, und an das Leben des Kriegers um so mehr gewöhnt waren, weil ihr Dienst im Innern des großen Reichs doch die Verbindlichkeit hatte, überall in diesem,

wo es nöthig schien, hinzumarschiren, und daran hatte man es nicht fehlen lassen. Auch eigneten sich die Leute selbst sehr gut zum Feldienste, da sie meistentheils bereits 22 bis 30 Jahr alt waren. Man irrte sich in Deutschland sehr, wenn man glaubte, daß jeder ohne Ausnahme, reich und arm, verheirathet oder ledig, zu diesem ersten Bann gehöre, und dadurch, zum wirklichen Dienst gezwungen, unglücklich würde, grausam aus seinen Verbindungen gerissen sey. Theils hatte es bei ihrer Errichtung frei gestanden, Stellvertreter zu suchen, wie bei der Conscription überhaupt, theils wurden die wirklich Verheiratheten von diesem Dienste ausgenommen, und in den zweiten, dritten Bann verwiesen. Allein hart blieb es in sofern, diese Bestimmung überhaupt ihnen aufzubürden, als sie der ausdrücklichen Versicherung nach nur zur innern Landesvertheidigung bestimmt waren. Um diesen Wortbruch zu beschönigen, ließ man schon früher die Addressen einzelner solcher Cohorten an den Kriegsminister einlaufen, zufolge derer sie selbst dringend um die Ehre ansuchten, ins Feld geführt zu werden. Im Oktober machte die 47ste Cohorte den Anfang damit. Ihr Gesuch wurde vom Kaiser auf eine nicht abschlägliche, nicht zusagende Art angenommen. Wahrscheinlich sollten so die Gemüther um so mehr gewonnen werden,

das Beispiel sollte andere zum Wetteifer entflammen. Vielleicht wollte er auch erst, da noch kein Rückzug statt gefunden hatte, diese Ergänzung für den äußersten Nothfall aufsparen; aber da dieser nun im Dezember des 1812ten Jahres statt fand, und er nach Paris zurückgekehrt war, so überboten sich nun, dem Scheine nach, alle diese Cohorten an Schmeicheleien, in der Art, ihre Bitte geltend zu machen. Keine wollte hinter der andern zurückbleiben. Alle schienen eifersüchtig darauf, den Verlust an Kriegern zu ersetzen, und wenn erst der Moniteur die Addressen jeder einzelnen mit den Unterschriften der Chefs abdrucken ließ, so wurde es nachher nur mit zwei Worten erwähnt, daß auch diese oder jene Cohorte wieder um die Aufnahme ins Heer gebeten habe.

Es würde zu weit führen, das Scheinverfahren, das hier statt fand, enthüllen zu wollen, und an sich ganz überflüssig seyn. Dagegen bemerken wir nur, daß jede dieser Cohorten eine Compagnie Artilleristen bei sich hatte, und so ein wesentlicher Verlust des Heeres auf eine Art ersetzt wurde, welche, der Versicherung mancher deutschen Journalisten nach, den Franzosen gänzlich fehle *). Davon abgesehn,

*) „Kanonen und Leute, die daneben stehn, machen noch keine Artillerie!" sagte ein anonymer Aufruf. Diese Artilleristen waren jedoch fast ein Jahr lang geübt worden, und ihr Geschütz wüthete gar arg bei Lützen.

war indessen der Ersatz des verlornen Heeres keinesweges bewirkt. Wenn auch diese Cohorten 100,000 Mann gaben, was doch nicht der Fall seyn konnte, so mußte doch für das vier- und fünffache dieser Zahl gesorgt werden, falls man es mit Sicherheit aufnehmen wollte, und um diese Zahl herzustellen, wurden nun die kräftigsten wie die schleunigsten Maaßregeln genommen, schon frühere zur Ausführung gebracht.

Während des Sommers 1812 war die Conscription des 1813ten Jahres bewerkstelligt worden. Seit dem 1sten September 1812 standen 150,000 bis 160,000 Jünglinge bereits wieder unter den Waffen, und sie bildeten mit jenen Cohorten also schon ein ansehnliches Heer. Ihnen wurden nun neue 100,000 Mann zugesellt, welche aus den Conscriptionen von 1809, 10, 11, 12, genommen wurden, 80,000 Mann Nationalgarden 1sten Aufgebots, und 180,000, die die Conscription des 1814ten Jahres gleichsam vorschoß. Die Letztern sollten jedoch mehr als Reserve gelten, und sich erst im Nothfall dahin begeben, wo sie erforderlich waren, so, daß nur 90,000 M. effektiv genommen wurden. Diese Rüstungen waren allerdings um so kostspieligere Opfer, je größere, und alles aufbietende bereits das Jahr vorher statt gefunden hatten. „Allein das französische Volk, sagte der Bericht des Ministers, wird das Drin-

gende der Umstände einsehen, und der von Ew. Majestät so oft ausgesprochenen Wahrheit: daß es keine Ruhe für Europa giebt, so lange England nicht zur Unterzeichnung des Friedens gezwungen ist, eine neue Huldigung bringen."

Um die Gemüther der Nation zu gewinnen, ließ man alle diese Rüstungen als Früchte der boshaften Bestechungen des englischen Kabinets und der Ränke seiner Agenten an dem preußischen Hofe sehen. Man stellte die Kapitulation des Generals York als das Werk einer solchen Machination vor, und suchte aus ihr das ganze Unglück der französischen Waffen zu erklären, baute darauf die Nothwendigkeit, sich gegen die, aus solchen Ränken hervorgehenden Gefahren durch die Mittel alle zu sichern, welche der Kaiser in der Macht seines Reiches und der Liebe seiner Unterthanen finden würde."

Es war am 10ten Januar, als diese merkwürdige Senats-Sitzung statt fand, die den besten Wink über das gab, was alles geschehen würde. Am 3ten April erhielt sie gleichsam das Siegel, indem man da in der veränderten Politik Preußens Stoff genug fand, das Volk noch mehr zu blenden, als mit der Yorkschen Kapitulation.

Wenn aber auch dasselbe so viel tausend Menschen zur Disposition des Kriegsministers,

und also des Kaisers selbst, stellte, so fehlte es doch noch an zwei Hauptbedürfnissen, die in dem unglücklichen Feldzug vorzugsweise vernichtet waren: an Geld und Pferden. Ein Heer von 60,000 Reitern war dahin. Woher so viel Pferde nehmen? Woher die Kosten dazu in dem erschöpften Schatze finden?

So wie jedoch die Cohorten sich an Anerbietungen zum Felddienst übertrafen, so erschienen nun, in dem nämlichen Augenblicke beinahe, wo jene Sitzung statt fand, die Anerbietungen der Communen und Corporationen aller Art, diesen Verlust zu ersetzen. Die Stadt Paris machte, wie natürlich, den Anfang. Sie bot dem Kaiser ein vollständiges Kavallerieregiment von 500 Mann an, und mit ihrem Erbieten gleichzeitig gingen von allen Seiten ähnliche ein. „Es hat sich, sagte ein Privatschreiben in Pariser Blättern, unter allen Kantons ein edler Wetteifer erhoben, und Frankreich entwickelt eine zweifache Kraft; die, welche auf der Unermeßlichkeit seiner physischen Hülfsmittel beruht, und die, welche aus dem einmüthigen und festen Willen eines großen Volkes entsteht.“ Noch bemerkenswerther in der Art ist jedoch der Schluß der Rede, welche das Mitglied des Pariser Municipalitätscorps hielt, als es jenes Anerbieten in Vorschlag brachte. „Wenn wir, lautete er, 500 bewaff-

nete und berittene Kavalleristen anbieten, und dieses Beispiel, wie ich nicht zweifle, in ganz Frankreich, wovon Paris nur den achtzigsten Theil ausmacht, Nachahmung findet, so wird der Kaiser in wenig Wochen 40,000 Mann Kavallerie haben." Gesellt man diesem Schluß die Bemerkung zu, daß Städte, Kantons und Departements, welche in diesen Anerbietungen verhältnißmäßig vollkommen und sogleich, dem Scheine nach, völlig aus freiem Willen gleiche Opfer brachten, wie dieß in Hinsicht der Gegenden an der Weser, Ems, Elbe, der Fall war, *) die doch wenig Wochen nach dem Anerbieten überall das Leben daran wagten, sich von dem Reiche loszureißen, dem sie ihre Opfer brachten, und vergleicht man damit die bald nun erfolgenden Befehle der Regierung, welche das Alter der Pferde genau bestimmten, Commissäre und Lieferanten dazu geradezu ernannte, alle Bedingungen festsetzte; bedenkt man, daß das darauf Bezug habende kaiserliche Decret bereits am 18ten, also 8 Tage nach dem Anerbieten von Paris, wo man in den entferntern Städten kaum Notiz davon haben konnte, gefertigt ward, und das namentlich die Bestimmung enthält: „Der Minister der Kriegs-

*) Hamburg gab 100, Bremen 100.

verwaltung wird einen Tarif über die Summe verfertigen, welche jedes Departement ꝛc. für die Montirung, Equipirung und Ausrüstung zu entrichten hat: so kann wohl über den Geist dieser patriotischen Anerbietungen kein Zweifel obwalten, und sie machen mit denen, welche fast gleichzeitig in Preußen mit zehnfach geringerm Geräusch, schlichten Worten, geschehen, den auffallendsten, den Charakter der Zeit und der Nationen sattsam bezeichneten Contrast, wenn wir auch nicht in Abrede seyn wollen, daß einzelne reiche Beamte und Privatpersonen, ohne durch solche Verhältnisse gerade genöthigt zu seyn, jedoch gewiß auch nicht aus reinem Patriotismus, sondern mehr um zu glänzen, sich den Weg zu höhern Stellen zu bahnen, einzuschmeicheln, wahrhaft freiwillige Opfer der Art brachten.

Ein gewiß ähnliches Bewandniß hatte es mit dem fast gleichzeitig, nämlich unterm 16ten Januar gemachten Anerbieten der Departemental-Ehrengarden, womit das Seine-Departement gleichfalls allen andern voranging, sie dazu aufforderte, und was dem Kaiser eine ausgesuchte Reiterschaar gab, die auf Kosten der Familien gerüstet, ohne Sold, schnell einen Theil der herrlichen, im vorigen Feldzug verlornen, ersetzte. „Sie werden, hieß es, in der

Beschaffenheit ihres Dienstes den würdigen Preis ihrer Ergebenheit finden.“ Es mußten durchgängig Kinder von Familien seyn, welche ihre Dienste, ihr Vermögen, ihre Kenntnisse vorzüglich empfehlen. Als Grund zu Errichtung dieser neuen Garde, deren Zahl nicht weniger als 10,000 Mann betrug, wurde angegeben, daß dann für immer „die Besorgnisse der, wegen der Versuche, welche das Verbrechen erneuern könnte, beunruhigten Franzosen,“ aufhören würden, und es schien also, als ob man vor Yorks Kapitulation selbst in Paris zittere. *)

Während so auf der einen Seite das eine Bedürfniß zum Feldzug herbeigeschafft wurde, dachte der Kaiser auch auf das zweite, gleichsam die Seele des Ganzen, auf die Lage der Finanzen.

Ohne Zweifel hatte der Entwurf, diese ergiebig zu machen, in einem Lande, dessen Bürger schon lange ohne Handel, dessen Fabriksystem sehr heruntergekommen, dessen Ackerbau durch die Conscription sehr zerrüttet war, die meisten Schwierigkeiten, denn eines Theils hatte man schon etwa zwei Jahr vorher zu dem bedeutenden Tabacksmonopol seine Zuflucht ge-

*) Die Präfekten wurden befehligt, wo sich nicht Freiwillige genug meldeten, die zu bezeichnen, die ihnen zu diesem Dienst geeignet schienen.

nommen, um damals die Kosten des beginnenden Kriegs zu decken, andern Theils dauerte es diesmal bis zum 11ten März, bevor die neuen Vorschläge im gesetzgebenden Körper mitgetheilt wurden. Die Verlegenheit des französischen Reichs in dieser Hinsicht mußte um so größer seyn, da bereits 1811 ein Deficit von fast 47 Millionen Franken in der Einnahme entstand, im Jahr 1812 ein ziemlich gleiches zu befürchten war, und das Jahr 1813 keine geringere Vermehrung der Einkünfte zu verlangen schien, als die ungeheure Summe von 232,500,000 Franken. Der gewöhnliche Etat der Ausgaben war auf 1,030,000,000 angenommen gewesen.

Das Hauptmittel, zu dieser Einnahme zu gelangen, war ein gewiß merkwürdiger Eingriff in das Eigenthum der Communen, was zum Theil doch schon wieder Eigenthum einzelner Privatpersonen, oder wenigstens Unterpfand für Darleihen, die sie zu fordern hatten, geworden war. Die Feldgüter, Häuser, Hüttenwerke der Communen sollten verkauft, ihnen nur der Besitz der Torfgruben und Waldungen, der Hallen, Märkte, Spaziergänge, Kirchen, Schauspielhäuser u. dergl. gelassen, der Werth der erstern durch 5 prozentige Inscriptionen ins große Schuldbuch, und die Gläubiger der Communen selbst so entschädigt werden, daß

ihre Hypotheken auf die noch übrig bleibenden Gemeingüter, oder in Ermangelung derer auf das nämliche große Schuldenbuch übergingen.

So war also auch dieser Verlegenheit, wie man hoffte, um so mehr abgeholfen, da bereits früher die Abgaben auf Wein, Cyder ꝛc. gelegt, gesteigert wurden, und der Kaiser dachte nun nur daran, Auftritte zu verhüten, welche ihn am Ende des verflossenen Unglücksjahres vielleicht noch mehr erschüttert hatten, als der Verlust seines Heeres. Wir meinen den, auf die Nachricht von seinem Tode gestützten Versuch, ihn vom Throne zu stürzen, der nur an einigen kleinen Nebenumständen gescheitert war. Einem ähnlichen Unfalle vorzubeugen, ergriff er das Mittel, seine Gewalt während der bald erfolgenden Abwesenheit auf seine Gemahlin überzutragen. In dem Augenblick beinahe, wo ein Senatskonsult 350,000 Mann zu den Waffen rief, lieferte auch der Moniteur ein Verzeichniß von den Regentinnen Frankreichs; und am 30sten März ward Maria Louise unter einigen Beschränkungen mit der nämlichen Würde bekleidet. Sie sollte sie bis zu dem Augenblicke führen, „wo der Sieg den Kaiser wieder — zurückbrächte.“

Wenn man den vorhin berechneten französischen Streitkräften nun noch die alten Truppen beigesellt, welche aus Spanien gezogen

werden konnten, wenn man in Anschlag bringt, daß hier von Italiens Kräften nicht geredet ward, welches doch gleichermaaßen Anstalten treffen, Anstrengungen machen mußte, wenn man sich erinnert, daß wenigstens 30,000 Seesoldaten und eine verhältnißmäßige Artillerie von den Flotten in Brest, Toulon, Antwerpen, genommen werden konnten, daß ferner die Regierung selbst eine Menge Pferdekäufe theils im Innern des Landes, theils früher im Mecklenburgischen, in Westphalen geschlossen hatte; desgleichen eine gute Kavallerie in Spanien hatte, die ebenfalls dort nicht nöthig schien: so sieht man leicht ein, daß nach Verlauf von drei Monaten, also im nämlichen Augenblicke wie auch Preußen mit seinen Anstrengungen erst recht anfing, eine halbe Million Krieger nach den Depots oder östlichen Gegenden eilen, sich hier in den Kantonnirungen ordnen, sammeln, in den Waffen üben konnte. Mochten doch immer diese Anstrengungen gewaltsam gemacht seyn, sie fanden doch statt, und blieben, wie die Erfahrung lehrte, so wenig hinter ihrem Ziele zurück, daß manche Erscheinungen, auf welche wir nun kommen, und die vor zwölf Monaten dunkel waren, jetzt vollkommen klar werden!

VI.

Dies war das Verhältniß Frankreichs ungefähr in der Mitte des Märzes! Konnte Preußen und Rußland rasch ins Herz von Deutschland vordringen, so würden Tausende von Streitern im nordwestlichen Deutschland unmittelbar zu seinen Fahnen gestoßen seyn; die südlich-deutschen Fürsten hätten ohne Zweifel freiwillig, wie Mecklenburg, oder im Gegentheil gezwungen dem Rheinbund entsagt, ihre Streitkräfte im Kampf gegen Frankreich beigesellt, die Organisation der Heerhaufen des letztern wäre verhindert, diese selbst noch ungeordnet eingeschüchtert, der Krieg sogleich an die Ufer des Rheins verpflanzt, und der Feldzug dort eröfnet oder — fortgesetzt worden.

So sicher diese Aussichten waren, so sehr sie durch ein schlagfertiges Heer, das schon an der Elbe stand, begründet und ausführbar schienen, so sehr selbst mancherlei Schritte zu ihrer Ausführung geschahen, so sehr alles dies im Plane der Alliirten lag, und in mehrern Proklamationen ausgesprochen, in vielen Tagesschriften verkündet wurde, und so sicher auch bereits der minder unterrichtete, vom Enthusiasmus der Vaterlandsliebe ergriffene Deutsche dort darauf hoffte, hier darauf rechnete,

so

so stellten sich doch mehrere so wesentliche Hindernisse entgegen, daß alles einen ganz andern Gang nahm, als der Anfang hatte blicken lassen!

Bis zur Elbe hatte das russisch-preußische Heer allerdings keinen bedeutenden Widerstand getroffen. Der Vizekönig von Italien machte zwar von dem Augenblick an, wo er die Warthe besetzt hatte, jeden Fuß Terrain streitig, und die ihm täglich zuströmenden Verstärkungen gaben ihm dazu um so mehr Gelegenheit, da sie die Folgen des gänzlich desorganisirten alten Heeres, wo nicht tilgten, doch beschränkten; aber immer blieb ihm doch um so weniger etwas andres übrig, als seinen geordneten Rückzug zu machen, da er nur die Wahl hatte, seine Kräfte einzeln aufreiben zu sehn, oder sich dem Punkte zu nähern, wo er die Verbindung mit dem indessen aufwachsenden neuen Heer, das sich schon hinter dem Thüringer Walde, am Rheine, in Baiern sammelte, bewirken, und das französische Gebiet selbst, in sofern das linke Elbufer dazu gehörte, besser gegen Streifereien decken, den immer mehr um sich greifenden Aufstand beschränken konnte. Er ging also hinter die Elbe.

Hatte es indessen doch schon stets Aufenthalt verursacht, die Uebergänge über die Warthe und noch über die der Oder zu erzwingen, zu

bewerkstelligen, so stellten sich noch mehr dergleichen an der Elbe entgegen. Auf allen Punkten derselben, von Pirna an bis nach Wittenberg hinunter, wurde dieselbe sorgfältig bewacht. Alle Elbkähne wurden versenkt, ans linke Ufer gebracht, und die bedeutenden französischen Heerhaufen, die allein um Dresden herum unter dem Fürsten von Eckmühl gegen 16,000 Truppen betrugen, denen Bravour und Beharrlichkeit nicht abzusprechen war, machten diese und die andern Maaßregeln um so geltender, da sie in dieser Hinsicht jeder Schonung hohnlachten. Am 12ten März bereits mußte, wie im siebenjährigen Kriege, die herrliche Meißner Elbbrücke den Flammen geopfert werden, und dem gleichen Schicksal der Zerstörung mußte sich eben so die Dresdner fügen. Sie, die allen Stürmen der Zeit, des dreißigjährigen und des siebenjährigen Krieges entging, die die älteste wie die schönste in Deutschland war, die die Freude der Einwohner, die Bewunderung der Fremden machte, unterlag dem eisernen Gesetz des Krieges in so weit, daß der um Schonung angegangene Fürst von Eckmühl am 19ten März früh um 8 Uhr zwei Bogen wegsprengen ließ. Dreißig Bergleute hatten den sie verbindenden Pfeiler in drei Tagen so künstlich gehöhlt, daß man den Schall der Vernichtung kaum in den nächsten Umge-

bungen spürte, daß kein anderer Schade ge-schah, daß wohl nie eine mächtigere Masse ge-räuschloser mit Pulver vernichtet wurde. Die Einwohner Dresdens hatten sie durch einen nicht ganz unbedeutenden Aufstand zu retten gesucht. Davousts Andenken ist dadurch gar sehr beschimpft geworden, daß er etwas ver-nichtete, was jeder vorige Krieger geschont hat-te. Er nahm jedoch auf nichts Rücksicht, als auf den Umstand, daß der Uebergang über die Elbe für den Feind um jeden Preis erschwert, verzögert werden mußte; daß Dresdens Brücke nicht, wie in den frühern Kriegen, zwei Hälf-ten einer Festung, sondern zwei Ufer eines Flusses verband, dessen linkes Ufer nun nur noch beobachtet, nicht mehr vertheidigt werden sollte, wenn der Feind mit Uebermacht ihn zu passiren suchte, denn er selbst marschirte nun am nämlichen Morgen ab, und ließ nur etwa 2000 Mann zurück, die die Brücke be-obachteten, während einige Batterien jeden Ver-such der Alliirten, sie wieder gangbar zu ma-chen, vereiteln sollten, und die so beabsichtigte Verzögerung des Uebergangs war in so weit von ihm erreicht, daß die Alliirten erst am 26sten März, also sieben Tage nach erfolgter Spren-gung, Meister des linken Elbufers in sofern wurden, als eine Menge ihrer leichten Truppen bei Pirna und zwischen Torgau und Meißen

in großen Kähnen übersetzten, und so die kleine baierische Besatzung in Dresden zum schleunigen Aufbruch nöthigten, wobei es in der Gegend von Colditz zu einem ziemlich hartnäckigen Scharmützel kam, das natürlich aufs Ganze keinen Einfluß hatte.

Indem die französischen Truppen nun alle nach der Mittelelbe zogen, und die russisch-preußische Hauptmacht den Uebergang an der obern Elbe erzwungen hatte, so fehlte dennoch sehr viel daran, um gleich vorwärts eilen zu können.

Das russische Heer hatte nämlich durch den vorherigen Feldzug selbst verhältnißmäßig doch auch so viel verloren, daß es, ohne von Preußen unterstützt zu werden, unmöglich über die Elbe weit vordringen konnte. Was ihm im freien Felde nicht durch Schlachten getödtet, durch Krankheiten unbrauchbar geworden war, war ihm dadurch entzogen, daß Napoleon an der Weichsel und Oder zwei Reihen Festungen hatte, welche alle nicht gleich genommen werden konnten *), und also ein verhältnißmäßig ungleich größeres Belagerungsheer erforderten, als ihm durch die darin abgeschnittene Mannschaft ab-

*) Thorn allein ergab sich mit einer Besatzung von 1600 Baiern am 18ten April, Czenstochow am 25sten März mit 700 Mann, und Spandau am 28sten April.

ging. Die neuen Verstärkungen, die Rußland an sich zu ziehen bemüht war, die ihm durch neue Truppenaushebungen zu Gebote standen, konnten unmöglich, bei seiner so großen Ausdehnung, so geschwind zuströmen, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre. Nach allen Nachrichten betrug das russisch-preußische Heer, das in den letzten Tagen des Märzes und den ersten Tagen des Aprils die Oberelbe passirte, nur höchstens gegen 50,000 Mann *), und nun hätte man allerdings rasch durch Thüringen vorgehen, sich der Pässe dieses bemächtigen, und das bald erfolgende Debouchiren der französischen Colonnen verhindern können, aber dazu konnte man dann nicht die ganzen 50,000 Mann verwenden, sondern mußte einen großen Theil in Sachsen selbst zurücklassen, um sich im Falle eines Rückzugs die Brücken zu decken, welche man geschlagen hatte, und die an sich nirgends eine Unterstützung als in den zurückgelassenen Corps fanden.

Dies giebt wenigstens der unterrichtete Verfasser und Augenzeuge „des Feldzugs von 1813" an, und wir glauben es ihm sehr gern, indem wir bald noch einige andere Umstände näher erörtern wollen.

Indem der Vizekönig seine ganze Macht an der Mittelelbe zusammenzog, hatte er eine

*) Der Hr. v. M. giebt sie nur 43,000 Mann an.

äußerst feste Position genommen, die ihm für die Offensive, wie für die Defensive gleich günstig war. Der Harz deckte seinen Rücken, die Elbe seine Fronte, die untere Saale die rechte Flanke. Nur die linke stand frei in der Luft, in sofern er sie bis über Gardelegen hinaus dehnte, die Elbe zu beobachten; aber er konnte sie künstlich verstärken, im Nothfall herunter ziehn, und übrigens kamen ihm von der Weser her täglich neue Truppen herbei. Durch Magdeburg konnte er täglich das rechte Elbufer beunruhigen.

Die Alliirten hatten darum auch ein bedeutendes Corps ihm gegenüber aufstellen müssen. Die Generale Wittgenstein, York, Borstel, hatten sich hier mit 25,000 Mann so concentrirt, wie Blücher und Winzingerode bei Dresden und in Sachsen. Wollten sie am rechten Elbufer höher hinauf gehn, und sich etwa mit den letztern vereinen, so debouchirte der Vizekönig, und es war nicht nur ihre rechte Flanke beunruhigt, sondern auch leicht ganz Brandenburg überschwemmt, selbst Berlin preis gegeben. In der That entsprang auch aus dieser Stellung ein nicht unbedeutendes Treffen, das bald von dem Städtchen Möckern, bald von dem nahen Leitzkau, benannt ist, und am 5ten April statt fand. Nach französischen Nachrichten beabsichtigte der

Vizekönig nichts, als: Eintreibung von Schlachtvieh, Fourage, Lebensmitteln für Magdeburg, nach russisch-preußischen eine Invasion von Berlin. 22 bis 24,000 Mann *) mit 40 Kanonen, drängten alles, was ihnen im Wege stand, links nach Burg, vorwärts nach Möckern, rechts nach Leitzkau zurück. Es hatten diese Excursionen vom 2ten bis zum 5ten April statt, wo sich die Alliirten bei Zerbst vereinigt hatten, und nun rasch auf allen Punkten vorwärts drangen. Bei Danigkow **) an dem Ehleflüßchen links, bei Vehelitz an demselben rechts gelegen, war der Kampf am hartnäckigsten. Die Franzosen hatten einen nicht unbedeutenden Verlust, indem nur die Gefangenen gegen 900 Mann betrugen. Der General Grenier, dessen Division dabei war, wurde stark verwundet. Der Sieg machte den Alliirten um so mehr Freude, da es der erste war, den sie im beginnenden Feldzug errangen, und diesen gleichsam damit eröfneten. Freilich aber hatte er keine weitere Folgen. Den 6ten hatte der Vizekönig sich wieder aufs andere Elbufer zurückgezogen, und den Alliirten, die schon in der Dunkelheit des Abends vorher ein Hin-

*) Der obengenannte Verfasser giebt 40,000 an. Indessen Wittgensteins Bericht nennt nur diese Zahl.

**) Daher der preußische Bericht dieses Orts vorzugsweise erwähnt.

derniß, ihn zu verfolgen, gefunden hatten, durch die Vernichtung aller Brücken und Stege des Clusdammes das Nachgehn nach Kräften erschwert. Das Ganze war und blieb eine Streiferei, die das Gute seiner Stellung zeigte, und diese alliirte Truppen stets in Schach hielt, so lange sie nicht Meister der Unterelbe waren.

Diese zu gewinnen war ihnen allerdings leichter geworden. Hier konnten sie bereits, wie bei Dresden, fast am nämlichen Tage, das andere Ufer zu gewinnen suchen.

Zwar hatte nämlich der General Morand, der alles, was vorwärts Hamburg bis Stralsund gestanden hatte, concentrirte, um aufs linke Elbufer überzugehn, ebenfalls jeden Fußbreit Landes streitig gemacht. Die Einnahme von Hamburg am 18ten März erfolgte erst nach einem Gefechte, das durch seine Kaltblütigkeit, wie die Art, mit der er das Terrain benutzte, ziemlich langwierig ward. Er stand erst in Möllen, an der Mitte der Stecknitz gelegen, die die Elbe mit der Trave verbindet, als Tettenborns Kosaken bereits in Lauenburg waren. In der Nacht eilte er über dieselbe nach Bergedorf, um die Depots und Douaniers aus Hamburg an sich zu ziehen, und faßte vorwärts der Vierlande Posto, indem er noch Escheburg, eine Meile aufwärts von Lauenburg, besetzte. Das gänzlich durch

Kanäle zerschnittene Terrain sicherte ihn gegen die Ueberlegenheit der russischen Reiterei, und gewährten ihm Zeit, in beiden Flanken, bei Escheburg und Bergedorf angegriffen, dennoch in der Nacht alle seine Bagage zurück zu schicken, und ihr auf demselben Wege bei Zollenspieker über die Elbe hin nachzufolgen. Sechs Kanonen deckten, auf einem Damm gepflanzt, die Einschiffung auf Böten um so sicherer, da dies der einzige Weg war, der zu seiner Fronte führte.

Hier würde er nun, indem er sich mit dem General Carra St. Cyr vereinigte, die ganze Unterelbe um so mehr haben beobachten können, da das russische Corps keinesweges sehr stark war, allein so wie der Abzug der Franzosen das Zeichen zum allgemeinen Aufstand zwischen der Elbe und der Trave war, so war bereits die bloße Annäherung der Russen das Zeichen zu noch bedenklichern Insurrektionen zwischen der Elbe, der Weser und der Ems. Am 20sten März war hier alles in voller Gährung. Einige hundert Engländer hatten an den Küsten gelandet. Dies nöthigte die französischen Generale von der Elbe nach der Nieder-Weser zu eilen, um den Flammen der Volksbewegungen Einhalt zu thun. Es war dies um so nöthiger, da hier nicht blos Bürger in den Städten, wie in Hamburg und

Lübeck, nein alle Bauern das Panier der Freiheit aufpflanzten, und ein Graf von Bentink sich an ihre Spitze gestellt hatte. Mit den eignen Unterthanen des sogenannten großen Reiches mußte bereits am 25sten März bei Bremerlehe ein hartnäckiges Gefecht geliefert werden, wobei 150 Bauern auf der Stelle blieben, während 80 nachher, weil sie die Waffen getragen hatten, erschossen wurden. Zwölf Deserteurs der ersten Cohorte hatten gleiches Schicksal.

Der Uebergang an der Unterelbe hatte daher verhältnißmäßig wenig Schwierigkeiten, besonders da die Truppen, die ihn versuchen mußten, unter dem Befehl von Anführern standen, davon einer, Dörenberg, vom innersten Haß gegen Frankreich brannte, der andere dagegen, Czernitschef, einer der kühnsten Männer war. Wer, wie er, im vorigen Herbst, Tag und Nacht durch feindliche Truppen ein ganzes Kosakenregiment führte, vier Flüsse schwimmend passirte, eine Menge feindlicher Effekten vernichtete, mehrere Generale befreite — z. B. den General Winzingerode — und so zuerst ins Wittgensteinsche Hauptquartier, fast auf schnurgeradem Wege, die Nachricht brachte, welchen Weg der Admiral Tschitschakoff nehme, wie er darauf umgehe, der französischen Armee den Rückzug nach der

Weichsel zu versperren, mußte wohl noch leichteres Spiel hier vor sich haben.

Am 26sten März fand derselbe bei Werben, jedoch mit keinem glücklichen Erfolg, statt. Der linke Flügel des Vizekönigs dehnte sich nämlich zwei Tage später über Arneburg herauf, und 5000 Mann stark, war er im Stande, die Dörenbergsche Avantgarde mit einigem Verlust zurück zu werfen. Erst als nun Czernitschef selbst sich genähert und mit ihm vereint hatte, gelang es, am 31sten März, unterhalb Lenzen, das linke Elbufer zu gewinnen, indem der Vizekönig seine Linie wahrscheinlich nicht so weit hinaus dehnen, schwächen wollte, andern Theils ein zahlreicher Haufen Kosaken dieselbe von Wustrow her gehörig beschäftigten.

Die nächste Folge dieses Elbübergangs war ein heftiges Treffen bei und in Lüneburg. So bald hier die Franzosen gewichen waren, hatte es, wie überall im Lande zwischen der Weser und Elbe, das Volk gewagt, sich von seiner bisherigen Herrschaft loszumachen. Durch 50 Mann Kosaken, die voraus geeilt waren, unterstützt, weigerten sich die Bürger, einer Eskadron französische Reiter ihre Thore zu öfnen. General Vandamme näherte sich der Weser mit starken Schritten. Morand konnte von Bremen her nun leicht aufbrechen, um diese Bewe-

gungen zu tilgen, die übergegangenen alliirten Truppen zurück zu drängen.

Diese eilten, seiner Absicht auf Lüneburg vorzüglich darum zuvor zu kommen, weil die Einwohner dieser Stadt dadurch vorzugsweise gefährdet waren, daß sie als Rebellen angesehn und gemißhandelt werden konnten. Leider kamen sie etwas zu spät an. Mit 3000 Mann Infanterie, 11 Kanonen, 300 Mann Kavallerie waren die Franzosen am ersten April angekommen. Die Alliirten hatten in 24 Stunden den forcirten Marsch von 10 Meilen gemacht, und doch langten sie erst 12 Stunden nach der Einnahme der erstern in Bienenbüttel, etwa eine Stunde südlich davon gelegen, an, um zu hören, daß noch denselben Morgen verschiedene Executionen statt haben sollten. Der Entschluß, unverzüglich die Stadt anzugreifen, war im Augenblick gefaßt. Man umging sie auf dem linken Ufer der Ilmenau, man besetzte unbemerkt alle die Straßen, die nach Dannenberg, Bienenbüttel u. s. w. führten, um jeden Ausweg abzuschneiden. Man hatte keine andere Idee, als das Morandsche Corps gänzlich aufzureiben, und obschon dieses den hartnäckigsten Widerstand leistete, die Thore, die Wälle, selbst die Häuser vertheidigte, so, daß mehr als zwei Stunden vergingen, ehe man Herr eines Einganges in die Stadt ward, so diente

doch dieses alles zu nichts, als den Sieg der Alliirten um so vollständiger zu machen. Es räumte, in der Stadt von hinten angegriffen, diese, oder besser, es suchte sich durchzuschlagen, indem es ein Bataillon darin zurück ließ, vergaß, das nur erst nach neuen Kämpfen überwältigt werden konnte. Im Freien wurde es indessen, den frühern Dispositionen der Führer zufolge, fast augenblicklich von allen Seiten durch Reiterei umringt, und nachdem sein zurückgelassenes Bataillon verzweiflungsvoll die Vereinigung mit dem Ganzen zu bewirken gesucht hatte, nachdem das Hauptcorps sich umsonst in Quarrees formirt hatte, so streckte endlich alles das Gewehr.

Vielleicht wäre die hartnäckige Vertheidigung des Feindes um so mehr von einem günstigen Erfolg gekrönt worden, da die Alliirten an Infanterie verhältnißmäßig sehr wenig hatten, allein die tödtliche Verwundung des Generals Morand, der bald darauf starb, konnte allerdings ihren Sieg beschleunigen. Die Sachsen hatten sich vorzugsweise, wie immer, brav geschlagen, so brav, daß Hr. von Kotzebue sie in seinem Volksblatte des Galgens werth erklärte. Ein Urtheil der Leidenschaft, dessen Werth der Leser selbst bestimmen mag. Vierzig Offiziere, 2200 Gemeine, 9 Kanonen, 3 Fahnen, waren die Früchte des Sieges, den auch

die Alliirten mit dem Verlust eines wackern, thätigen Obristen, v. Puschkin, bezahlt hatten. Der französische Bericht gesteht nur 900 Gefangene zu, von denen ein Theil wieder befreit worden sey.

Möglich ist das letztere, denn so sehr der Bericht der Alliirten Wahrheit spricht, wenn er sagt: „Die Tapferkeit der höhern Offiziere und der Muth der Soldaten war über alles Lob erhaben. Das erste bedeutende Gefecht auf deutschem Boden, wo zwei schwache Bataillone Infanterie und wegen der vielen detaschirten Commandos kaum 200 M. Kavallerie eine mit Wall und Graben und mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte Stadt erobert haben, verdient gewiß einer ehrenvollen Erwähnung in den Annalen dieses denkwürdigen Krieges;" so sehr, sagen wir, dies Wahrheit ist, so sollte der eigentliche Zweck des Kampfes, Lüneburgs Befreiung, Beschützung, kaum nur für wenige Stunden erreicht werden.

Schon am nächsten Tage drang nämlich die Avantgarde des Fürst von Eckmühlschen Corps unter dem General Montbrün wieder nördlich von Magdeburg herauf, und nöthigte die Alliirten, falls sie nicht das Geschick des vorigen Tages haben wollten, Lüneburg von freien Stücken zu räumen, die bekümmerten Bürger der Willkühr des französischen Feldherrn

zu überlassen, und sich selbst, als dieser mit einem Hauptcorps nachrückte, das ganze linke Elbufer zu reinigen, über die Elbe zurück zu begeben. Man sandte Parlamentäre an den Fürsten v. Eckmühl, ihm anzudeuten, daß alles, was Lüneburgs Bürgern und Hannöverschen Einwohnern französischer Seits zur Last gelegt werden könnte, nur in Folge der Befehle geschehen sey, die ihnen die Alliirten, als ehemaligen Unterthanen eines andern Fürsten gegeben hätten, und daß jede blutige Rache durch Repressalien an französischen Gefangenen genommen werden würde, was denn auch, wie spätere Nachrichten der Alliirten sagen, und das allgemeine Urtheil bestätigt, im Ganzen genommen, Schonung und Nachsicht bewirkte, so, daß schon am 8ten April vom General Montbrün die Geißeln Lüneburgs entlassen wurden.

VII.

Wie wir oben sahen, waren 5000 Mann hinreichend, den Uebergang der Alliirten am 26. März unterhalb Magdeburg zurück zu weisen, und ein detaschirtes Corps des Vizekönigs unter dem Fürst von Eckmühl alle Früchte des dann bei Lenzen ꝛc. bewirkten wieder zu vereiteln. Die Masse des Fürst Eckmühlschen Corps betrug höchstens zwischen 12—16,000 Mann, und aus beiden Umständen ergiebt sich also klar, daß die Macht der Alliirten an der Unterelbe sehr schwach, und schwächer, wie die der Franzosen war. In sofern indessen statt der 4 bis 5000, welche Tettenborn, Czernitschef, Dörenberg führten, zum wenigsten 60,000 die Elbe passirten, und in den Kräften der hier sie sehnlich erwartenden Einwohner eine Unterstützung fanden, wie sie sie nirgends besser hoffen konnten, so dürfte wohl mancher noch jetzt die Frage aufwerfen, warum man nicht die Streitkräfte der Oberelbe, wo sie den ganzen April unthätig blieben, dahin warf? Der Erfolg war in sofern zu berechnen, daß dann das ganze Land zwischen der Weser und Elbe in Aufstand gerieth, daß der Vizekönig seine Stellung am Harz und bei Magdeburg in der linken Flanke tournirt, aufgeben, und entweder

weder sich nach Thüringen hinunter, oder hinter die Weser, vielleicht gar bis an den Rhein hinziehen mußte. Waren dabei die Thüringer Pässe gleich im Anfange des Aprils fest besetzt, so fiel sogar die Bedenklichkeit weg, welche der unten genannte Schriftsteller anführt, als hätte der Feind dadurch debouchiren, sich zum Meister der Oberelbe machen, zwischen diesen und der russischen Hauptarmee Posto fassen, und dann im Fall eines Unglücks den Rückzug unmöglich, beschwerlich machen können.

Dem allen aber stand nur das Haupthinderniß entgegen, das die Offensivoperationen jenseits des Thüringerwaldes verhindert hatte. Die alliirte Armee längs der Elbe bis zu ihrem Ausflusse betrug zu dieser Zeit kaum 70,000 Mann. Mit dieser den Fluß da zu überschreiten, wo er die meiste Breite, mithin die größten Schwierigkeiten zeigt, wäre nur dann sicher gewesen, wenn man von der obern Elbe aus nach Thüringen nicht Streifparthien, nein, eine verhältnißmäßig starke Armee rasch vordringen lassen, und sich so aller Pässe des Thüringerwaldes versichern, ja, nach Maaßgabe der Umstände, sicher aus ihnen nach Franken vordringen, und dann dem oberhalb des Harzes einbrechenden rechten Flügel die Hand geben konnte. Uebrigens hätte Wittenberg genommen seyn müssen, um für den Fall eines Rückzugs nicht auf eine

Schiffbrücke beschränkt zu seyn, die, zwischen Magdeburg und Wittenberg gelegen, die gefährlichste war, sobald es einen unglücklichen Rückzug galt.

„Der Monat April verfloß also, wie der zu bemerkende Schriftsteller versichert, in einer keinesweges freiwillig gewählten Ruhe an der obern Elbe."

Und kurz vorher:

„Die Monate Januar—April hatten dem Kaiser Napoleon hingereicht, um in der letzten Hälfte des Aprils, d. h. also zu der Zeit, in welcher die Operationen, so wie die frühere Anlage nun einmal war, zur Entscheidung gebracht werden konnten, in Thüringen und an der niedern Saale eine Macht aufzustellen, welche der alliirten Armee an der Elbe (Wittgenstein und Blücher) fast um das Doppelte überlegen war."

Die russische Hauptarmee unter Kutusow, welche erst am Ende des April (26sten April) an der Elbe ankam, stand geraume Zeit bei Kalisch, bewegte sich nur langsam vorwärts. Wäre sie der Avantgarde schnell nachgefolgt, so würde ohne Zweifel eine kräftige Offensive an der untern Elbe oder jenseits des Thüringerwaldes möglich geworden seyn, und es fragt sich daher allerdings, warum sie weilte?

An sich konnte Preußen und Rußland, das eigentlich zunächst nur die Beschützung seiner selbst haben konnte, recht wohl den Feind ruhig hinter der Elbe erwarten, und wo möglich die Festungen dieser, wie der Oder, zu nehmen suchen, und in sofern wäre die selbstgewählte Waffenruhe des Aprils erklärt genug; aber eine Menge Proklamationen an Deutschlands Fürsten und Völker verkündeten laut, daß sich die alliirten Heere damit nicht begnügen wollten; daß sie zur Absicht hätten, Deutschlands Abhängigkeit von Frankreich zu lösen, daß es ihrer Absicht entgegen sey, den Rheinbund bestehn zu lassen. In diesem Sinne sprach wenigstens ein Aufruf an die Deutschen, d. d. 25sten März, aus Kutusows Hauptquartier in Kalisch erlassen, und wenn ihm, so wie unzähligen andern nicht offiziellen Proklamationen entsprochen werden sollte, so konnte dies nur dadurch bewirkt werden, wenn man, wie vorher nach der Elbe, nun vorwärts nach dem Main zu ging. Aus dem, daß es nicht geschehen ist, läßt sich zwar zum Theil schließen, daß es nicht, wie Tausende hofften, geschehen konnte; aber aus dem, was gesagt, versprochen, angedeutet wurde, sich auch der Schluß rechtfertigen, daß es geschehen sollte, und wenn es dennoch nicht geschah, so wird es für manchen beruhigend seyn, manchem Licht geben,

wenn wir uns hier bescheiden bemühen, so weit es in unsern Kräften steht, das Mißverhältniß zwischen dem, was damals geschah und versichert wurde, zu erklären.

Als die französischen Heerestrümmern durch Preußen eilten und die gänzliche Zerstörung dieses Kolosses lauter verkündeten, denn alle Nachrichten, die ihnen vorausgingen; als nun die Erinnerung eintrat, daß Frankreich, um dieses Heer zu rüsten, alle Kräfte aufgeboten hatte, da konnte es nicht fehlen, daß sich in ganz Preußen alles der süßen Hoffnung überließ, die Stunde der Erhebung, der Rache, der deutschen Freiheit sey gekommen, und Frankreich außer Stande, ein neues Heer zu schaffen. Höchstens Menschen schienen Napoleon zu Gebote zu stehn, keine Soldaten. Man vergaß seine frühern Reserven, die ihm in den 100 Cohorten gebildet waren, und den freilich kurzen Zeitraum, der ihm gegeben wurde, Conscribirte zu üben. In der Ueberzeugung, daß Rußland fast allmächtig sey, vergessend, daß auch seine Kräfte bereits an der Weichsel erschöpft waren, und daß es besonders seine Infanterie sehr zusammengeschmolzen sah, wollte man von Seiten des preußischen Heeres nur gerade vorwärts. Da lähmte nun eines Theils schon der bedächtige, alte Kutusow, falls öffentliche Blätter nicht unrichtig berichtet

sind *), den Flug. Er hielt seine Operationen für beendigt, und sein Heer mehr für Reserve. Sollte es jedoch vorwärts gehn, so wünschte er dies mehr nach der Unterelbe hin thun zu können, wo ihm der im Volk gährende Zunder vollen Ersatz für seine mangelnde Infanterie zu geben versprach. Die Hauptsache jedoch war dem Preußischen Heere vorzüglich der schöne Glaube: daß auch alle andere deutsche Völker, wie sie, glühend vor Begierde, ihre drückenden Verhältnisse zu lösen, wären. In Preußen hatte man muthig das Joch abgeschüttelt, warum sollte dies Beispiel nicht auch an allen andern Orten, in allen Fürstenthümern Deutschlands Nachahmung finden, und so gerecht diese Hoffnung war, so fand sich doch dieselbe eben so getäuscht, wie die früherhin geäußerte Meinung, als könne Frankreich kein neues Heer aufstellen. War anfangs wohl Zeit verloren gegangen, daß inzwischen den Wünschen der höchsten Monarchen und der Vertheilung, der Anwendung ihrer Kräfte, der Berechnung derselben, der Beurtheilung der feindlichen um so mehr köstliche Augenblicke geopfert werden mußten, weil Kutusow selbst krank wurde, und endlich starb, so erfuhr man nun auch durch die abgeschickten Streifcolonnen, geführt von den kühn-

*) Z. B. Allgem. Zeitung No. 167.

sten Männern, unter denen wir außer dem schon gerühmten Czernitschef vorzüglich noch den schon 1806 berühmt gewordenen Major von Hellwig nennen, der in 1300 Baiern einhieb, und in Langensalze Gefangene, Kanonen, Angesichts des Feindes nahm, daß hinter Thüringen am Main bedeutende neue Heerhaufen nur des Winkes gewärtig waren, sich vorwärts zu drängen, mit der Armee des Vizekönigs in Verbindung zu kommen, und gewiß mit noch unangenehmern Gefühl der Täuschung, daß die deutschen Fürsten so wenig wie ihre Unterthanen Muth genug hätten, eher ihren Verhältnissen zu entsagen, als sie nicht Deckung vorwärts sahen. Indem man sich zum Herrn von Sachsen machte, hatte man sicher darauf gerechnet, den König dieses Landes zum Beitritt des neuen Bundes zu bewegen, oder wenigstens seine Unterthanen zu den Fahnen herbeiströmen zu sehn. Aber beides erfolgte nicht, wie man wünschte. Der König war bereits im Februar, als sich die Alliirten der Lausitz näherten, nach Plauen, von da nach Regensburg, endlich nach Prag gegangen, und lehnte die Einladungen der Verbündeten, namentlich des Königs von Preußen, ab. So wie die deutschen Fürsten alle von Frankreichs Rüstungen gewiß früher und besser unterrichtet waren, als man es in Preußen seyn konnte; so wie sie durch

Bertrands fünf Divisionen am Lech, durch Marmonts Heerhaufen am Rhein, durch Neys Corps am Main theils eingeschüchtert, theils ge-nöthigt waren, ihre Contingente, die in Rußland gänzlich zertrümmert wurden, so schnell wieder zu organisiren, wie es kaum in Frankreich mög-lich war, so wie sie selbst in Oesterreichs Neu-tralität einen Grund zur Furcht mehr hatten, und minder feurig Preußens Hoffnungen zu theilen vermochten, so hatte auch ohne Zweifel Sachsens König die genaueren Kenntnisse der französischen Rüstungen schon in dem Augen-blicke erhalten, wo Napoleon ganz allein bei-nahe, unerkannt, in seiner Residenz mit ihm zusammen kam, und alles aufbot, diese Vor-mauer des Rheinbundes persönlich zu fesseln. Sah er auch sein Land bereits gänzlich occupirt, so sah er doch auch voraus, daß erst ein hefti-ger Kampf, eine große gewonnene Feldschlacht die Wiederkehr der französischen Heere verhin-dern könnte, und je mehr ihm gegebenes Wort heilig ist, und die lästigsten Verpflichtungen von ihm treuer, als den meisten Privatpersonen er-füllt zu werden pflegten, je mehr auch Zeit da-zu gehörte, die Rathschläge des österreichischen Kabinets einzuholen, desto weniger darf, die spätern Ereignisse des Herbstes nicht zu geden-ken, sein Benehmen uns wundern, und im-mer, im Gegentheil, wird es noch bemerkbar

bleiben müssen, daß er unter solchen Umständen in so fern eine strenge Neutralität behauptete, als seine Truppen sich gänzlich von den französischen in Dresden trennten, nach Torgau gingen, und diese Festung gegen die Alliirten, wie gegen die Franzosen so lange verschlossen hielten, bis diese nach der Lützner Schlacht den Einlaß verlangten.

Was das sächsische Volk anbelangt, so kam es den Alliirten mit den freundschaftlichsten Gesinnungen und offenen Armen entgegen, ohne sich doch unter seine Fahnen zu sammeln, und dem von meisterhafter Hand entworfenen Aufruf Gehör zu geben, den der Graf Wittgenstein und General Blücher an sie erließ. Ersterer sprach darin als Freund zu ihm; er wünschte ihnen zu zeigen, daß die zur Ruhe ermahnende Proklamation, welche der König vor seiner Abreise erlassen hatte, unmöglich ernstlich gemeint seyn könnte. „Es hat, sagte er, eine Stunde geschlagen, die nicht zum zweitenmale schlägt, die Stunde der Befreiung von dem fremden Joche, und er selbst könnte verlangen, daß Ihr Eure Ohren verstopft? Seit 45 Jahren hat er Euer Glück, Eure Ehre gewollt, und sollte nunmehr Euer Unglück, Eure Schande wollen? Nimmermehr! Hat er Euch doch selbst ermahnt, Ihr möchtet den alten Ruhm der Sachsen behaupten.

Worin bestand denn dieser alte Ruhm? Leset in Euren Chroniken, da werdet Ihr finden, es gab auch einmal einen herrschsüchtigen Kaiser der Franken, man nannte ihn Karl den Großen. Der hat dreißig Jahre gegen Euch Krieg führen müssen, um Euch zu unterjochen. Damals hattet ihr auch einen König, der hieß Wittekind, der verließ Euch nicht in der Noth, und rief Euch nicht zu: Ihr solltet ruhig seyn, sondern er führte Euch selbst in den blutigen Kampf für Eure Freiheit. Sehet da, das ist Euer alter Ruhm, an dem müßt Ihr halten! — — Auf! Auf!" schloß dieser Ruf, am 23sten März in Berlin von Kotzebue entworfen. „Bewaffnet Euch, und wäre es nur mit Sicheln und Sensen und Keulen! Vertilgt die Fremdlinge von Eurem Boden! Mich und meine Russen und die tapfern Preußen sollt Ihr überall finden, wo die Gefahr am größten ist. Schon hat Gottes Gericht sich offenbart! ꝛc."

In ähnlichem Tone sprach Blüchers Aufruf; in ähnlichem sprachen mehrere Schriftsteller, die schon früher, vor 1806, sich durch ihren Haß gegen Frankreich bemerkbar gemacht hatten, und jetzt alle Kräfte aufboten, den der Sachsen zu entflammen; ihre Landsleute zu begeistern, wie es in Preußen der Fall gewesen war. Auch verhallte selbst der geringste

Aufruf nicht etwa ganz umsonst auf Sachsens Boden; tausend junge Männer brannten vor Begierde, sich unter die Fahne des Krieges zu sammeln, selbst an den König gerichtet erschienen dringende Aufforderungen, ihnen den Weg, den sie gehn müßten, zu zeigen, aber doch hatte alles dies keinen, für die Sache der Alliirten entsprechenden Entwurf, weil der Sachse zu sehr gewöhnt war, zwar sich ein Urtheil über die Parthei, die sein König nahm, zu erlauben, ihn und seine Ausdauer zu beklagen, wohl gar zu tadeln, aber doch zu ehrlich war, seinem Willen, selbst bei den schmerzlichsten Opfern, geradezu entgegen zu handeln. Auch hatte Sachsen noch nicht die schrecklichen Erfahrungen gemacht, die ihm in den nächsten Monaten werden sollten. Allerdings hätten die Alliirten mit Ernst und Güte, in der Art verfahrend, wie sie es sechs Monate nachher thaten, diesem Schwanken zwischen Unterthanenpflicht und dem Wunsche, sich an sie anzuschließen, den Unzählige äußerten, leicht ein Ende machen können. Davon hielt sie nun aber damals noch das Bestreben ab, nicht einem der ältesten Fürsten, dem Nestor aller Deutschen, zu nahe zu treten, und die Hoffnung, das von seiner freien Entschließung zu erhalten, was sie wohl hätten fordern können. Eben in dieser Hinsicht erließen sie ja den Be-

fehl, die sächsischen Truppen nirgends feindlich zu behandeln.

Man klagte damals auch im großen Publikum, so wie zum Theil noch nachher, gar oft den König von Sachsen als Verräther der guten Sache an, und meinte, durch seinen Beitritt würde alles einen andern Gang genommen haben, es würde keine Lützner Schlacht erfolgt, oder dieselbe gewonnen worden seyn. Bedenkt man jedoch, daß die sächsischen Truppen bis auf 10,000 Mann zusammengeschmolzen waren, in vier Wochen unmöglich sogleich hätten ergänzt werden können, und diese Zeit überhaupt nicht hinreichend gewesen wäre, Sachsens Militärkräfte zu entwickeln — konnten doch kaum die preußischen Freiwilligen am Ende Aprils thätigen Antheil nehmen — so ergiebt sich daraus, daß sein Entschluß auf das Ganze keinen Einfluß hatte, so wie aus dem allen, was wir mittheilten, wohl klar hervorgeht:

„Ernst gemeint war es, wenn die Alliirten bereits damals hofften, die französische Macht in Deutschland zu vernichten: möglich war es auch, wenn sie mit hinreichenden Kräften über Thüringen, durch den Harz, um denselben herum, vordringen konnten. Wahrscheinlich schien dies auch wenigstens dem größern Theil des preußischen Heeres; selbst

der eigne Vortheil mußte dies dazu auffordern, denn der Krieg mußte um so leichter zu führen seyn, um so weniger Furcht einflößen, um so leichter Hülfsquellen in zuströmenden neuen Truppen, Beiträgen 2c. eröfnen, je mehr er von der Gränze sich entfernt hatte. Aber was man wollte, hoffte, glaubte, war nicht möglich, weil Napoleon die Zeit nach Kräften als Feldherr, unumschränkter Herrscher eines großen Staates, benutzt hatte, weil es an Zeit gebrach, alle die Mittel, die der Enthusiasmus selbst aufbieten konnte, gehörig zu sammeln, zu ordnen, in Bewegung zu setzen, weil Zeit verging, ehe man über die Verwendung der bereits vorräthigen einig werden konnte, woran Krankheit und Tod des bisherigen russischen Oberfeldherrn, den meisten Antheil hatten; weil endlich die Hoffnung, in Deutschland selbst Alles vorbereitet zu finden, gleiche Thätigkeit, wie in Preußen, gleiche Bereitwilligkeit, ein drückendes Bündniß zu lösen, zu sehn, damals nur da in Erfüllung ging, wo sie gerade, durch ein unglückliches Verhängniß, die wenigste Stütze fand — wir meinen in Niedersachsen — weil endlich, als man doch, trotz aller dieser, den kühnen Muth beugenden widrigen Aussichten, vorwärts dringen wollte, es zu spät war, und bereits dem heran-

stürmenden Feinde auf halbem Wege begegnete. *)

*) Ob Oesterreichs Neutralität an der Ruhe im ganzen April Antheil hatte, ob nicht hier Unterhandlungen statt fanden, statt finden mußten, wollen und können wir hier nicht erörtern. Man vergleiche damit den XI. Abschnitt.

VIII.

Während die preußisch-russischen Truppen, aus den bemerkten Gründen von Dresden bis Magdeburg hinunter, zwischen der Elbe und der Saale, des Augenblicks harrten, wo sie nun ihr Versprechen lösen konnten, während jenseits der untern Elbe, wie wir sahen, der kleine Krieg von den Tettenborns, Dörenbergs und Czernitschefs mit eben so viel Kühnheit als Glück geführt wurde, während endlich die preußischen Husaren und die Kosaken bis über Thüringen hinaus streiften, waren die französischen Heerhaufen ebenfalls nicht unthätig stehn geblieben, sondern im Gegentheil mit raschen Schritten dem Punkte zugeeilt, wo sie alle in eine Masse zusammentreffen sollten. Der Vizekönig von Italien hatte sich, durch das Corps des Generals Lauriston, aus 5 Divisionen bestehend, verstärkt, südlicher, immer den Harz im Rücken behaltend, längs der Saale hinunter gezogen. Der Marschall Ney marschirte über Würzburg nach Erfurt und Weimar, um sich hier mit ihm an der Saale zu vereinen. Die große italienische dritte Armee, unter dem Graf Bertrand, ging in Eilmärschen von Augsburg über Bamberg, Kronach, Koburg. Am 25. April bildeten alle diese Massen bereits eine Linie, die

von dem Ausfluß der Saale an über Mannsfeld, Eisleben, Weimar nach Saalfeld lief; während die kaiserlichen Garden, das Corps des Marschall Oudinots und die 35ste, 36ste Division eine zweite Linie, gleichsam als Reserve, hinter der erstern, bildeten, oder auf dem Wege waren, sich mit jenen beiden zu vereinen. Der Kaiser selbst war bereits am 24sten April in Mainz eingetroffen, und hatte seine Reise schnell fortgesetzt. Den 25sten traf er in Erfurt ein, und seine Ankunft eröfnete nun den Feldzug.

Meister der Uebergänge des Thüringer Waldgebirges war er ohne allen Widerstand geworden, nur in Weimar hatte es, als die Division Souham einrückte, ein leichtes Avantgardengefecht mit den preußischen Husaren gegeben, wobei der Major von Blücher, ein tapferer Sohn des tapfern Feldherrn gleichen Namens, leicht blessirt wurde. Napoleons erstes Bestreben ging also nun dahin, sich auch zum Meister der mittlern und untern Saale zu machen. Das linke Ufer war gänzlich in seiner Gewalt, um aber auch das rechte zu beherrschen, mußte der Vizekönig eine Menge Gefechte bei Wettin, bei Halle *), Merseburg

*) Halle wurde am 28sten April muthig angegriffen, aber nicht erobert; am 30sten räumten es die Preußen unter General Kleist, um Leipzig zu besetzen;

liefern, die bereits von der Tapferkeit der Preußen die gültigsten Beweise ablegten. Der 26ste, 27ste, 28ste verstrich auf diese Art, so jedoch, daß die Preußen endlich Halle und Merseburg räumen mußten, und der Vizekönig über Merseburg diesen Fluß passirte, während das französische Hauptheer bei Naumburg und Weißenfels über sechs daselbst geschlagene Brükken defilirte. Am ersten Mai stand also der größte des neuen französischen Heercolosses zwischen der Saale und der Elbe. Napoleons Hauptquartier war in Weißenfels. Seine Linie erstreckte sich von Jena bis nach Merseburg. In Jena lag Oudinot, in letzterer Stadt Eugen Beauharnois. Die ganze Macht, die hier in dieser Linie concentrirt war, betrug ungefähr 120,000 M., indem das Corps des Marschalls Ney 60—70,000, das des Graf Bertrand 30,000, das des Vizekönigs 38,000 hielt. Marschall Davoust hatte sich mit 12,000 von Magdeburg bis Hamburg hinauf ausgedehnt, alle die Bewegungen zu dämpfen, die auf dem linken Elbufer statt fanden, den kleinen Corps der Alliirten fortdauernd die Spitze zu bieten, und, nachdem Verstärkung von der Weser her

her-

nun nahmen es die Franzosen, die Sonntags, den 2ten Mai, daraus wieder durch den General Bülow vertrieben wurden, der es dann am 4ten räumte.

herangekommen seyn, der Krieg an der Oberelbe eine glückliche Wendung genommen haben würde, alsdann angriffsweise zu verfahren, aufs rechte Ufer überzugehn. Eine Menge Truppen deckten erst die Straße von Frankfurt herein, und selbst von den Garden waren nur wenige erst angekommen.

Die französischen Truppen hatten die Saalpässe mit solchen Anstrengungen erstürmt, solche Eilmärsche gemacht, um einen Plan auszuführen, der immer zu den Lieblingsentwürfen ihres Kaisers gehörte, der, wenn er ihm gelang, dem Kriege gleich eine entscheidende Wendung gegeben hätte. Es war nämlich, wie aus den spätern französischen Schlachtberichten erhellt, nichts geringeres im Werke, als die Alliirten, wie 1806 bei Jena, von ihrer Basis abzuschneiden, das Heer aufs rechte Elbufer hinüberzuführen, sich zwischen dieser und der Mulde aufzustellen, und sie dann zu einer Hauptschlacht zu bringen, die wohl für sie in keinem Falle einen günstigen Ausgang nehmen konnte, sobald sich Napoleon seinen Rückzug sicherte. Der Vizekönig sollte deshalb von Merseburg aus die Avantgarde bilden, Leipzig nehmen. Gelang es ihm, was bei dem schwachen, dasselbe dekkenden Corps von 6—7000 Mann wohl der Fall seyn mußte, so würde er dann den erstern in den Rücken gefallen seyn, den Rückzug ab-

Bayerische Staatsbibliothek München

geschnitten haben. Je mehr Napoleons Reiterei noch um einige Tagemärsche zurück war, und kaum 5000 mitgekommen waren, je mehr dieser Plan erst noch einen Marsch wenigstens erfoderte, desto weniger willkommen war es ihm, als die Verbündeten, seine Absichten durchschauend, ihnen zuvorkamen, und ihn zu einer Schlacht nöthigten.

Der Graf Wittgenstein wurde Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, als Kutusow gestorben war. Rascher, kühner, hatte er längst für die Offensive gestimmt, und da nun am 26sten April das russische Gros d'Armee an der Elbe anlangte, so eilte er nun dem Feinde mit raschen Schritten entgegen, dem er gern schon früher begegnet wäre. Die Truppen, die unter ihm und York bei Magdeburg den Vizekönig beobachtet hatten, hatten sich, als dieser südlicher längs dem Harze nach Thüringen ging, an der Saale parallel herunter gezogen, und so ihre Vereinigung an der Elster mit der Blücherschen größern und der russischen Hauptarmee bewirkt. Sie machten eine Masse von etwa 85,000 Streitern aus, nachdem sie für Wittenbergs Blokade und Dessaus Brückenkopf kleine Corps zurück gelassen hatten. Von diesen 85,000 Mann gingen noch etwa 20,000 Mann ab, die unter Miloradowitsch bei Zeitz stehn blieben, um theils als Reserve zu

Bayerische Staatsbibliothek München

dienen, theils zu verhindern, daß nicht etwa ein französisches Corps von Naumburg aus eine Umgehung versuche.

Mit diesem Heere unternahm es Wittgenstein und Blücher, dem französischen Kaiser entgegen zu gehn, ihn zur Schlacht zu nöthigen, ehe er sie wünschte, und seinen Plan zu vereiteln. Schwächer an Streitkräften, hofften die Alliirten dadurch zu gewinnen, daß sie gegen 25,000 Mann der herrlichsten Kavallerie hatten, die ihnen in den großen Ebenen hier gegen das zum großen Theil aus jungen Conscribirten bestehende Fußvolk ein entscheidendes Uebergewicht zu versprechen schienen. Die Ueberraschung gab ihnen einen neuen Vortheil; sie durften sich schmeicheln, Napoleon in einer Lage zu finden, die ihm unbequem, fremd war. Uebrigens blieb ihnen sogar nur die Wahl, entweder hinter die Elbe zu gehn, und ohne Schwertstreich das diesseitige Sachsen zu räumen, was den erregten Erwartungen doch gar zu wenig entsprochen hätte, oder gleich zu schlagen, in sofern sie einmal Napoleons Plan durchschaut hatten.

So passirte denn bis zum 30sten April an verschiedenen Orten das ganze russisch-preußische Heer die Elster. Die Hauptmasse defilirte durch Pegau. Zwischen den Dörfern Grunau und Werben, wovon das erstere

die Straße zwischen Pegau und dem Städtchen Mölsen durchgehn läßt, während das andere am rechten Ufer des Flößgrabens liegt, der von Zeitz über Pegau nördlich nach Merseburg hinauf aus der Elster in die Saale geht, und den man bereits abgelassen hatte, stellte sich das Heer hinter einer Höhe auf, die zwischen der von Grunau nach Werben hinlaufenden Linie und dem Dorfe Großgörschen liegt, und auf der nachher die Monarchen beider Völker ihren Standpunkt nahmen. Es war dieser Aufmarsch das Werk des Vormittags vom 2ten Mai gewesen. Ein Theil der Truppen war zum Theil im entsetzlichsten Regenwetter, das besonders vom 30sten April Nachmittags an bis in die Nacht tief hinein dauerte, 36 Stunden lang marschirt. Namentlich galt dies vom Yorkschen durch Leipzig nach Pegau ziehenden Corps. Am 1sten Mai hatte bereits ein bedeutendes Gefecht auf der Straße nach Weißenfels zu des Nachmittags statt gefunden. Die Verbündeten sandten nämlich den General Winzingerode mit zahlreicher Kavallerie auf derselben vor, um sich von der Stärke der französischen Armee die näheren Kenntnisse zu verschaffen. Die Kanonade dauerte bis zum dunkelnden Abend. Die Franzosen machten zum Theil denselben Marsch, den Gustav Adolph von Naumburg nahm, als er nach Lützen eilte.

Ihr rechter Flügel bemächtigte sich des Defile's von Poserna, der Straße, die nach Mölsen führt, während das Centrum die nach Lützen gehende fest hielt, und der linke Flügel seine Verbindung mit dem fast gleichzeitig durch Merseburg debouchirenden Corps des Vizekönigs zu bewirken suchte. Die Ueberlegenheit der Kavallerie erkannte der französische Kaiser bereits auf diesem Marsche an. Alles bewegte sich in großen Quarre's vorwärts. Die Alliirten, nicht zur Schlacht vorbereitet, nichts beabsichtigend, als die Stärke des Feindes zu erforschen, zogen sich auf ihre Stellung an der Elster zurück, und die Franzosen bedauerten einen ihrer besten Krieger, den Herzog von Istrien, dem einer der ersten Kanonenschüsse in Rippach die Hand wegnahm, und die Brust zerschmetterte. Sechszehn Jahr lang stets um Napoleon, und in dessen Garde dienend, war er gleich sehr bewundert wegen seiner Tapferkeit, als geschätzt wegen seiner Redlichkeit.

Der französische Kaiser hatte in der nun folgenden Nacht, wo die Alliirten eilten, durch Pegau, Zwenkau zu defiliren, und seiner Armee in die Flanken, den Rücken zu fallen, falls sie, wie man erwartete, den nächsten Morgen ihren kühnen Marsch fortsetzen würde, sein Hauptquartier in Lützen, während sich seine Marschcolonne vom Dorf und Defile' Po-

serna, das ihm den Rücken deckte, bis nach Markranstädt erstreckte, worin der Vizekönig hauste. Die Dörfer vom Defile' von Poserna an bis an den Floßgraben waren, als eben so viel wichtige Punkte, um seine Flanke zu schützen, alle aufs sorgfältigste besetzt worden. Daß eine Hauptschlacht vorfallen würde, mußte, war ihm zwar auch nächster Zweck, aber nicht am zweiten, sondern am dritten Mai sollte sie beginnen, und das Heer setzte sich daher am Morgen etwa gegen 9 Uhr dergestalt in Marsch, daß der Kaiser bereits Markranstädt erreicht hatte, als die Alliirten in seinen Rücken loszubrechen suchten. Sie hatten den Plan, mit ihrem linken Flügel den Hauptangriff zu machen, mit dem rechten wo möglich die Franzosen zu umgehn und ihre zahlreiche Kavallerie dazu zu gebrauchen, über die Landstraße hinaus ihnen in den Rücken zu fallen, und so eine entscheidende Hauptschlacht zu liefern. Der General Blücher kommandirte den rechten Flügel. Das Zeichen zur Hauptschlacht war gegeben, um 10 Uhr nach dem französischen, gegen 2 Uhr nach dem Bericht eines Sachkenners und Augenzeugens*). Beide sind in sofern wohl zu vereinigen, als die Plänkler der Alliirten

*) Wir beziehn uns hier auf die Verfasser „des Feldzugs bis zum Waffenstillstand" (von Gneisenau und von Müffling).

vielleicht früher das Spiel eröfneten. Wir selbst wissen, daß der General Souham sich eben zum Essen niedergesetzt hatte, — in Kleingörschen — als die Kanonade ihn an die Spitze der Truppen rief.

In sofern man richtig berechnet hatte, daß die mit der Landstraße parallel liegenden Dörfer Groß- und Kleingörschen, Rana, Kaya, Starrsiedel, nur von einer mäßigen Zahl der Feinde besetzt waren, und man dann leicht gegen die erstere hätte vordringen können, in sofern hätte der einfache Plan zur Schlacht die glänzendsten Resultate gewähren müssen. Allein diese Hoffnung ward getäuscht. Napoleon hatte diese Dörfer durch das ganze Corps des Marschall Marmont und des Fürsten von der Moskwa besetzt gehalten, und sie bildeten nun gewissermaaßen den Schutz seines Rückens. Kaum sah er sie angegriffen, als er seine Truppen zurück rief, und, indem er alle Vortheile benutzte, die ihm das Terrain darbot, sie in Quarre's formirte, die an seine Schlachtordnungen in Egypten erinnerten. Er sagte dies selbst. „Gute Infanterie, setzte er noch hinzu, muß sich selbst zu helfen wissen!"

Die Dörfer, welche den französischen linken Flügel deckten, Groß- und Kleingörschen, Rana, Kaya, bildeten, in Kanonenschußweite aus einander gelegen, ein verschobenes Vier-

eck *), und durch Gebüsch, Graben und Wiesen mit einander verbunden, gewährten sie der französischen Infanterie Schutz gegen die wiederholten Kavallerieattaken. Allein überhaupt zeigte diese Infanterie einen Muth, den man nicht erwartet hatte. „Die feindlichen Bataillone, sagt der erwähnte Augenzeuge, deren drei oder mehr vor dem Dorfe (Großgörschen, das zuerst beschossen wurde) waren, hielten dieß (die Kanonade) wunderbar gut aus!“ Man mußte also das, als den Schlüssel zur feindlichen Position, um keine Zeit zu verlieren, mit Sturm zu nehmen suchen; was auch das Werk eines Augenblicks war. Die Franzosen, die immer neue Bataillone ordnen konnten, durch die allmählig rückkehrenden Truppen verstärkt wurden, versuchten, das Dorf wieder zu nehmen. Umsonst waren diese Anstrengungen. Die Preußen halten ihren Angriff aus, und schicken zugleich rechts ums Dorf, zwischen ihm und den Floßgraben eine Brigade, die die sich brav schlagende französische Infanterie in die Flanke faßt, sie auch nun aus Kleingörschen und Rana vor sich hin treibt, aber auch gar oft wieder von ihr zurückgetrieben wird.

*) Groß- und Kleingörschen und Rana bilden einen Triangel, an dessen südlicher Spitze Großgörschen liegt. In gerader Linie entgegen liegt Kaya, dicht am Floßgraben.

Denn immer mehr frische Truppen führt der Fürst von der Moskwa ins Feuer. Vier von seinen 5 Divisionen sind allmählig in den blutigsten Kampf verwickelt. Mit allen Waffen, auf einem Terrain von 1000—1500 Schritt wird hier mörderisch gefochten. Die Zahl der hier ins Gefecht gekommenen preußischen Truppen betrug gegen 15,000 Mann; allein sie mußten, bei der unglaublichen Zahl von Todten und Verwundeten auf beiden Seiten, zurückweichen, bis sie, durch Kavallerieangriffe unterstützt, aufs neue vordrangen, und nun sogar noch Kaya, das eigentliche Centrum des französischen Heeres, wegnehmen konnten. Eben sollte es ihnen aber auch wieder entrissen werden, als die Reservebataillone anrückten, und die neu entgegenströmenden französischen zurück warfen. Es war dies Abends gegen 6 Uhr, der kritischte Augenblick, der, wo sich die französischen Bataillone, dem Bericht im Moniteur zufolge, zerstreuten, wo der Kaiser die Garde selbst aufbieten mußte, der Unordnung zu steuern, wo über Gewinn oder Verlust der Schlacht entschieden werden sollte. Das sah der französische Feldherr, das sahen aber auch die Verbündeten ein. Sie hatten nicht geglaubt, auf eine solche feindliche Uebermacht, auf solchen Widerstand zu treffen. Sie konnten nun nicht mehr daran denken, den feind-

lichen rechten Flügel, wie sie gehofft hatten, zu umgehn, und das ganze Heer von der Saale abzudrängen. Sie mußten, um nicht die errungenen Vortheile aufzugeben, nicht zum schleunigsten Rückzug gezwungen zu werden, ihre Kräfte vom linken Flügel nun noch hierher ziehn. Es war dies um so rathsamer, da der rechte feindliche Flügel, gebildet von Herzog Marmonts Corps, eben so, unter dem General Compans, allen Angriffen Widerstand leistete, wie es vorher und bisher auf dem linken Flügel der Fall war. Es ist keine leere Tirade, wie es wohl oft in den Bülletins der Franzosen war, wenn sich diesmal darin die Versicherung fand: daß der General Compans die Alliirten an der Spitze der ersten Division des Herzogs von Ragusa geradezu empfangen habe, und die Marineregimenter mehrere Angriffe mit kaltem Blute ausgehalten hätten; denn der Bericht jenes „Augenzeugen" sagt dasselbe. „Beide Theile, sind seine Worte, verloren viel Menschen, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Die Versuche, in die feindlichen Massen einzubrechen, welche die preußische Kavallerie verschiedentlich machte, waren zwar einigemal mit glücklichem Erfolg begleitet, aber die Hauptlinie der feindlichen Infanterie blieb ruhig, und in fester Ordnung stehn."

Das gewonnene Terrain auf dem linken Flügel des Feindes zu behaupten, wurde immer schwieriger. Immer mehr Kräfte brachte der Feind ins Gefecht. Seine Colonnen drangen nun nicht mehr nach den Dörfern, nein, auch rechts und links derselben vor, und es bildete sich nach und nach eine Linie von zwei Lieues, wie der französische Bericht sagt, die mit Feuer, Rauch und Staub bedeckt war. Ein großer Theil der preußischen Bataillone der ersten Linie hatte sich verschossen, ein anderer kehrte, in dünne Häuflein zusammen geschmolzen, auf die Fläche hinter die Dörfer zurück, die wieder in die Hände des Feindes geriethen. Die zweite Schlachtlinie mußte, statt ihrer Bestimmung nach, die erste zu verstärken, auch zur Verlängerung derselben dienen, und als nun, um eine entscheidende Wendung zu geben, Wittgenstein den ausgesuchtesten Grenadierreserven Befehl gab, links dem Feinde nochmals in die Flanke zu gehn, da sah man sich selbst in der rechten unvermuthet angegriffen.

Denn der Vizekönig hatte gleich im Augenblick der beginnenden Schlacht den Befehl erhalten, mit seinen Colonnen, die nach Leipzig zueilten, zurück zu kehren, sich ans Centrum des Marschall Ney anzuschließen. Allein es gehörten mehrere Stunden Zeit dazu, diesen Weg zu machen. Jetzt, als sich der Tag neigte,

kam er, wie einst Pappenheim von Halle, so von Markranstädt her, aber glücklicher, als jener, die Schlacht zu entscheiden. Er brach über Mayen herein, indem er die Landstraße gleich hinter Markranstädt verlassen hatte, und zum Theil durch die Saatfelder schnurgerade vorwärts drang, und nun dem alliirten rechten Flügel in den Rücken fiel. So viel tausend frische Truppen gegen die erschöpften preußisch-russischen ins Gefecht gebracht, entrissen die mühsam errungenen Vortheile. Der Abend deckte das blutige Leichenfeld. Noch spät an demselben wollte man einen Versuch machen, durch einen plötzlichen Ueberfall zu gewinnen, was der angestrengtesten Tapferkeit nicht gelungen war. Man brachte auch wirklich die vor Großgörschen liegenden Truppen durch den ungestümen Kavallerieangriff in Unordnung, und dahin, daß sich die in Görschen liegenden Bataillone hinter das Dorf zogen, ja dasselbe, so weit es nicht durch die Schlacht bereits eingeäschert war, vollends in Brand steckten, allein übrigens gewann man, wie sich vorher sehen ließ, nichts wesentliches damit; im Gegentheil war die Kavallerie durch Nacht und Hohlwege so aus einander gekommen, daß sie selbst die errungenen kleinen Vortheile nicht verfolgen konnte, sondern sich wieder zurückziehn mußte.

So war eine der blutigsten Schlachten geliefert worden, die von den Franzosen die bei Lützen, von den Alliirten die bei Großgörschen genannt ward. Der letztere Name wäre ohne Zweifel der richtigste, denn Lützen kam dabei nicht weiter in Betracht, als in sofern es im Hintergrunde, hinter Kaya in gerader Linie lag, und in seiner Nähe die kaiserlichen Garden als Reserve bis zu dem Augenblicke standen, wo sie Abends um sechs Uhr die flüchtenden Bataillone aufnahmen, sich wieder zu sammeln Zeit verschafften, die Lücken ausfüllten, und die Schlachtlinie wieder herstellten, die Schlacht fortsetzten, und dem Vizekönig sich anzuschließen Gelegenheit gaben. Eine andere Rolle spielte Lützen nicht. Nicht, wie im dreißigjährigen Kriege, war es der Stützpunkt des Flügels von der einen oder andern Armee. Dagegen hatte die Schlacht von 1632 mit dieser darin Aehnlichkeit, daß sie auf einem verhältnißmäßig kleinen Terrain geliefert war *), daß sich die Entscheidung bis zum späten Abend verzögerte; daß diese durch ein Corps entschieden wurde, welches, zu einer andern Bestimmung eilend, dieserhalb zurück kommen mußte. Die Tapferkeit von beiden Seiten war nicht zu beschreiben. In großen Haufen lagen graubärtige

*) Starrsiedel und der Floßgraben sind kaum eine Stunde aus einander.

Preußen mit den jüngsten Conscribirten untergemischt. Die Schlacht, ein immerwährendes Infanteriegefecht, mit Bajonet, mit Kanonen geführt, hatte tausende auf beiden Seiten gemordet. 10,000 gaben die Franzosen den eignen Verlust an, eben so stark bezeichneten die Alliirten den ihrigen. Ohne Uebertreibung kann man leicht 30,000 rechnen, die auf beiden Seiten an diesem Tage blieben oder verwundet waren. Am wenigsten hatten die Russen gelitten, am meisten die Preußen, an deren Spitze beim ersten Sturme von Großgörschen *) der Prinz von Homburg blieb, Scharnhorst und Blücher verwundet wurde. Das Gardejägerregiment war von 1000 auf 200 zusammengeschmolzen; die Leichen im Floßgraben dienten

*) Der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, erzählt ein Augenzeuge, war mit dem General von Ziethen, welchem er zugeordnet worden, in das Dorf Großgörschen eingedrungen, als dieses von den Unsrigen zum erstenmal bestürmt wurde. Das Gewehrfeuer war fürchterlich, und der General von Ziethen, in der Absicht, den Prinzen von einem so gefährlichen Standpunkte zu entfernen, ersuchte denselben, eine Bestellung zu machen. Der Prinz, dem diese Absicht des Generals nicht entging, antwortete, er werde den Auftrag ausrichten, sobald das Dorf genommen sey. Der General bat ihn, sich nicht ohne Noth der Gefahr auszusetzen; aber der Prinz, ganz das, was er seyn sollte, erwiederte: dies sey der Platz, der ihm gezieme. Der General bat ihn nun, wenigstens seinen Stern abzunehmen. Das thue ich nicht, war seine Antwort. Da empfing er den ehrenvollen Todesschuß. General von Ziethen ließ ihn aus dem Dorfe herausbringen.

oft zu einer Brücke, worüber Fußvolk und Kavallerie ging. Wie 1632, hatte er die eine Flanke beider Theile geschützt, und mit Gesträuch und Bäumen garnirt, das seinige zum Schutz der französischen Linie mit beigetragen. Glühend vor Begierde, sich auszuzeichnen, der Welt zu beweisen, daß sie handeln wollten, hatten sich die Preußen in die französischen Quarre's gestürzt, und oft den Tod in ihren Bajonetten gefunden. Die Russen, deren Hauptstärke Kavallerie war, konnten darum weniger verlieren, weil sie dem rechten französischen Flügel meist bei Starrsiedel gegenüber standen, und hier der Kampf minder furchtbar, wenigstens minder anhaltend tobte. Daß die französischen Truppen ausgezeichnet fochten, da sie doch zu tausenden noch nie einen Feind gesehen hatten, war theils Folge der Gegenwart des Kaisers, der alles leitete, theils des ihnen günstigen Terrains, theils ihrer Ueberlegenheit, die wenigstens späterhin eintrat, theils der Anstrengungen, die ihre Führer dabei wetteifernd bewiesen. Das Schlachtfeld bot einen schrecklichen Anblick dar. Alle Kirchen, Scheunen, Häuser in den Dörfern, deren Ruinen und Brandstätten da standen, in Lützen, waren vollgepfropft voll unglücklicher Blessirten. Noch nach acht Tagen waren die Todten nicht alle begraben, so viel Hände auch dazu aufgeboten wurden.

Nichts weniger, als ganz ungegründet war es, wenn sich die Alliirten den Sieg, gleich den Franzosen, zuschrieben. Gefangene waren von beiden Seiten gleich wenig gemacht worden. Die Zahl derselben betrug kaum einige hundert. Preußischer Seits hatte man gar keine Kanonen verloren, wohl aber einige erobert. Man blieb Herr des Schlachtfeldes, so weit man es vor Anfang der Schlacht gewesen war, man konnte sie, kamen neue Kräfte, am Morgen erneuern. Die Franzosen erwarteten es zum Theil sogar; aber theils trafen die Reserven, die General Miloradowitsch von Zeitz herbeiführen sollte, nicht zeitig genug ein, um mit Hoffnung des Erfolgs nochmals zu schlagen, theils hatte Napoleon nun alle seine Kräfte vereint, und der Vizekönig gab ihm eine Ueberlegenheit, welche selbst das Corps von Miloradowitsch nicht gegeben hätte, theils war ja der Zweck, zur Erreichung dessen man geschlagen hatte: Napoleon zu umgehen, von der Saale abzuschneiden, nicht erreicht worden, theils endlich mußte man sogar fürchten, selbst am Ende von der Elbe abgeschnitten zu werden, indem er sich während der Schlacht zum Meister von Leipzig gemacht, und das dort stehende Kleistische Corps nach der Mulde zu gehn gezwungen hatte.*)

Das

*) Hier hat der Bericht jenes Augenzeugen einen Irrthum, wenn er das Gegentheil angiebt.

Das Corps des General Graf Lauriston hatte nämlich, auf der Straße von Merseburg her, zum Corps des Vizekönig gehörig, die Avantgarde gemacht, um die Armee über Leipzig zu leiten, und als dieser selbst nun rückwärts gehn mußte, bereits jenseits der Elster das Corps des General Kleist auf den Höhen zwischen Schönau und Lindenau aufgestellt gefunden, mit dem es nun ein Gefecht engagirte, welches, indem sich dieser zurückzog, mit Leipzigs Einnahme endigte. Es weilte hier bis zum folgenden Mittag, weil nun der Zweck, warum es kam, weggefallen war, und zog dann auf die Hauptarmee sich zurück, die indessen der alliirten, mit Ausnahme des Corps vom Marschall Ney, nach Pegau und Zwenkau nachfolgte, wohin sich diese in zwei Colonnen zurückzog, so, daß sie den 3ten bis Borna und Altenburg, den 4ten bis Colditz und Rochlitz zurück ging. Abends am 3ten nahm Napoleon sein Hauptquartier in Pegau. Am 4ten rückte Marschall Ney in Leipzig ein, um gegen Wittenberg und Torgau los zu gehn. An Flucht war auf dem ganzen Rückzug nicht zu denken. Eben so wenig konnten die Franzosen einige wesentliche Vortheile über den Nachtrab erhalten, den der General Miloradowitsch kommandirte. Die blutigen Gefechte, die bei Harta, hinter Colditz, vorfielen, dienten nur dazu, die

Gediegenheit, die Standhaftigkeit der alliirten Truppen zu zeigen und zu beweisen, wie sie nur das Verhältniß der Elbe, nicht die Zahl ihrer Gegner, zum Rückzug zwänge.

In Hinsicht militärischer Ehre hatten nämlich beide Theile in der Schlacht wohl gleichen Antheil am Siege, in Hinsicht der militärischen und noch mehr der politischen Vortheile dagegen, so blieben sie ganz auf Napoleons Seite. War er auch nicht Meister des ganzen Landstrichs bis an die Elbe auf die Art geworden, wie er es gewollt hatte, so war ers doch geworden. Seine Gegner konnten sich nicht auf den Höhen der Mulde aufstellen, da ihm zu viel Uebergewicht an Truppenzahl immer den Weg über dieselbe in der rechten Flanke gebahnt, und sie im Rücken genommen haben würde. Sie konnten diese, zum Theil sehr festen Positionen, nur dazu gebrauchen, ihren Rückzug zu sichern, und mit desto größerer Ordnung zu vollenden, über die Elbe selbst zurück zu gehn. Das war immer ansehnlicher Gewinn für ihn. Wie klein war er jedoch gegen das Ansehn, das er dadurch in der öffentlichen Meinung Frankreichs und des größten Theils von Deutschland gewann, bestärkte, befestigte? Auf diese Schlacht kam es an, ob noch jetzt der Rheinbund fortdauern sollte. Durch sie wurde er noch für 6 Monate erhalten. Fürsten, die in ihren

neuen Rüstungen saumselig gewesen wären, um die Entscheidung abzuwarten, solche, deren Truppen sich bereits unter die Fahnen der Alliirten hatten aufnehmen lassen, mußten nun eilen, ihre Contingente zu stellen, mußten das, was die Krieger vorläufig gethan hatten, mit schweren Strafen büßen. Die Truppen anderer Fürsten hatten bereits in Lützens Ebene an dem Kampfe heißen Antheil genommen. Badener, Hessendarmstädter fochten mit den Preußen und Russen, wie sie es früher an der Moskwa gethan hatten, und würden, hätte sich der Sieg entscheidend für jene erklärt, eben so zu ihnen übergegangen seyn, wie in der Ebene von Leipzig. Je mehr die Verbündeten Hoffnung erregt hatten, je mehr die Erwartung gespannt gewesen war, desto leichter ward es dem französischen Kaiser, den pomphaftesten Gerüchten Glauben zu verschaffen, und desto mehr beeilte er sich, eine Schlacht, die an sich, als solche, gar nicht entschieden war, jeden Augenblick am 3ten wieder anheben konnte, als die größte Niederlage darzustellen. Wer konnte es im Augenblick der Gegenwart, fern von der Saale, ihm widerlegen, wenn er unterm 3ten Mai seine Soldaten unter andern apostrophirte:

„Soldaten!

Ich bin mit Euch zufrieden. Ihr habt

meine Erwartung erfüllt. Ihr habt durch Euern guten Willen und Eure Tapferkeit alles wieder ersetzt. Ihr habt an dem berühmten Tage des 2ten Mais die russische und preußische Armee vernichtet und zerstreut. (?!!) Ihr habt den Ruhm meiner Adler mit neuem Glanze umgeben. Ihr habt alles gezeigt, wessen französisches Blut fähig ist. Die Schlacht von Lützen wird über die Schlachten von Austerlitz, Jena, Friedland, an der Moskwa gesetzt werden!"

Niemand konnte von der hierin liegenden Hyperbel wohl besser unterrichtet, überzeugt seyn, wie der französische Kaiser selbst. Eine Armee, der man weder Gefangene, noch Geschütz abnimmt, deren Rückzug selbst gewählt, langsam vor sich geht, kann weder zerstreut, noch vernichtet, noch die Schlacht, nach der sie abzieht, entscheidend gewesen seyn, aber es lag ihm daran, ganz Deutschland zu imponiren. Mehr als je lag ihm daran, diesem zu zeigen, daß alle Hoffnungen, die man etwa auf die Pläne der Alliirten gehabt habe, gescheitert wären, und diesen Zweck, den wir noch in mehrern Zügen bald wieder durchschimmern sehn, erreichte er für den Augenblick im hohen Grade.

IX.

Der Rückzug der Alliirten ging über die Elbe bei Dresden, Meißen und Mühlberg. Die Schiffbrücken brannten hinter ihnen ab, und die Franzosen waren nun nur noch durch den Strom von ihnen getrennt, da sie fast im nämlichen Augenblick am linken Ufer desselben bei Dresden, Torgau, Wittenberg und andern Punkten eintrafen. Der Uebergang über diesen Fluß hatte für sie darum wenig Schwierigkeiten, weil die letzten zwei genannten Festungen das Thor so gut, wie unmittelbar öfneten, und die Alliirten, dieses wissend, unmöglich den Gedanken fassen konnten, das obere rechte Ufer halten zu wollen, so, daß also bereits am 10ten die Dresdner Brücke wieder fahrbar, durch zwei Hülfsbrücken der Uebergang um so schneller möglich war. Den 7ten verließen die Alliirten diese Stadt, und den 8ten hatte bereits Napoleon sein Hauptquartier hier. Des Abends rückten die Truppen in unabsehbaren Linien ein.

Was Torgau anbelangt, so hatte es mit dieser Feste eine eigene Bewandniß gehabt, aus der eine im Verlauf des Feldzugs öfter eintretende Folge entsprang.

Der General Thielmann, ein Krieger, den die Sachsen mit der größten Achtung nennen, erhielt das Commando derselben am 22sten Febr., mit dem Befehle, die Festung entweder an den General Regnier, falls dieser ankam, oder dem vom letztern ernannten Commandanten abzugeben. Gewiß eine sehr kritische Lage, die ihn um so mehr behelligte, als nun der König Sachsen verließ, und die Schritte, die er thun würde, sehr schwankend, unsicher schienen. General Thielmann faßte den Entschluß, die Festung als ein Depot der übrig gebliebenen Streitkräfte Sachsens zu erhalten, dem König die Möglichkeit, einen freien Entschluß zu fassen, zu sichern, und vor der Hand die strengste Neutralität zu behaupten. Er ließ daher keine Franzosen mehr hindurch marschiren, sondern ohnfern der Stadt für sie eine Brücke schlagen, er lehnte fest die Zumuthungen des Marschall Davoust, des Vizekönigs ab, seine Besatzung zur Vertheidigung Meißens, seine Kanonen zur Bewaffnung der alten Wittenberger Wälle zu verwenden, und hatte die Zufriedenheit, vom Ministerium, wie vom König selbst seine Verfahrungsweise vollkommen gebilligt zu sehn. Der Marschall Davoust verlangte nun gar, französische Besatzung nach Torgau hinein zu legen, was er um so sicherer ablehnen konnte, da ihm von höchster Behörde

bemerklich gemacht worden war, nur das Contingent, nicht die Festungen seien an Frankreich überlassen worden, und der König überdieß den Resten des Contingents selbst, sich abzusondern und nach Torgau zu marschiren, befohlen hatte.

Die Verbündeten thaten dem General Thielmann den Vorschlag, sich an sie anzuschließen. Er lehnte ihn in der Ueberzeugung ab, daß der König ohnedieß bald seinen Beitritt zu ihrer Sache kund machen werde, und begnügte sich, es dahin zu bringen, daß seine Festung für völlig neutral galt.

Unter dem 19ten April erhielt er die offizielle Anzeige, daß der König sich nach Prag begeben, mit dem Wiener Hof ein enges Verhältniß eingegangen habe, und ohne Einverständniß des erstern, in Bezug auf Torgau, nichts geschehen dürfe. Die Alliirten hatten ihn um Geschütz zu Wittenbergs Belagerung ersucht, was er, seinen Grundsätzen gemäß, abgelehnt, und an den König berichtet hatte, wofür ihm die Versicherung der höchsten Zufriedenheit ward. Unterm 30sten April schrieb ihm der König namentlich: „Die Verabfolgung einigen Geschützes aus Torgau zur Belagerung von Wittenberg, würde den dermaligen, durch meine Verbindungen mit Oestreich bestimmten Verhältnissen, ganz entgegen seyn; und Sie

haben wohlgethan, dieselbe abzulehnen, wie Sie denn auch bei dieser verneinenden Antwort ferner zu beharren, dabei aber die gewisse Erwartung zu äußern haben: „daß man den Gründen derselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde.“

Die Festung sollte nur auf des Königs Befehl, im Einverständniß mit Oesterreich, eröfnet werden. Dies war die Richtschnur, welche der General Thielmann sich zeichnete, als nun der Fürst von der Moskwa vor seinen Thoren erschien, und dies war ihm um so mehr erlaubt, da unterm 5ten Mai ein neues Schreiben des Königs einlief, welches ihm mit der größten Bestimmtheit, „zur Verhütung alles Mißverständnisses,“ bemerklich machte, daß, im Fall das Glück die französischen Waffen an die Elbe führen sollte, es damit in gleichem Maaße zu halten, folglich die Festung auch nicht für Frankreich zu öfnen sey.

Am 8ten erschien der Marschall Ney vor Torgau. Er öfnete nicht. Am 9ten kam bereits von Dresden ein Mitglied der Immediatkommission, die Oefnung im Namen Napoleons zu fordern.

Noch blieb der General fest bis zum 11ten, wo er es übergab. Der Fürst von der Moskwa ließ auf der andern Seite der Elbe den

General Regnier mit dem siebenten Corps stehn, und den 20sten Mai ging vom König selbst der Befehl ein, zu öfnen. Er legte seine Dienste nieder, und vertauschte sie mit den russischen, wohl wissend, daß er in Sachsen, so lange der König Frankreichs Einfluß gehorchen mußte, für ihn nun nicht mehr Glück und Ehre blühen konnte. *)

Indem sich der Fürst von der Moskwa Torgau näherte, hatte er zugleich eine Colonne links nach Wittenberg detaschirt, um dieses zu entsetzen. Wittenberg hatte schon lange aufgehört eine Festung zu seyn, als man es 1806 für einen Elbpaß erkannte, und befestigte, indem das französische Heer der Oder zueilte. Die Ueberschwemmungen der Elbe zerstörten, was in Eil aufgeworfen worden war. Es wurde offiziell von Dresden aus als erloschene Festung bezeichnet, aber Prozeßsucht, Eigennutz, verhinderten das Abtragen der Wälle, und bei dem Rückzug der Franzosen benutzte man sie, diesen Elbpaß schnell mit neuen Festungswerken zu umgeben. Am 10ten März war es noch ohne Besatzung, ohne Kanonen, ohne Brot, ohne alles, man hätte es, nach den einstimmi-

*) Wir legen hier das, was er darüber in öffentlichen Blättern kund that, zum Grunde.

gen Berichten in öffentlichen Blättern *), in einem kühnen Anlauf nehmen können, allein dieser unterblieb aus uns unbekannten Gründen, und bald nachher waren durch des neuen Gouverneurs, Lapoype, Veranstaltungen, die nichts schonten, ein bedeutender Brückenkopf, ein gut verpallisadirter Wall geschaffen worden, worin 1500 Mann zusammengeraffte Truppen muthigen Widerstand leisteten. 1000 Arbeiter mußten schanzen, Pallisaden zimmern. Alle Alleen waren niedergehauen. Die Vorstädte, 210 Gebäude enthaltend, brannte man nieder. Ein Theil der Einwohner ward fortgejagt. 500 Familien hatten die Wahl zu bleiben, zu verhungern, oder zu fliehen, und durch alle diese Mittel war man im Stande, mehrere Angriffe auf den Brückenkopf abzuweisen, ein bedeutendes Bombardement auszuhalten, einen Versuch, die Brücke durch Brander anzuzünden, abzuweisen, und so einen Platz zu behaupten, der erst drei Viertel Jahr später als ein Opfer der gränzenlosesten Verwüstung fallen sollte. Es fehlte den Verbündeten zum Theil an Geschütz, an Fußvolk, um mit Nachdruck gegen ihn zu verfahren. Sie schonten eine Stadt, die ihren Monarchen theuer war, welche sie

*) Deutsche Blätter. No. 77. 2 B.

mit gelinden Mitteln zur Uebergabe zu nöthigen hofften, und so sahen sie sich gezwungen, in Folge der Schlacht am 2ten Mai das linke Elbufer zu räumen, die Belagerung aufzuheben, auf das rechte Ufer hinüber zu gehn.

X.

So war also am 10ten May die Elbe, bis nach Hamburg hinunter, überall auf dem linken Ufer in französischen Händen, und Napoleons Colonnen gingen ohne große Anstrengung am 10ten und 11ten über dieselbe hinüber. Am 11ten stand bereits der Vizekönig in Bischoffswerda; der Graf Bertrand in Königsbrück. Der Marschall Ney stand drei Meilen vorwärts Torgau, und drohte, nach Berlin zu dringen. Die Garden lagerten theils in, theils bei Dresden. Der König von Sachsen selbst langte, von Napoleon eingeladen, am 12ten selbst in seiner Residenz an, und wurde, aus demselben Grunde, der jene Danksagung an die Armee, d. d. 3ten Mai, diktirte, auf das feierlichste empfangen. Der Kaiser war ihm entgegen geritten, und alle seine Garden paradirten. 6000 dergleichen zu Pferde öfneten den Zug; noch mehr tausende schlossen ihn und defilirten vor dem Schlosse vorbei. Ueber drei Stunden dauerte der Zug. *) Das alte Bünd-

*) Merkwürdig war Napoleons Rede an die Deputirten der Stadt, weil sie so wenig — erfüllt wurde. „Liebt, sagte er, euern König; seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Rußlands und Preußens

niß war nun wieder fester besiegelt, als vorher, und die Sachsen gingen aus Torgau hervor, zum 7ten Corps, unter General Regnier, zu stoßen, der sie drei Monate zuvor aus Pohlen heimgeführt hatte.

Jenseits der Elbe gab es zwar mehrere Gefechte und Treffen, doch sollten sie alle von Seiten der Alliirten nur dazu dienen, die Stellung mit Ruhe und Sicherheit an der Spree, wo die preußischen Truppen zu den russischen stoßen wollten, einnehmen zu können, an welcher sie eine zweite Hauptschlacht zu liefern beabsichtigten, da ihnen indessen bedeutende Verstärkungen unter dem General Barklay de Tolly, der nun bald die Oberbefehlshaberstelle, statt des Generals Wittgenstein, übernahm, zugeführt worden waren. Das hitzigste dieser Gefechte fand am 12ten in der Nähe des Dorfes Fischbach, des Städtchens Bischoffswerda, auf der Stellung bei Kapellenberg, statt. Der General Miloradowitsch machte jeden Schritt streitig, und es verursachte seine Hartnäckigkeit

verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren gewesen; ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben. Meine Armee wird durch Sachsen nur durchmarschiren, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreit werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen." (!) Sie ward noch an diesem Abend an allen Straßenecken angeschlagen.

ohne Zweifel die rachsüchtige Einäscherung des wohlhabenden Landstädtchens Bischoffswerda, das von den Franzosen aufs entsetzlichste ausgeplündert, dann an verschiedenen Orten in Brand gesteckt wurde, so, daß kaum drei Hütten stehn blieben!

Die Vereinigung der preußisch-russischen Armee war an den Ufern der waldigen Spree glücklich erfolgt, und sie hatten bei Bautzen eine Stellung besetzt, die zu den festesten gehörte, worin Bautzen den Zugang zum Centrum machte. Die französischen Corps hatten alle ihre Richtungen gegen diesen Punkt genommen, und den 19ten waren alle ihre Colonnen, bis auf einige, zum linken Flügel gehörige, beisammen, der Kaiser selbst war am 18ten von Dresden abgereist, und brachte den 19ten damit zu, die Stellung der Alliirten zu rekognosciren. Die Avantgarde der letztern hielt Bautzen, das befestigt war, besetzt. Das ganze Spree-Defile' deckte die Fronte. Der linke Flügel lehnte sich an das Dorf Klein-Jenkowitz, das Centrum zog sich hinter Groß-Jenkowitz, der rechte Flügel an das Dorf Karckwitz. 17,000 M. unter dem General Barklay de Tolly waren am 19ten gerade zur rechten Zeit eingetroffen, die Hügel bei diesem Dorfe besetzen zu können. Batterien, die zwischen den Dörfern angebracht waren, gewährten dieser Fronte um so mehr

Festigkeit, da sie verdeckt alles, was sich näherte, beschießen konnten. Außer jenem Corps des General Barklay waren auch noch mehrere andere Verstärkungen eingetroffen, die den Verlust in der Schlacht vom 2ten Mai reichlich ersetzt hatten. Allerdings war aber auch bei dem französischen Heere ein großes Hülfscorps angekommen, namentlich hatten sich die Würtemberger, Baiern, viele Reiterschaaren, und, wie schon bemerkt, die Sachsen beigesellt, so, daß sie der alliirten Armee um ein bedeutendes, ohngefähr um 40,000 Mann, vielleicht auch noch mehr, überlegen waren.

Ohne dem Feind ein Hinderniß entgegen zu stellen, eine Stellung zu verlassen, die zu den festesten gehörte, welche man finden konnte, wäre dem Muthe, wie dem Wunsche der Armee ganz entgegen gewesen. Erst am 7ten Mai hatte noch der König von Preußen seinen Kriegern für ihre Ausdauer, ihre Anstrengung gedankt und geendet: „Gott ist mit uns gewesen, er wird ferner mit uns bleiben. Wir sehn schon jetzt mit der schönsten Hoffnung der Frucht unserer Anstrengung entgegen. Ich kann Euch mit Gewißheit verkündigen, daß in wenigen Tagen eine neue Hülfe uns zur Seite stehn wird. Kämpft ferner für euern König, euren Ruhm, eure Freiheit, wie am letzten Tage unter meinen Augen, und wir können eines

baldigen und glorreichen Sieges versichert seyn."

Die versprochene Hülfe war hier eingetroffen. Sollte sie nicht Hoffnung geben, dem Feinde, unterstützt durch die Stellung, gewachsen zu seyn?

Dazu kam noch der wichtige Umstand, daß man durch einen steten, fernern Rückzug die Ueberlegenheit des Feindes stillschweigend unmittelbar anerkannt, und ihm zu viel Terrain eingeräumt hätte.

Gründe genug, zu schlagen, falls er vorwärts dringen wollte!

Ein Gefecht des rechten Flügels am 19ten machte den Anfang, die Einleitung zu einer der blutigsten Schlachten, die demohngeachtet wenig entschied. Das starke Corps des Marschall Ney war nämlich, nachdem es in der Nieder-Lausitz Miene gemacht hatte, nach Berlin vorzudringen, und so vielleicht die Alliirten zu vermögen, sich von Oberschlesiens und Böhmens Gebürge in diese Ebenen zu begeben, wo sie wenig Stützpunkte, in unglücklichen Fällen nirgends leichten Rückzug fanden, plötzlich über Luckau, Hoyerswerda herumgeschwenkt, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen, die Spree zu passiren, den Alliirten in die rechte Flanke zu fallen, und sie so aus ihrer festen Stellung zu vertreiben. Die Alliirten glaubten, diese

Trup-

Truppen wären nicht in Masse vereint. Man glaubte, nur dem 2ten Corps des General Graf Lauriston, etwa 12,000 Mann stark, die Spitze bieten zu müssen, und vermuthete die zweite Colonne einen Tagmarsch weiter rückwärts. Ueber Königswartha und über Weißig gingen daher am 19ten General Barklay und York entgegen, allein so ehrenvoll auch der Kampf war, so wenig hatte man den Zweck erreichen können, und war auf beide Colonnen fast gleichzeitig gestoßen. Statt überlegen an Zahl zu seyn, fand man den Feind nun selbst überlegen. Nur der angestrengtesten Tapferkeit gelang es, das Gefecht mit Vortheilen zu beendigen, die unter andern Umständen sehr angenehm gewesen seyn würden, hier aber zu nichts dienten, als den Muth der Truppen zu erhöhen, denn man mußte nun wieder hinter die Spree in die Stellung, in der man den Feind erwarten wollte, zurückgehn. Der französische Bericht stimmt in der Hauptsache mit dem der Alliirten wörtlich überein, in sofern diese eine bedeutende Zahl von Gefangenen, mehrere Kanonen und vornehme Offiziere genommen hatten. Es war ein dreistündiges hartnäckiges Treffen gewesen, das besonders bei Weißig, unter andern Verhältnissen, allein sehr wichtig genannt werden würde, so aber freilich nur die Einleitung zu der nun folgen-

den zweitägigen blutigen Schlacht werden sollte.

Den 20sten wurde die Schlacht bei Bautzen geliefert. Die französische Armee lagerte der alliirten auf den Höhen des linken Spreeufers parallel gegenüber, so, daß der Fluß beide Theile trennte. Schon früh um acht Uhr harrte der Kaiser auf den Anhöhen, die Bautzen gegenüber lagen. Sein rechter Flügel sollte die Spree unterhalb Bautzen passiren, um die Berge zu stürmen, die dem linken Flügel der Alliirten zum Stützpunkt dienten. Der Fürst von der Moskwa sollte dasselbe beim Dorfe Klix, oberhalb Bautzen, thun, um den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen, gerade auf Würschen und Weißenberg, in seinen Rücken zu marschiren.

So fest die Stellung der Alliirten durch die Natur und Kunst war, so hatte sie doch den Fehler, daß sie sich fast über eine Meile hindehnte, weil eine Menge Hügel und Berge auf beiden Flanken mit in die Schlachtlinie gezogen werden mußten, um das Debouchiren des Feindes zu erschweren, seinen Spreeübergang zu verhindern, das Umgehen zu verhüten. Für die nicht zu zahlreiche Armee war dieser Fehler um so bedeutender. Des Mittags griffen die Franzosen an. Vorzüglich im Centrum suchten sie mit allen Kräften bei Bautzen durch-

zubrechen, und als sie hier den heftigsten Widerstand erfuhren, und es ihnen eben so wenig möglich war, den rechten Flügel zu umgehn, den General Barklay de Tolly kommandirte, so setzten sie ihre Angriffe auf diesem Punkte mit einer Anstrengung fort, welche ihnen den bedeutendsten Menschenverlust zuzog. Die Alliirten berechneten, was die Franzosen an diesem Tage verloren, auf 18,000 Mann. Gegen Abend hielten es die Alliirten aber doch nicht für gerathen, diese Position, die ihnen doch mehr als eine Art Außenwerk galt, zu behaupten. General Miloradowitsch und Kleist, die allen Angriffen den tapfersten Widerstand geleistet hatten, wurden in die Hauptlinie zurückberufen, die wir schon angedeutet haben, Bautzen war geräumt, und Abends um 9 Uhr zog Napoleon daselbst ein. Die Spree hatte er forcirt; aber die alliirte Armee selbst noch nicht geschlagen. Früh um 6 Uhr am nächsten Morgen sollte nun die eigentliche Schlacht beginnen. Marschall Ney, General Lauriston, die den Tag vorher nur marschirt waren, um auf ihren angewiesenen Punkt zu kommen, sollten nun zeigen, ob sie der kalten Besonnenheit des Generals Barklay de Tolly gewachsen wären. 30,000 Mann stark warfen sie sich auf ihn, drängten ihn von den Bergen, die er beim Dorfe Glein besetzt hatte, bedeutend zu-

rück, so, daß er über den Bach, der ihm im Rücken lag, und mit der Spree bis dahin fast parallel läuft, zurück mußte. Erst bei und auf den Höhen von Baruth, hinter dem Löbauer Bach, konnte er Posto fassen, indem ihn hier 3000 Preußen, vom Corps des Generals Kleist, zu Hülfe kamen, ohne das er doch im Stande gewesen wäre, das verlorne Terrain wieder zu nehmen.

Der Marschall Ney detaschirte indessen eine Colonne nach dem Dorfe Preititz, das die Verbindung zwischen dem General Blücher und Barklay de Tolly bewirkte. Einige Dörfer dicht dahinter konnten nun auch leicht in des Feindes Hände fallen, und unter diesen Umständen die ganze Linie der Alliirten zersprengt, zerrissen werden. Blücher bot daher alles auf, es wieder zu nehmen. Wenig in der Fronte vom Feinde angegriffen, war es schon Mittag, und nur bei bloßer Kanonade, bei bloßem Tirailleurfeuer geblieben. Ueberdieß konnte er die feindliche Stärke auf diesem Punkte nicht übersehen, „die Garde und die Reserve, sagt das französische Bülletin, waren durch eine Anhöhe maskirt, konnten leicht rechts und links vorrücken,“ und so faßte er den Entschluß, seine Reserven dahin abzusenden, das wichtige Dorf wieder zu nehmen. Aber diesen Augenblick schien der Feind nur erwartet zu haben, um sogleich

gegen ihn einen heftigen Angriff zu beginnen. Längs der ganzen Spree, bis nach Bautzen hinunter, tobte das Gewehrfeuer. Das Dorf Preititz war zwar wieder genommen worden, aber General Blücher mußte den größten Theil der Truppen, die es besetzt hatten, wieder zurückkommen lassen, um sich für nachtheilige äußerste Fälle einen Stützpunkt zu schaffen, und diese waren bereits eingetreten; denn schon von drei Seiten sah er sich in einen Kampf verstrickt. Zwei russische Batterien hatten sich bei Karwitz und Niedergurte verschossen, und der Feind war Meister der Höhen, wo sie standen, geworden. Von ihnen herab drang er muthig in Fronte und Flanke vor. Vergebens versuchte Blücher, ihm diese Vortheile zu entreißen. Vergebens harrte er selbst auf die Ankunft der Reservebrigaden, die bei Vorschütz aufgestellt waren. Es blieb nur ein sicherer Rückzug oder ein verzweiflungsvoller, äußerst zweideutiger neuer Angriff übrig, der doch beim glücklichsten Erfolg nur dazu gedient haben würde, dem Feinde Blößen zu geben, weil derselbe auf dem rechten Flügel bereits zu wesentliche Vortheile errungen hatte. Er beschloß daher, bis Purschwitz zurück zu gehn, und dort neue Befehle zu erwarten.

Es war dies zwischen 3 bis 4 Uhr, und sein Rückzug war das Signal, die Schlacht

überhaupt abzubrechen, da die Verbündeten sich den Grundsatz vorzeichneten, nie das ganze Glück des Krieges auf eine solche ankommen zu lassen. In zwei Colonnen defilirte das Heer, wie von Lützen, um nach Lobau und Görlitz zu ziehn. Ihre zahlreiche Kavallerie, die in dem sumpfigen, zerschnittenen, waldigen Terrain wieder wenig Gelegenheit sich zu zeigen gehabt hatte, deckte den Rückzug. Die fürchterlichste zweitägige Schlacht war geendet. Sie unterschied sich von der Lützner darin, daß die Alliirten gezwungen waren, das Schlachtfeld zu räumen, weil sie nicht alles aufs Spiel setzen wollten; aber sie verloren wiederum weder Kanonen, noch Gefangene, und die nachfolgenden Tage zeigten bald, wie sie Muth und Besonnenheit und Tapferkeit, wie vorher, zu behaupten wußten. Der Verlust an Menschen war sehr groß, besonders auf französischer Seite. Die neuangekommenen verbündeten Truppen hatten, zum erstenmal ins Feuer geführt, den jungen französischen Conscribirten bei Lützen nicht nachgestanden. Die Würtemberger mußten eine Menge Höhen mit stürmender Hand wegnehmen, und namentlich am 20sten das Dorf Nimmschütz, vor der Spree liegend, erobern, die Spree passiren. Der Generallieutenant Franquemont, der sie kommandirte, berichtete an seinen König, er könne den Muth

und die Hingebung der Truppen nicht genug rühmen, und da er selbst schwer verwundet ward, da dasselbe Geschick sein Nachfolger im Commando hatte, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, wenn selbst der französische Kaiser ihnen dafür danken, und die Versicherung geben ließ, er wisse den Antheil, den sie am Siege gehabt hätten, sehr wohl zu würdigen.

Schrecklich war die Gegend verwüstet, wo die Truppen beider Armeen so lange gelegen, so hartnäckig geschlagen hatten. Vom 15ten Mai an der Schauplatz täglicher Gefechte, Kanonaden, bestimmt durch Graben, Verhacke, Schanzen, befestigt zu werden, genöthigt, zwei große Heere zu beköstigen, und dann mitten in der hartnäckigsten Schlacht alles zu erfahren, was Brand, Plünderung, Kanonaden vernichten können, war sie noch vielmehr als Lützens Gegend, vorher ein blühender Garten von Dörfern, Landsitzen der schönsten Art, eine Wüste. Alle Dörfer beinahe, die im Bereich des Schlachtfeldes lagen, wurden ein Raub der Flammen.

„Bischoffswerda, sagt der Verf. von Sachsens Verwüstung durch die Franzosen S. 85. (Leipzig bei W. Engelmann), Bischoffswerda machte gleichsam die Pforte zu der nun allmählig ganz der Zerstörung geweihten Oberlausitz. An der Spree hatten die Alliirten eine feste Stellung in derselben Gegend genommen,

wo Friedrich II. einen unglücklichen 14ten October bereits erlebt hatte. Bautzen war gleichsam das Centrum ihrer Linie. Es wurde von der zahlreichen französischen Armee auf beiden Seiten überflügelt, und der fernere ruhige Rückzug, nach den angestrengtesten blutigsten Kämpfen, Schlachten, mit der größten Ordnung angetreten; aber welche Opfer erwuchsen dabei der Lausitz mit jedem Schritte der vordringenden französischen Armee! Schien sie jedoch jeden Widerstand, den sie gefunden hatte, und täglich fand, jeden Verlust, den sie in den kleinern Gefechten mit dem Nachtrab der Alliirten oft auf die empfindlichste Weise litt, an den unglücklichen Städten und Dörfen rächen zu wollen! Litten doch diese durch die requirirten Fuhren zum Dienst der zurückgehenden Alliirten, so wie durch den Transport der zahllosen französischen Blessirten, und die Nähe des Schlachtgetümmels, wogegen das Lützner nichts gewesen war, wie noch niemals seit dem siebenjährigen Kriege! Man zählte gegen 24 Dörfer, welche in der herrlichen Pflege zwischen Löbau, Görlitz, Lauban, am 20sten und 21sten ein Raub der Flamme wurden! Die Städte selbst wurden von einer Theurung heimgesucht, welche alle Scenen der Art in Dresden und Leipzig noch weit zurück ließen. Man bezahlte z. B. die Kanne Butter in Bautzen mit 2½ Thlr.,

der Topf Milch kostete 1 Thlr. Alle Mühlen längs der Spree waren zerstört, und mithin der Mangel um so drückender, da selbst die nahen Getraidevorräthe nun nicht sogleich zu gebrauchen waren. Man mußte, wie vorher von Leipzig nach Dresden, jetzt von Dresden in diese Einöde Unterhalt führen.“

Wir haben bei der Erzählung von dieser Schlacht vorzüglich den Bericht des oft erwähnten „Augenzeugen“ zum Grunde gelegt. In so fern der französischemit ihm in der Hauptsache übereinstimmt, und dasselbe von den damaligen Berichten der Alliirten gilt, hat er um so mehr für den Geschichtschreiber Werth, da er in jeder Zeile den Mann von Kenntniß verräth. Zur Vergleichung mit allem, und in sofern es hier die Ansichten eines ruhigen Beobachters gilt, möge nur noch mit Weglassung des minder wesentlichen der Bericht eines andern Privatmannes folgen, den die Allgemeine Zeitung *) enthält.

„Beide verbündeten Heere stellten sich in gleicher Linie hinter Bautzen auf, das russische von Nedelwitz und Junkwitz gegen die vorlaufenden Abdachungen des südlichen Gränzgebürgs, welches über den Kunwalder Berg **) die Gränze

*) No. 161.

**) Bei Hochkirch südlich.

von Böhmen nach Schluckenau und Rumburg macht, das preußische mehr rechts, die Stellung bei Kreckwitz, Niederkaina, Niedergurig ꝛc., diesseits und jenseits der sich dort verflächenden Spreeufer. Nach der Affaire bei Bischoffswerda verließen die Monarchen das gemeinschaftliche Hauptquartier in Bautzen. Der Kaiser verlegte das seinige nach Wurschen, an der Görlitzer Straße, der König nach Kubschütz, beide aber kehrten häufig in die Stadt zurück, und noch am 13ten nahmen sie die französischen Positionen vom Thurme der Hauptkirche und von dem obern Stockwerk des Schlosses Ortenburg in Begleitung des Großfürsten Constantin und der russischen Generalität in Augenschein. Bis zum 14ten hielten die Russen noch immer das Terrain am linken Spreeufer, zwischen Bautzen und Gödau *), besetzt. Am 15ten kam es zu hitzigen Vorpostengefechten, die Russen wurden auf allen Punkten zurückgedrängt, und in Folge dieser Gefechte alle vor Bautzen am linken Spreeufer gelegene Anhöhen von Gaußig bis Kleinwelke von den Franzosen besetzt. Pracht- und schreckensvoll war dies Schauspiel für die Einwohner Bautzens. In der Nacht umflammten in unermeßlichen Linien tausend Wachfeuer der bivouacquirenden Trup-

*) Am schwarzen Wasser.

pen die Stadt, welche dem Verderben noch weit gewisser geweiht schien, als das arme Bischoffswerda. Täglich fielen gegen Abend Gefechte vor. Die französischen Heere suchten immer mehr Spielraum zu gewinnen, und setzten sich endlich hart am linken Spreeufer, über die Thalschlucht bei Grobschütz, Doberschau gegenüber, fest. Aus den gegenseitigen Verschanzungen begrüßte man sich zu mehrernmalen des Tages durch Kanonendonner, der gegen die Felsen der Spree gewaltig wiederhallte. Aus den höchsten Häusern der Stadt ließ sich das Ganze sehr gut überschauen, und bei der fortdauernden Heiterkeit der Witterung konnte schwerlich ein imposanteres Panorama gedacht werden. Die größten Feldherrn des französischen Heeres, und alle südlichen Völker, von den Apenninen und Pyrenäen bis zum Brocken, und die Männer vom Ural, vom Don, von der Weichsel und Oder mit ihren Monarchen auf einem Raume von wenigen Quadratmeilen oder eigentlich auf dem kleinen Raume von Kleinförstchen bis Wurschen und Steindörfel zusammengedrängt, und zum hartnäckigsten, blutigsten Kampfe sich rüstend. Die Franzosen hatten in ihren Positionen den Vortheil, daß sie selbst alle Bewegungen der Feinde aus der Ferne wahrnehmen, ihre eignen Werke und Bewegungen aber hinter Defile'n verbergen

konnten. Am 19ten kam es zuerst bei Neschwitz und Königswartha zu einer blutigen Aktion, wobei die Russen und Preußen angriffen, gegen den Marschall Ney und General Lauriston. An demselben Tage hatte Napoleon sein Hauptquartier in Kleinförstchen. Am 20sten Vormittags nahm das Defiliren der Truppen von beiden Seiten der Anhöhen seinen Anfang, und dauerte bis gegen Abend unaufhörlich unter beständigem Kanonendonner und kleinem Gewehrfeuer fort. Der Wind hatte sich von Abend gegen Morgen gewendet, und trieb den Staub und den Pulverdampf den Anrückenden entgegen. Die Preußen und Russen waren durch die unermeßlichen Streitkräfte, die sich zu höchst überraschenden Massen von allen Seiten entwickelten, auf beiden Flügeln umgangen, schienen aber auch seit drei Tagen völlig vorbereitet darauf, und sich weit mehr auf ihre zahlreichen Verschanzungen hinter Bautzen bis zu den Anhöhen nach Hochkirchen hinauf zu verlassen. Bautzen wurde, wie durch eine mächtige Hand aus den Wolken, mitten aus dem Verderben — gerettet. Der Uebergang der (französischen) Hauptarmee über vier unfern der (unterhalb Bautzen südlich liegenden) Pulvermühle ging, sobald man die auf der Schloßbleiche angelegten Verschanzungen genommen hatte, mit einer unbeschreiblichen Ord-

nung und Ruhe (?) vor sich. Um 5 Uhr Nachmittags kletterte ein kühner Haufe von ungefähr 30 Voltigeurs aus der wendischen Spreevorstadt, am steilsten und jähesten Felsenabhange zur Schießwiese hinauf. Der die russische Batterie, die hier unter Verschanzungen aufgepflanzt stand, kommandirende russische Offizier sank durch einen Schuß todt vom Pferde. — — Um 9 Uhr zog der Kaiser in Bautzen ein."

„Der Hauptschlachttag war am 21sten Mai zwischen Bautzen und Hochkirchen. Wenige Schlachten in der neuern Kriegsgeschichte mögen so mörderisch und hartnäckig gewesen seyn. — Der Kaiser hatte dem Fürsten von der Moskwa, welcher nebst einem ansehnlichen Truppencorps die Richtung nach Berlin genommen hatte, und bis Luckau gekommen war, Befehl ertheilt, sich ihm zu nähern, und die rechte Flanke der Feinde zu umgehn. Dort war der Hauptangriff gegen die Preußen und deren, wie man allgemein versichert, sehr fest und verständig genommene Position gerichtet. Dieser Maaßregel war unstreitig der nach langen Anstrengungen glorreich errungene Sieg zuzuschreiben. — — Die Reserve des Blücherschen Corps machte York, auf welche Blücher sich warf, als er durch den weit überlegenen Angriff des Kaisers selbst mit den Garden durchbrochen worden war. Das russische Hauptcorps

machte nur die Reserve, und kam zum Theil hier gar nicht zum Gefecht, welches aber bei der schnellen Anordnung des Rückzugs fürs Ganze rettend war. Denn nur diese ungeschwächte Reserve konnte, in Verbindung mit der zahlreichen Reiterei, sich in 6 Hintertreffen stellen, und den Rückzug decken.

Der rechte französische Flügel passirte bei Preischütz die Spree, und bestürmte die Vorberge auf der Straße nach Hochkirchen und Löbau von Ebendörfel und Pastwitz aus. Der linke französische Flügel hatte seine Richtung auf Kreckwitz, wo die Preußen die furchtbarsten Verschanzungen besetzt hielten. Vom Taucherkirchhofe an, vor der Stadt an der Görlitzer Landstraße, bis nach Nadelwitz und Auritz, welche ganz ein Raub der Flammen wurden, dehnten sich die Linien des französischen Centrums, wobei sich die alten Garden befanden, aus. Sie blieben bis Nachmittag fast unbeweglich stehen, während die Schlacht in vielfach erneuerten Angriffen auf die preußischen und russischen Verschanzungen am linken und rechten Flügel furchtbar wüthete. Endlich, nachdem mehrere Verschanzungen mit dem Bajonet erstürmt waren, setzte sich auch das Centrum, wo der Kaiser selbst war, mit Blitzesschnelle in Bewegung, durchbrach mit unwiderstehlicher Gewalt die letzten Linien der Feinde, und warf

sie bis Wurschen und Hochkirch. Der Posten bei Kreckwitz hatte am längsten Widerstand gethan. Da alles durch Sturmlaufen errungen werden mußte, so war dies die rechte Feuerprobe der Tapferkeit. Auch die Bundestruppen, und namentlich die in der Schlacht engagirten würtembergischen Truppen und die Baiern, haben sich dabei, der allgemeinen Aussage nach, mit Ruhm bedeckt. Gefangene wurden sehr wenig gemacht."

XI.

Aus demselben Grunde, aus welchem der französische Kaiser die Lützner Schlacht als entscheidend für den ganzen Feldzug, und die alliirte Armee für vernichtet und aufgelöst, nach der Oder hinfliehend, erklärte, aus demselben, sagen wir, erzählten seine Berichte, daß dies Heer jetzt in wilder Unordnung von 4 Uhr an die Straße nach Weißenberg eingeschlagen habe. Und so wie er damals am frühen Morgen eine Proklamation an seine Soldaten ergehn ließ, worin er ihnen im Namen Europas dafür dankte, daß die Absichten der Alliirten nun mit einem Schlage durch sie vernichtet seien, so gab er diesmal sogar den Morgen nach der Schlacht um 4 Uhr ein Decret, das, wenn es hätte vollzogen werden können, der Nachwelt die größte und doch irrige Idee von Frankreichs Kräften beigebracht hätte, da, wie unsere oben mitgetheilten Rechnungen bewiesen, noch nicht die Hälfte der darin benannten Truppen aufgeboten war, und die bisherigen zwei Schlachten kaum von dem 12ten, höchstens 11ten Theil geliefert — gewonnen worden seyn mögen. In sofern ist dies Decret jetzt einer besondern Auszeichnung werth, als es lehrt, das kein histo-

risches

risches Denkmal als sicherer Bürge der Wahrheit angenommen werden kann, da falsche Ansichten durch dieses für die Dauer der Welt erhalten worden wären. „Der Kaiser Napoleon, so sollte die Inschrift lauten, hat auf dem Schlachtfelde bei Wurschen die Errichtung dieses Monuments — auf dem Mont Cenis — befohlen, als ein Zeugniß seiner Erkenntlichkeit gegen seine Völker in Frankreich und Italien, und um das Andenken dieses berühmten Zeitpunkts, wo in drei Monaten zwölfmal hunderttausend Mann zur Sicherung der Integrität des Gebiets des Reichs und seiner Bundsgenossen zu den Waffen eilten, auf die entfernteste Nachkommenschaft zu bringen!"

Es wurden zu diesem Behuf fünf und zwanzig Millionen Franken bestimmt, allein ehe noch die Entwürfe zur Gestalt des Monuments von der dazu ernannten Commission geprüft waren, hätte sich die Unwahrheit erwiesen. Das eine Viertel dieser unter den Waffen stehenden Masse würde hinter dem Rheine hingereicht haben, den Stillstand der verbündeten Sieger, für ihn einen ehrenvollen Frieden zu bewirken! *)

Viel einfacher und zweckmäßiger war das Denkmal, das Friedrich Wilhelm seinen Krie-

*) Vielleicht beabsichtigte er dabei ein Gegenstück zu der „Kanonensäule" in Rußland. S. deutsche Bd. II. Einl.

gern, die in den Schlachten gefallen waren, fallen würden, auf einer schlichten hölzernen Tafel in den Kirchen ihres Geburtsortes zu setzen gebot, und ruhig und besonnen sprach sich sein Geist in der zwei Tage nach der Bautzner Schlacht von ihm aus Löwenberg erlassenen Bekanntmachung an seine Truppen aus.

„Die Anstrengungen unserer Verbündeten und meiner Truppen, sagte sie, haben den Erfolg gehabt, daß dem Feinde viel bedeutendere Verluste zugefügt worden sind, als wir selbst erlitten haben; daß er die vereinigte Armee eben so sehr achten als fürchten gelernt hat. Jeder Angriff, den sie gemacht hat, ist von dem glücklichsten Erfolg gekrönt worden. Dennoch ist sie vor dem Feinde mit Vorsicht gewichen, um sich ihren Hülfsquellen und Verstärkungen zu nähern, und den Kampf mit desto gewisserm Erfolg zu erneuern. Jeder Preuße, der für das Vaterland den Tod gefunden, ist als Held gefallen; in jedem, der zurückkehrt, habt ihr ritterlichen Sinn und Heldenmuth zu ehren. Von dem nämlichen Geiste muß ein Volk beseelt seyn, das solche Muster vor sich sieht, das unter Friedrichs Regierung mit Muth und Beharrlichkeit und Treue mehrjährige Drangsale ertrug, welche endlich zu einem glorreichen Ausgange und glücklichen Frieden führten."

„Ich erwarte diesen Muth, diese Treue, diesen Gehorsam von meinem Volke, besonders aber von den Märkern und Schlesiern, denen der Schauplatz des Krieges am nächsten ist.“

„Jeder thue willig, was Gesetze und Pflicht ihm gebieten. Keinen verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf eigne Kraft!“

Der Rückzug der Alliirten ging über Weißenberg nach Görlitz, während der linke Flügel, der nur wenig zum Treffen gekommen, verhältnißmäßig nur wenig gelitten hatte, sich über Hochkirch nach Löbau hin richtete. Daß die Alliirten diese Linie fest hielten, die ihnen den Besitz von Oberschlesien mit allen seinen Bergen und Festungen beim weitern Rückzuge sicherte, daß der linke Flügel selbst nicht zum vollen Schlagen, und noch weniger zum Geschlagenwerden gebracht werden konnte, lag vielleicht am wenigsten in Napoleons Plane. Wenn er die Alliirten mehr auf dieser Seite fassen, umgehen, und dann nach den Marken hintreiben konnte, so hatte er ungleich mehr Hoffnung, ihnen einen Hauptschlag beizubringen, und es scheint, als ob die so offenbar geleitete Umgehung des alliirten rechten Flügels durch Ney und Lauriston wohl am Ende nur die Absicht hatte, die Streitkräfte der Alliirten dahin zu ziehen, den linken Flügel zu schwächen, und dann mit bedeutendem Verlust zu werfen.

Von alle dem aber war nichts erfolgt. Der rechte Flügel unter Barklay de Tolly hatte Unterstützung nöthig gehabt, sein Umgehn war bewerkstelligt, sein Rückzug nothwendig geworden, allein die erstere ward ihm von Blüchers Centrum, das darum weichen mußte, und die Kavallerie deckte den Rückzug noch am nämlichen Tage so, daß kein Geschütz, mit Ausnahme der Blessirten fast kein Gefangener verloren ging; auch das französische Heer, das von Baruths Höhen näher als das preußische nach Weißenberg hatte, nicht eher dahin vordringen konnte, als bis bereits Yorks und Blüchers Truppen gänzlich hindurch defilirt waren.

Den 22. Mai ging das Heer der Alliirten in gleicher Ruhe und Ordnung nach Görlitz zurück, wobei es auf dem halben Wege, in der Nähe von Reichenbach, zu einem heftigen Arriergardengefecht kam, indem sich die zahlreiche Kavallerie auf den Höhen dieser Gegend aufstellte. Erst nach mehrern heftigen Chargen, wobei die französischen Reiter zum erstenmal in ein bedeutendes Gefecht kamen; nach heftigen Kanonaden gingen die Alliirten nach Görlitz zurück, auf dessen Höhen sie des Abends neuerdings Posto faßten.

In sofern es hier nur um Abhalten der verfolgenden französischen Avantgarden, um Beschleunigung des geordneten Rückzugs zu thun

war, in sofern würde das ganze Gefecht, obschon dasselbe bis zum späten Abend hin dauerte, eben keiner besondern Bemerkung werth seyn; allein das französische Heer hatte an diesem Tage einen neuen wesentlichen, durch die Art, die dabei statt fand, besonders merkwürdigen Verlust. Schon bei den Kavallerieattaken tödtete eine Kanonenkugel den General Bruyere, einen ausgezeichneten Krieger. Aber verhängnißvoll war der Abend, wo eine Kugel zwischen Marschall Düroc, Mortier und dem General Kirchner einschlug, den letztern tödtete, dem erstern die Unterleibsbedeckungen wegriß, und ihn so tödtlich auf die schmerzlichste, wie auf die sonderbarste Art verwundete. Der Kaiser hatte außer ihm und Berthier vielleicht nie einen treuern, ergebnern, gewandtern Diener gehabt. Seit Jahren war er stets um ihn, mit ihm, im Wagen auf Reisen, in seinem Pallaste. Die wichtigsten Sendungen nach Berlin und Petersburg hatte er übernommen, und mit Zufriedenheit beendigt. So schmerzlich seine Wunde bei völligem Bewußtseyn war, so standhaft sah er den Tod nahn. Der Kaiser besuchte ihn unmittelbar noch denselben Abend, und hatte eine Unterredung mit ihm, die allerdings keine Gewähr für sich hat, als die das französische Bulletin giebt; allein an sich, bei den freundschaftlichen Verhältnissen

zwischen beiden, in der Hauptsache nichts unwahrscheinliches enthält, und dadurch, daß zwei Monate darauf der französische Kaiser bei dem Hausbesitzer, wo der Unglückliche 12 Stunden nachher starb, selbst einsprach, und ihm eine bedeutende Summe als Geschenk für die bewiesene Pflege auszahlen ließ, um viel wahrscheinlicher wird.

Der Rückzug der Alliirten konnte, bei dem Nachdrängen der französischen Armee nicht anders, als in den nächsten Tagen unter stetem Kämpfen fortgesetzt werden, denn, wenn man gleich diese durch Abbrennen der Brücken über die Neisse bei Görlitz und den Queis abzuhalten suchte, so waren doch beide Flüsse zu schmal, und die Fertigkeit, Thätigkeit des Feindes in Erbauung neuer Brücken zu groß, um dadurch Zeit zu gewinnen, sich in eine neue Position aufzustellen. Das Einzige, was auf diesem Rückzug tröstendes war, bestand darin, daß man immer Herr der Richtung von demselben blieb, daß nicht Preußen, sondern Sachsen, bis zum Augenblick, wo man den Queis passirte, die Folgen erfuhr, welche aus dem mörderischen Kampfe zweier Heere, und den zum Transport ihrer unzähligen Blessirten und Effekten und zum Unterhalt nöthigen Bedürfnissen hervorgehn mußten, ja daß der Feind bei jedem Schritte einsah, es seien nicht die Preußen

von 1806, die er verfolge. In seinem Rücken schwärmten Kosaken, und fielen in seine Trains. Ihm gegenüber stand stets eine Arriergarde, die nicht eher von der Stelle wich, bis sie ihre Absicht erreicht hatte.

Endlich war die französische Armee am 25sten Mai in Schlesiens Gränzen selbst eingerückt. Allein schon am nächsten Tag sollte sie erfahren, daß Kühnheit und Besonnenheit die alliirten Truppen noch in ebendemselben Maaße beseele, wie es vier Wochen vorher an der Saale gewesen war. Denn bei solchem Muthe, solchen Verhältnissen allein war es möglich, dem Feinde bei Haynau einen bedeutenden Verlust beizubringen, welcher bei der Art, wie die französische Avantgarde bis jetzt operirt hatte, doppelt merkwürdig ist.

Von Haynau nach Liegnitz dehnt sich die große Landstraße in einer langen Ebene hin. Zwei Dörfer, Michelsdorf, eine Viertelstunde von Haynau entfernt, und Doberschau, liegen in dieser Ebene eine gute Stunde aus einander. Rechts dieser Ebene ist ein zerschnittenes, waldiges, mit ihr parallel laufendes Terrain.

Den 26sten Mai verließ das preußische Heer Haynau, indem die Arriergarde zwei

Stunden später aufbrach, und dazu bestimmt war, in dieser Gegend dem Feind, der seit einigen Tagen lebhafter drängte, einen empfindlichen Nachtheil zuzuziehn. Sie stellte sich hinter Haynau auf, bis der Feind sie aufsuchte, um sich dann zurück zu ziehn. Aber mit ihr parallel gingen 20 Schwadronen der Reservekavallerie in dem waldigen Terrain seitwärts, mit zwei reitenden Batterien versehen, und als sich nun eben der Feind mit ihrer Infanterie und Kavallerie engagirte, da loderte eine Windmühle auf, deren Brand das Signal zum Hervorbrechen auf die Ebene seyn sollte. Es war Nachmittags 2 Uhr, als der Feind bei Haynau furchtsamen, ungewissen Schrittes in der Ebene deployirt hatte. Der Divisions-General Maison hatte selbst, als Commandeur der Avantgarde, dem Marschall Ney Bedenklichkeiten geäußert, die dieser indeß verspottete, und den erstern wahrscheinlich so einwiegte, daß er nicht einmal Seitenpatrouillen aussandte, die jenen Plan der Alliirten leicht entdeckt, vereitelt haben würden. Als er die Windmühle lodern sah, befahl er, gleich ein Signal darin erkennend, der Infanterie, Quarre's zu formiren. Aber mit Ungestüm trabte die preußische Kavallerie herauf, und stürzte sich in die feindlichen Massen, die bald niedergeritten, zusammenge-

hauen, aus einander gesprengt, nach Haynau zurückgetrieben, ihrer ganzen, aus 18 Stück bestehenden Artillerie beraubt waren. Die preußische Arriergarde selbst hatte nicht einmal an diesem Gefechte Antheil nehmen können, die Artillerie keinen Schuß gethan. Traurig, daß der Obrist von Dolffs, der diesen Angriff kommandirte, ihn mit seinem Tode besiegelte! Den ganzen folgenden Tag blieb der Feind hinter und in Haynau stehn. Er wagte es nicht, hervorzukommen, bis er theils neue Verstärkungen an sich gezogen hatte, theils die Alliirten selbst weiter zurück gingen.

Ein eben so glückliches, rühmliches Treffen hatten die Preußen in den ersten Tagen des Junius bei Luckau in der Niederlausitz.

Der Marschall Ney und General Lauriston hatten nach der Schlacht bei Lützen allerdings Berlin dergestalt bedroht, daß man dorten eine Menge Regierungseffekten, Privateigenthum entfernen, viele Privatpersonen wegreisen sah, und von Seiten des Gouvernements es für nöthig erachtete, dem Publikum zu sagen, daß die Sicherstellung der erstern nicht Sache des letzten Augenblicks seyn dürfe, daß im schlimmsten Falle Berlins Beschützung unmöglich das Ziel des ganzen Feldzugs seyn könne, und dieses Opfer dem Ganzen gebracht werden müsse.

Inzwischen waren theils die Märsche des Marschall Neys mehr Demonstrationen gewesen, das Hauptheer der Verbündeten hinzulocken, und vom Wege nach Schlesien abzuleiten, theils hatte dieses Corps unmöglich bei der Hartnäckigkeit der Alliirten, sich an der Spree zu halten, nicht entbehrt werden können, und so ging denn diese Furcht bald dergestalt vorüber, daß die Corps der Generale Bülow und Borstell, die die Mark Brandenburg decken sollten, ihm nun selbst in die Flanke, den Rücken nachgehn konnten. Der Kaiser sah sich daher gleich nach der Schlacht bei Bautzen genöthigt, ein großes Corps wiederum dahin zu detaschiren. Man gab es in Privatberichten auf 30,000 Mann an, was, da das Baiersche Contingent dabei war, und das Ganze vom Marschall Oudinot kommandirt wurde, wohl nicht zu viel, eher zu wenig seyn dürfte.

Bei Luckau kamen beide kleine Heere, nachdem bei Hoyerswerda ein Avantgardengefecht statt gefunden hatte, gegen einander zu stehn, und stritten sich um den Besitz dieses Städtchens wacker herum. Ein Theil derselben ging, von den zurückgeschlagenen Franzosen durch Granaten angesteckt, in Feuer auf. Endlich griff die preußische Kavallerie in ihrem Rücken an, und sie mußten die Calauer Vor-

stadt von Luckau *), das Feld, mit nicht geringem Verluste räumen. Die Früchte dieses Sieges raubte freilich der am nämlichen Tage geschlossene Waffenstillstand.

*) Luckaus Geschick dabei war traurig, 115 Häuser brannten nieder. Von den Kriegern kamen viele in den Flammen um.

XII.

Sobald die französischen Heere den Niemen räumen, und nach der Oder zurückgehn mußten, hatte Oesterreich auch seine Truppen, in Folge einer mit den Russen abgeschlossenen Convention *), innerhalb seiner Gränzen zurückgezogen, und es war eine Art von Neutralität eingetreten, in welcher es für den Augenblick von Niemand gestört werden konnte. Inzwischen diese Neutralität genügte ihm keinesweges. Es hatte das Jahr vorher mit Frankreich eine Allianz gegen Rußland geschlossen, weil unter den damals obwaltenden Umständen, wie die in dieser Einleitung zum beginnenden Abschnitt zu Grunde gelegte offizielle Kriegserklärung vom 19ten August besagte, sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, ein eben so sehr mit der Billigkeit, als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen seyn würde; weil „Napoleon keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben hatte;" weil „noch nicht die Aussicht ohne alle Hoffnung verschwunden war, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhält-

*) 24sten Februar.

nisse, vertrauliche Vorstellungen, mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen;" weil ferner „durch die Ergreifung der Waffen gegen Frankreich die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz eines Krieges geworden wären, der bei der Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden geworfen hätte."

Inzwischen eigentliche Parthei für Frankreich zu nehmen, lag auch nicht im Sinne des Wiener Hofes; der, nach Angabe jenes Aktenstücks, den Krieg gegen Rußland geradezu gemißbilligt hatte. Es geschah hier nur, was man, wie in Berlin, nicht lassen konnte, und unterblieb, als das Motiv wegfiel, welches es erzwang. Napoleons Unternehmen mißlang, und der dabei statt findende „schnelle und außerordentliche Glückswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten Verhältnissen von Europa." Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter „eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen aus," und Oesterreich sah dieses alles als natürliche Folge der vorherigen „gewaltsamen Ueberspannung" an. Es glaubte jetzt, nun den Zeitpunkt gefunden zu haben, wo es als vermittelnde Macht dem zerrütteten Europa den

Frieden geben könnte, und that dazu bei Napoleon schon am Ende des 1812ten Jahres einige, die ersten Schritte. Es konnte nicht fehlen, daß ein Friede, der den Völkern Unabhängigkeit gegeben hätte, ihm unauslöschlichen Ruhm, unvergängliche Ehre, und allerdings ebenfalls einen Theil dessen verschafft hätte, was im vorigen Kriege verloren gegangen war, und dessen Zurückgabe Oesterreichs Sicherstellung und Wohlstand allein garantirte. Allein Napoleon nahm die ihm gemachten Vorstellungen kalt, mit den Aeußerungen auf, daß jeder Friedensantrag, in sofern er die Integrität des französischen Reichs beeinträchtige, am unrechten Orte angebracht sey, und dieses Reich in seinem Sinne konnte unmöglich mit der Ruhe des ganzen Continents bestehen.

Indem Oesterreich diese Schritte in Paris that, knüpfte es auch in Berlin und Petersburg Verbindungen an, und je mehr ihm in Paris schnöde Antworten gegeben wurden, desto mehr näherte es sich diesen Höfen, desto mehr fühlte es, daß eine vermittelnde Macht nur dann mit Nachdruck sprechen kann, wenn sie Kräfte geltend macht, die ihm noch fehlten. Es fanden daher gar bald bedeutende Kriegsrüstungen statt, so, daß schon im März gegen 80,000 Mann in Böhmen mobil, und 60,000 in Ungarn rekrutirt wurden, und um dem

Hauptbedürfniß bei solchen Rüstungen abzuhelfen, den Geldausgaben zu genügen, die das meiste Hinderniß in den Weg legten, da die Finanzen noch immer nicht im besten Gange waren, so wurden im April für 45 Millionen Gulden Anticipationsscheine geschaffen.

Mit den Waffen in der Hand wollte Oesterreich den Frieden, und sich zu dem Zwecke auf die Seite der schwächern Parthei schlagen, wenn die stärkere nicht auf seine Anträge Gehör geben wollte. Als daher Preußen und Rußland gegen die Elbe vorrückten, hatten sie schon die Gewißheit, daß Oesterreich gegen sie nicht wie im vorigen Jahre auftrete; daß es im Gegentheil sich an sie anzuschließen gemeint sey, doch da ihm der Krieg selbst immer nur als das äußerste Mittel, und nur dann übrig blieb, wenn es mit den vordringenden, neuen Bundsgenossen unmittelbar sein Heer vereinen konnte, so sendete es eines Theils noch den Minister und Fürst Schwarzenberg unterm 28sten März nach Paris mit sehr ausgedehnten Vollmachten, andern Theils verlangte es von Rußland und Preußen, daß, falls es zum Ausbruch des Kriegs käme, diese die Oder halten müßten. *) Was Schwarzenberg in Paris ausrichtete, ist zwar nicht

*) S. No. 1. der Jen. Litt. Zeit. 1814. S. 7.

bekannt geworden, da jedoch im Anfange des Aprils, jenem österreichischen Manifest zufolge, von Napoleon geradezu in Wien erklärt wurde, Preußen müsse wegen seiner Abtrünnigkeit aufgelöst werden, und es hange nur von Oesterreich ab, die schönste und beste Provinz dieses Reichs zu bekommen, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß durch dieses Organ jene Eröfnung gemacht wurde, die aber an dem rechtlichen Sinne des österreichischen Monarchens fruchtlos scheiterte.

In sofern die Alliirten auf die Unterstützung des österreichischen Heeres rechneten, in sofern hatten sie vorwärts gehen müssen, da die Rüstungen des erstern, ohne Zweifel aus Mangel an Nachdruck in den Finanzen, so wie durch die Hoffnung, durch bloße Demonstrationen zum Ziel zu gelangen, den Krieg zu vermeiden, im April noch lange nicht zu Stande waren. Hätten sie hinter, an der Oder wollen stehen bleiben, in jedem Falle wäre Napoleon bis dahin auch vorgerückt, und eine Schlacht, verloren, bewirkte dann den Rückzug bis zur — Weichsel. Das Vorwärtsgehen bis zur Saale hatte indessen nichts mehr genützt, weil es zu spät statt fand. Nach dem hartnäckigsten Widerstand war Napoleon am Ende des Mais bis an die Oder gekommen. Ein Corps von 30,000 Mann rückte rasch in Bres-

lau

lau ein, und man hatte nun die Wahl, entweder eine neue Schlacht zu liefern, oder durch Negotiationen dem österreichischen Hofe Zeit zu verschaffen, wo nicht den Frieden zu bewirken, doch seine Rüstungen zum Kriege zu vollenden. Eine Schlacht zu liefern hätte, wenn nicht alles, doch die Beherrschung des Oderstroms aufs Spiel gesetzt, den Oesterreich zur Bedingung seines Beitritts gemacht hatte, und so blieb nur der zweite Ausweg übrig, zu dem sich obendrein die Mittel leicht ergaben.

Der Wiener Hof hatte nämlich, durch Schwarzenbergs Sendung nicht befriedigt, den Graf von Bubna nach Dresden gesandt, der ein Schreiben vom Kaiser an Napoleon am 16ten Mai übergab. Ohne Zweifel hatte er sich in sehr bestimmten Ausdrücken geäußert, denn man las nun in allen Zeitungen:

„Der Kaiser habe den Vorschlag zu Versammlung eines Congresses zu Prag, Behufs eines allgemeinen Friedens, gemacht.“

So wenig nämlich, wie Napoleon die Theilnahme am Kriege gegen sich zu fürchten schien, indem er gleich nach der Lützner Schlacht den Vizekönig nach Italien gesendet hatte, und ihm eine große Menge Offiziere und Unteroffiziere nachfolgen ließ, so wenig konnte er doch wohl wünschen, gleich unmittelbar einen mächtigen Feind mehr zu haben, da

namentlich in Italien gar keine geübten Truppen waren, wie die Absendung der Offiziere, Unteroffiziere und eine Menge späterer Thatsachen bewiesen, und je mehr er in Lützens Ebnen die Verbündeten hatte schätzen lernen, desto mehr mußte er ebenfalls, wo nicht den Frieden selbst, doch wenigstens Zeit zu gewinnen wünschen, um ihnen und ihrer neuen Stütze mit festem Tritt entgegen gehen zu können.

So hatte sich also sowohl auf französischer Seite, wie auf preußisch-russischer, der Wunsch nach einer Waffenruhe gleich sehr erzeugt, die aber einen von Perioden der Art in frühern Kriegen sehr verschiedenen Charakter im Augenblick der Entstehung, der Dauer, der Beendigung behauptete, behaupten mußte; während wir in jener Entstehungsweise den Grund mancher Erscheinungen finden, die im ersten Augenblick des ersten Daseyns allerdings unerklärbar waren.

Wer den ersten Antrag zum Waffenstillstand machte, ist, in sofern beide kriegführenden Theile dies von einander sagen, von dem Geschichtschreiber nur in sofern zu bestimmen, als ihn der französische Kaiser vor der Bautzner Schlacht anbot, und ihn dann nach dieser die Verbündeten antrugen, wenn die französischen Berichte darüber Wahrheit sprechen. In wiefern die meisten Vortheile dabei auf französischer Seite waren, in sofern aber

der, der einen solchen anträgt, an sich immer in der Lage ist, dem andern Theile dergleichen zu gestatten, in sofern würden wir glauben, daß der Antrag dazu von alliirter Seite kam. Nehmen wir aber wieder darauf Rücksicht, daß diese keine Zeit zu verlieren hatten, um entweder an der Oder eine Schlacht zu liefern, oder diese Opfer zu bringen, so können wir eben so sicher das Gegentheil annehmen, bis es den späteren Schriftstellern erlaubt ist, diese an sich unwesentlichen, aber einander schnurstracks widersprechenden Nachrichten hierüber zu lösen. Gewiß ist es, daß der erste Antrag zu einem Congreß, dem Graf von Bubna französischer Seits gethan wurde, durch Oesterreichs Vermittelung langte die zweite Eröfnung unmittelbar vielleicht von den Alliirten *) ins französische Hauptquartier an, und beide Theile haben denn das Recht, zu behaupten, ihnen sei die erste Ehre des Antrags geschehen.

Mit einem Worte, es wurde nach sechs und dreißigstündiger Waffenruhe ein Waffenstillstand am ersten Juni geschlossen, in Folge dessen die Feindseligkeiten aufhörten, bis er,

*) Wenigstens meldete Graf von Stadion, in ihrem Quartier befindlich, unterm 22sten Mai ihre Geneigtheit zu einem Waffenstillstande.

vom 20sten Julius an gerechnet, sechs Tage vorher aufgekündigt seyn würde. Die französischen Truppen besetzten eine Linie, die auf der einen Seite von der böhmischen Gränze an bis an die Oder über Parchwitz, Liegnitz, Lähn, Goldberg ging, und auf der andern Seite mit der Gränze von Niederschlesien schloß. Die Alliirten zogen sich hinter und auf eine Linie, welche über die Städte Landshut, Rudelstadt, Striegau, Kanth, von der böhmischen Gränze über Althof an die Oder lief. Der dazwischen liegende Distrikt wurde für neutral erklärt, und Breßlau, das die Franzosen bereits besetzt hatten, am 30sten Mai wieder geräumt. Die in Sachsen liegenden preußischen Besitzungen galten ebenfalls für neutral. Der Waffenstillstand bezeichnete übrigens die Oder bis da, wo sie die sächsische Gränze berührt, und dann diese Gränze selbst, bis zur Elbe, hierauf diese letztere selbst bis zum Ausflusse in die Nordsee als Demarkationslinie, so jedoch, daß das ganze Dessauische und die nahen kleinen Gebiete desselben der französischen Armee, ganz Preußen der alliirten Armee, und am Ausflusse der Elbe dem französischen Heere alles das geräumt und gelassen werden sollte, was sie daselbst am 7ten Juni um Mitternacht in Besitz haben würde. Die Festungen an der Weichsel, der Oder, wurden im Umkreise einer Lieue für neutral

erklärt, und für französische Rechnung von 5 zu 5 Tagen, nach Maaßgabe ihrer Besatzung, mit allem versorgt. Der 12te Juni war dazu bestimmt, daß alle Truppen hinter ihrer Demarkationslinie ständen. Commissären, die, von beiden Theilen ernannt, die Streitigkeiten über einzelne Punkte des Waffenstillstandes schlichten, zweifelhafte Fälle entscheiden, die Erfüllung der Verbindlichkeiten beobachten sollten, wurde Neumarkt, in dem neutralen Theile Schlesiens, zum Aufenthalte angewiesen.

Man sieht, daß dieser Waffenstillstand von allen den frühern, welche Napoleon nach den Schlachten von Marengo, Austerlitz, Friedland, Znaim, schloß, wesentlich verschieden ist. Dort war der Waffenstillstand stets der Vorläufer des Friedens; die Präliminarartikel zu diesem wurden immer in ihm gelegt. Der Gegner, der ihn einging, mußte wenigstens so ungeheure Opfer bringen, daß er kaum größere im Frieden selbst zu bringen im Stande war, und mit einiger Hoffnung des Vortheils gar nicht den Krieg erneuern konnte. Er mußte Festungen einräumen, die das französische Heer nicht hatte erobern können, erobern wollen; ganze Länder räumen, die man im Rücken des Heeres der Franzosen erobert hatte. Wir erinnern hier nur an Tyrol, nach der Schlacht bei Znaim. Dies war jetzt nicht

so. Zwar brachte Preußen ein Opfer mit Niederschlesien. Aber selbst davon mußte ein Theil ihm verbleiben, und einen andern räumte es nachher nicht. Statt daß Festungen wären geräumt worden, wurde nicht einmal die Belagerung der französischen im eigentlichen Sinne aufgehoben. Das größte Opfer, was sie brachten, und wozu die Bevollmächtigten der Alliirten ohne Zweifel durch noch nicht genug erörterte geheime Beweggründe, vielleicht durch die Hoffnung, daß die Dänen hier würden die Früchte dieser Bedingung verhüten können, bestimmt wurde, war das uti possidetis in der 32sten französischen Militärdivision, wodurch Hamburg ohne weitere Beschränkung in die Hände eines erbitterten Fürsten kam, der in den Gesinnungen des Feldherrn, welcher es ihm inzwischen erobert hatte, ein Mittel mehr fand, die Festen, die für Deutschlands, für ihre Unabhängigkeit die Waffen ergriffen, aufs schrecklichste zu züchtigen, und ihren Wohlstand für eine lange Reihe von Jahren zu vernichten.

Auch in anderm Betrachte gewährte der Waffenstillstand allerdings dem französischen Heere nicht unwesentliche Vortheile, in sofern nämlich alle alliirten Truppen bis zum 12ten Jun. nicht mehr die Elbe im Rücken haben sollten, da eine große Menge derselben unter den kühnsten Partheigängern bereits bis nach

Franken vorgedrungen waren, so, daß der Rücken des französischen Heeres, wie jede seiner Flanken, zwar nicht strategisch und taktisch gefährdet war, aber denn doch von Zeit zu Zeit den empfindlichsten Verlust an Munition, Bagage, Lebensmitteln und an Bedürfnissen einmal über das andere erlitt. Allein diese Vortheile allein würden den französischen Kaiser nimmer vermocht haben, ihn einzugehn, wenn nicht bei ihm eine ähnliche geheime Triebfeder obgewaltet hätte, die Friedrich Wilhelm klar unterm 5ten Junius, also am Morgen nach der Unterzeichnung mit nichts verheelenden Worten an sein Volk aussprach, wenn er sagte:

„Der Feind hatte einen Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinem Alliirten bis zum 20sten Julius angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ehrenvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden uns dazu führen. Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen, und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen. Wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen.“

Hier sprach sich keine Stimme des Friedens aus; nicht Hoffnung dazu wurde einmal gemacht. Man hatte im Gegentheil im Ton und Ausdruck öffentlich gezeigt, daß jede eigentliche Annäherung fremd sey, und Frankreich, indem es die Aufhebung des Landsturms, der Landwehr nicht zur Bedingung gemacht hatte, bekannte faktisch, daß nicht Uebermacht, nicht entscheidende Siege, sondern eigenes Bedürfniß es zum Waffenstillstand bewogen hätten.

In dem Geiste, in welchem dieser Waffenstillstand geschlossen war, in demselben wurde er auch gehalten. Ueberall Streitigkeiten, Verletzungen, Repressalien, oder dunkles Schweigen, Dulden bis zum Augenblick, wo er beendigt, und Gelegenheit gekommen seyn würde, um Rache für alles zu nehmen, was sich doch nicht bis dahin im Wesentlichen ändern ließ. Die Garnison von Danzig fand sich beeinträchtigt, in sofern man sie für geringer annahm, als ihr Gouverneur vorgab, und also eine geringere Quantität Lebensmittel reichen ließ. Der Crossener Distrikt, in sofern er diesseits der Oder lag, wurde der französischen Armee nicht eingeräumt, die dafür sich an dem Cottbusser Kreis, in Sachsen gelegen, schadlos hielt. Ein Corps auserlesener freiwilliger Ausländer wurde überfallen, und dem größern Theile nach gefangen gemacht, weil es noch am 20. Jun.

diesseits der Elbe war. Jedoch wir wollen den Begebenheiten nicht vorgreifen, und hier die Episoden einschalten, die sich theils an der untern Elbe, theils im Rücken des französischen Heeres bis zum Abschluß des Waffenstillstandes zugetragen hatten, oder in diesem selbst zutrugen.

XIII.

Wir verließen die Streifcorps der Tettenborns, Dörnbergs, Tschernitschefs, wozu wir noch das des Obristen Benkendorfs rechnen können, das mit dem Tettenbornschen gemeinschaftlich agirte, in dem Augenblick, wo sie von der Avantgarde des nördlich hin aufmarschirenden Corps vom Fürst von Eckmühl, ob es schon nicht stark war, Lüneburg zu räumen, und aufs rechte Elbufer zurück zu gehn genöthigt waren. Sie hatten nun zwar Gelegenheit genug, auf das linke Ufer wieder überzusetzen; aber immer konnten sie doch im wesentlichen keine Entscheidung bewirken, und der im Hannöverschen zum Theil schon weit gediehene Aufstand scheint von dem Augenblicke an eingeschlummert zu seyn, in sofern hundert in Lüneburg ausgehobene Geisseln schon am 8ten April vom General Montbrün, auf Befehl des Fürsten von Eckmühl in Freiheit gesetzt wurden, wobei zwar zum Theil das Schreiben des Generals Dörnberg, welcher Repressalien für alles drohte, was ihnen wiederfahren konnte, Antheil hatte, zugleich aber noch die Ueberzeugung, daß nichts ähnliches statt finden würde, thätig seyn mochte. Das letztere ist um so leichter anzunehmen, da

man schon am 9ten April in Hamburg nicht ganz ohne Sorgen war, als die Nachricht einlief, daß auf dem linken Ufer das Fürst von Eckmühlsche Corps in der Nähe stehe, und Miene mache, die Uebergänge zu forciren. Die Anstalten, die die vereinigten kleinen Corps der Alliirten trafen, der Zufluß, den dieselben von Freiwilligen hatten, der Eifer, den alles in der Bewaffnung derselben zeigte, konnte freilich allmählig diese Furcht auf der einen Seite stillen, allein sie mußte im Stillen um so mehr nagen, da von Bremen her allmählig Nachrichten kamen, wie dort bereits jede Volksbewegung längs der ganzen Niederweser gestillt, und die Führer derselben aufs grausamste behandelt würden. Mit Schaudern hörte man namentlich, daß der Graf Bentink vor eine Militärkommission gestellt, binnen 24 Stunden gerichtet und erschossen werden sollte. *) Daß mehrere provisorische Beamte Oldenburgs dasselbe Geschick gehabt hatten, daß das Haus eines andern, geflüchteten, niedergerissen wurde; daß der General Vandamme **) alle

*) Dann war ja das Richten umsonst.

**) Charakteristisch, und in mehrerm Betracht stets denkwürdig ist seine Proklamation. Sie bezeichnet seinen heftigen Charakter vollkommen. „In der Lage, worin sich das Armeecorps befindet, lautete sie, das der Kaiser mir anzuvertrauen geruhte, bin ich gezwungen, zu außerordentlichen Maaßregeln zu greifen,

diese Grausamkeiten auf Befehl des Kaisers übe, und daß er es sey, der täglich Ver-

welche die Umstände mir gebieten, und die meine Pflicht befiehlt."

„Von meinen frühesten Dienstjahren an jeden Wechsel des Krieges gewöhnt, lernte ich zeitig *vor nichts zu erschrecken*, und stets mit den Ereignissen gleichen Schritt zu halten. Der Posten, den ich inne habe, legt mir schwere Verpflichtungen auf; aber ich bin versichert, daß, wenn wir die vornehmern Beamten beisehen, die mich umgeben, und welche mit mir die Verpflichtung theilen, unserm erlauchten Herrn gehörig zu dienen, der Feind, was er gegen uns zu unternehmen wagte, theuer bezahlen würde. *Glücklich, wie ich bisher in meinen Unternehmungen war, weiß ich mich keines Unfalls zu erinnern.*"

„Ich werde dem Lande nichts zu leide thun, *als was ich ihm anthun muß*; aber in den Grundsätzen der reinsten Ehre (?) auferzogen, werde ich nie meine Pflicht hintansetzen. Ich werde in allem das Beispiel geben, was wir dem Souverain und dem Vaterlande schuldig sind."

„Ich wünsche und hoffe, daß sich die Obrigkeiten und Einwohner der Departements, deren Oberkommando mir anvertraut ist, mit aller der Klugheit und Umsicht betragen werden, die ihre Lage erfordert. Ich rechne hauptsächlich *auf den Eifer und die Ergebenheit der guten Stadt Bremen*; die *Eidschwüre*, die ich durch den achtungswerthen Maire derselben von ihr erhalten habe, berechtigen mich dazu. Ohne Zweifel wird hier Niemand das sinnlose Betragen der Hamburger nachahmen, die vom Wahnsinn ergriffen zu seyn scheinen."

„Gut (?) und offen aus Charakter, gerecht aus Gewohnheit, *werde ich aus Pflicht fürchterlich*. Ganz und gar meinem Stande und dem ergeben, was er von mir erheischt, *schone ich nichts*, wenn der Wille meines Souverains, das Wohl meines Vaterlandes, und der Ruhm unserer Waffen es verlangen."

stärkungen über Wesel an sich ziehe, um dann von der Weser nach der Elbe aufzubrechen.

Noch gab es freilich manche Auftritte, welche den Muth wieder, wenigstens bei dem größern Theile, belebten. Am 16ten April lief in Hamburg wieder das erste englische Schiff ein, das mit unnennbarem Jubel empfangen wurde. Einige Tage zuvor hatten die Kosaken die Franzosen aus Verden verjagt, und ihnen eine Kriegskasse mit 15,000 Thalern weggenommen. Sie streiften selbst bis nach Bremen hin; da sich Fürst Eckmühl mehr nach Braunschweig und Salzwedel hin concentrirt hatte. Allein solche Vortheile des kleinen Kriegs waren auch bisweilen wiederum auf französischer Seite, wie denn z. B. am 19ten April in Zelle vom General Morin dem General Dörnberg ein nicht unvortheilhaftes Gefecht geliefert wurde, und wenn nun auch zu Ende des Aprils die Alliirten in der That das ganze flache Land zwischen der Weser und Elbe nach dem Ausflusse beider Ströme hin durchstreiften, und in Hamburg bereits die Hanseatische Legion bis auf 3000 Köpfe gestiegen war, und diese Legionärs sich bei mehrern Gelegenheiten durch die rühmlichste Tapferkeit auszeichneten, und bereits der Stamm zu einer englisch-hannöverschen Nordarmee begründet war, deren Stärke auf — 10,000 Mann angegeben wurde, und

wenn auch selbst Gefechte vorfielen, welche für den Augenblick eben so vortheilhaft, als in jedem Betracht ehrenvoll waren, so war dies doch alles nur so lange von Bestand, von Werth, als die französischen Streitkräfte noch nicht beisammen waren, so täuschte man sich doch gar sehr, wenn man hoffte, auch Herr von Bremen zu werden, so sah man mit Schmerz zu spät eine Menge Kleider und Waffen aller Art aus England ankommen, den in Hannover bereits aufgebotenen Landsturm zu bewaffnen, denn allmählig rückten die französischen Truppen weiter vor, und am 27. April hatten sich dieselben bereits zum Meister von Haarburg gemacht, indem sie das kleine Fort daselbst mit Sturm nahmen, und den Kutter, worauf sich die Mannschaft retten wollte, in ihre Gewalt bekamen. Ein gleiches Geschick hatten bereits in den ersten 8 Tagen des Mais die Forts von Kuxhafen. Sie wurden mit stürmender Hand genommen, und die Engländer schifften sich auf 5 Briggs ein, die zum Theil zum Schutz der Forts da gelegen hatten. Am 9ten Mai fand bereits ein Angriff, oder wie es der französische Bericht nennt, eine Rekognoscirung der Insel Wilhelmsburg in der Elbe statt, und die Franzosen waren mithin Herren des ganzen linken untern Elbufers.

Die Lage der Hamburger war nun ängstlich. Sie richteten sich mit der Hoffnung auf, daß 12,000 Schweden als Avantgarde der vom Kronprinzen kommandirten Armee, bereits in Wismar eingetroffen seien, die mit Eilmärschen der Elbe zugängen. Mit jedem Tage mehrten sich die feindlichen Truppen am linken Elbufer. Täglich fielen schon mit diesen und der Wilhelmsburg Kanonaden vor. Die Dämme um die Stadt herum wurden am 4ten Mai durchstochen, und mithin war ein Theil des eingedeichten Marschlandes unter Wasser gesetzt. Den 4ten Mai war bereits der Fürst von Eckmühl mit 15,000 Mann in Haarburg eingetroffen, um sich an Vandamme's Corps anzuschließen, und den Uebergang zu erzwingen. Mit kühnem Ungestüm wurden seine Vorposten angegriffen, allein sie konnten nur für Augenblicke vertrieben werden, und unterm 8ten Mai machte die französische Regierung bereits bekannt, daß Wilhelmsburg, nachdem verschiedene Transportschiffe vereinigt worden waren, unter dem General Vandamme angegriffen, genommen, eine andere Insel, Altenwörder, vom Feinde selbst geräumt, und die Verbindung mit den Dämmen bereits angeknüpft sey. Die Hamburger Nachrichten aus jenen Tagen bestätigen dies, in sofern sie anführen, daß ein Parlamentär der Franzosen nach Altona

gegangen, und nach Haarburg zurückgekehrt sey. Die Communicationen mit England stockten bereits, da die Engländer gleich auf Hamburg trassirten, und dieses Gefahr lief, Geld und Waare zugleich zu verlieren.

Es gehört zu den merkwürdigsten Zügen, die die Geschichte nur in solchen Tagen bemerken kann, daß bei solcher Lage der Dinge noch am 7ten Mai die hanseatische Legion über die Elbe zu setzen, und mit dem Feinde sich zu schlagen suchte. „Die jungen Leute, sagt eine Nachricht davon, sprangen vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, ins Wasser, und wateten dem Deiche zu. Der Feind schlug sich anderthalb Stunden mit ihnen herum, und sie kehrten nicht eher zurück, bis alle ihre Munition verschossen war.“

Die französischen Truppen, welche mit jedem Augenblick Hamburg gefährlich zu werden drohten, hätten die wackern Bürger der Stadt vielleicht doch nur wenig erschüttert. Aber es zeigte sich allmählig ein andrer Feind, der gefährlicher, als sie, gleichsam mit dem Fuße im Nacken stand, und, bisher selbst Schutz gebend, nun doppelt nachtheilig wirkte.

Der Parlamentär, welcher nämlich nach Altona abging, deutete auf freundschaftliche Verhältnisse zwischen der dänischen Regierung und den französischen Generalen, und dieses

mußte

mußte Hamburg allein stürzen. Die übertriebensten Gerüchte beunruhigten daher gar bald nach seiner Rückkehr diese Stadt. Mit sehnlicher Ungeduld wartete man auf die schwedische Unterstützung; aber immer kam sie nicht. Die Insel Wilhelmsburg war durch neue Versuche genommen, aber auch wieder verloren worden. Namentlich am 9ten Mai hatte es auf diesem Punkte hartnäckige Gefechte gegeben. Der Besitz dieser Insel in den Händen der Franzosen gab ihnen volle Freiheit, die Stadt durch ein Bombardement einzuäschern. Als die Franzosen am ersten Mai Herren derselben geworden waren, hatte der dänische Kommandant von Altona erklärt, er werde jeden Angriff von Hamburg mit seinen ihm zu Gebote stehenden Kräften abweisen, da das Schicksal dieser Stadt zu sehr mit dem der angränzenden Staaten seines Herrn in Verbindung stände, und dies hatte damals ernsthafte Unternehmungen gegen die Stadt selbst glücklich verhindert. Wer konnte nach einer solchen Erklärung dänischer Seits erwarten, daß man im äußersten Falle eher das Gegentheil fürchten müßte? Am 12ten Mai waren die Franzosen wieder Herren von Wilhelmsburg, das sie Tags vorher nach der hartnäckigsten Gegenwehr genommen hatten. *)

*) Die Hamburger verloren allein 500 Mann.

Damals kam ein Parlamentär von Altona. Jetzt ging einer von ihnen dahin ab. Die Hamburger waren ziemlich ruhig. Die Dänen schienen ihre treuesten Alliirten, und hatten den Hamburger Berg, so wie mehrere andere Punkte mit ihren Truppen, ihrer Artillerie besetzt. Den Tag darauf fingen die Franzosen an, Batterien zu errichten, mehrere Nebeninseln wegzunehmen. In Hamburg ward man mit jedem Parlamentär, die nun zwischen Harburg und Altona fleißiger wechselten, immer unruhiger. Schon wußte man, daß die Dänen nur vertheidigungsweise agiren sollten, was in Hinsicht eines Bombardements von gar keinem Nutzen war. Für die schwedischen Truppen in Pommern standen Wagen bereit, sie bekamen aber immer noch keine Marschordre. Der ängstliche, zweifelhafte Zustand der Dinge dauerte bis zum 20sten Mai fort. An ihm wurde Hamburg in der Nacht bombardirt. Hundert Haubitzgranaten, 2 bis 300 Kanonenkugeln sollten wenigstens zeigen, wie man Herr der unglücklichen Stadt werden könnte. Es that nicht vielen Schaden, aber der Muth mußte den Bürgern sinken, da sieben bis acht der Ihrigen getödtet wurden, und die Dänen nun erklärten: „sie würden sich in diese Angelegenheit nicht weiter mischen.“ Die Ursache dieser unerwarteten Erklärung werden

wir bald auffinden. Daß so viel Tage vergangen waren, wo man nichts gegen Hamburg unternahm, hatte nur an den Unterhandlungen gelegen, welche sich zwischen Dänemark und Frankreich dem Ende näherten. Die russischen Truppen unter dem General v. Tettenborn hatten schon früher öfters Miene gemacht, Hamburg zu räumen, aber mit der Annäherung der schwedischen Avantgarde, die den 21sten Mai, also im kritischen Augenblick, eintraf, faßten sie den Entschluß, zu bleiben, bis endlich nach mancherlei neuen Angriffen ihr Anführer definitiv die Stadt in der Nacht vom 29sten zum 30sten Mai zu räumen beschloß, und sie nun den nämlichen Tag vom General Vandamme — besetzt wurde.

Trauriges Geschick! So viele, so rühmliche Anstrengungen, würdig derer, die der alte Reichsbürger des Mittelalters für seine Vaterstadt machte, wenn fremde Heere ihn in seinen Rechten beschränken wollten, waren nun umsonst! So mancher Jüngling der edelsten Familie hatte nun schon umsonst auf den Werdern und jenseits des linken ihm theuern Elbufers geblutet! So mancher hatte den letzten Groschen auf dem Altar der Vaterstadt gelegt, einen rüstigen Kämpfer zu belohnen! Das alles war nun, wie es schien, nicht nur dahin, sondern er sah nun auch sich der Gewalt eines Feld-

herrn preisgegeben, dessen Strenge in Härte, dessen Ansehn in Despotismus überging, der sich durch unbegränzten Haß gegen England auszeichnete, der in Hamburgs Bürgern nur Rebellen sah, und dem durch keine Convention, Kapitulation, nur irgend eine Gränze, eine Mäßigung zur Bedingung gemacht worden war! Hamburg sah sich bereits nicht mehr ähnlich. Wer noch nicht die Hoffnung verlor, es könne doch noch besser werden, wer sich zu sehr vor dem Eroberer fürchtete, wanderte aus. „An Geschäfte, schrieb man schon unterm 21. Mai, denkt hier Niemand. Die Straßen sind öde und leer. Es ist wirklich ein peinlicher Anblick. Die Hälfte der Einwohner ist ausgewandert.“

Die schrecklichsten Tage waren die vom 21sten bis 24sten Mai. „Nur noch drei Tage möchten sie in ihren Anstrengungen verharren!“ forderte General Tettenborn die Bürger auf. „Acht Bataillone Schweden nähern sich!“ versicherte der bekannte Schriftsteller v. Heß in einem Tagesbefehle. Ein neues Bombardement ließ die Kugeln mitten in die Stadt fallen, und längs des linken Elbufers wirbelte der Generalmarsch. Die Schweden langten wirklich, 2500 Mann stark, auf Wagen an *),

*) Sie zogen am 26sten wieder ab, und ihr Führer, der General Döbeln, ward vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn zunächst zum Tode verurtheilte, der in ein Jahr Gefängniß verwandelt wurde.

und Tettenborn, der mit 500 Mann die Stadt vertheidigt hatte, hätte wohl gern den angenehmsten Hoffnungen Raum gegeben, gar zu gern dem erst freudigen, jetzt ängstlichen Vertrauen, das man auf ihn allein setzte, entsprochen; allein die Handvoll Schweden, mehrere neue preußische Verstärkungen, konnten ihm bei der sich stündlich mehrenden Ueberlegenheit um so weniger genügen, da die Dänen erklärten, daß sie mit den Franzosen einrücken würden, und er mußte einen Schritt thun, der ihn, den raschen, kühnen Mann, gewiß noch mehr schmerzte, als die Unglücklichen, die er nun ihrem Schicksal überließ.

Die Dänen waren es auch in der That, welche zuerst, 5000 Mann stark, Hamburg besetzten, wo nun die größte Unruhe, Verlegenheit, Niedergeschlagenheit, Ungewißheit über das, was man thun, lassen sollte, Furcht vor dem, was geschehen könne, herrschte. Sie pflanzten in allen Straßen Kanonen auf. Den nächsten Morgen schifften die Franzosen an mehrern Orten über die Elbe, besetzten die Thore, und rückten Abends ein, während die Dänen wieder abzogen.

Der Fürst von Eckmühl traf sogleich Anstalten, die auf das, was kommen könnte, schließen ließen. Es mußten — was auch in

Leipzig, Dresden ꝛc. geschehen war — nicht allein sogleich alle die unzähligen Brochüren, Libelle, Pamphlets, Spottbilder, welche Haß, Schadenfreude, Vaterlandsliebe, Gewinnsucht, Speculationsgeist, dort in der reinsten, hier in der schlechtesten Absicht, dort in gutem, hier im elendesten Gewande zu Tage gefördert hatten, abgeliefert werden, und man stellte die strengste Untersuchung, hinsichtlich aller Fremden, an, von denen viele sogleich entfernt wurden, sondern es wurde auch der Stadt die fürchterliche Contribution von acht und vierzig Millionen Franken, die binnen einem Monat bezahlt seyn sollten, als Strafe auferlegt. Der Fürst von Eckmühl befahl, daß hierbei vorzüglich diejenigen, die sich durch freiwillige Beiträge für die neue Ordnung der Dinge thätig bezeichnet hatten, zur Mitleidenheit gezogen werden sollten, und so war diese Strafe allein hinreichend, den Wohlstand der besten Bürger zu vernichten *), da alle Hand-

*) Wie hart man hiebei verfuhr, mag folgendes Schreiben aus Hamburg vom 16 Jun. zeigen. „Das erste Sechstel der Contribution von 48 Millionen Franken sollte am Sonnabend bezahlt seyn, allein bei der Unmöglichkeit, die geforderte Summe aufzubringen, blieb jeder mit seinem Beitrag aus. Der Termin ward hierauf bis auf heute Abend verlängert; unterdessen versammelten sich mehrere Contribuenten zu einer Berathschlagung, und sandten eine Deputation an den Fürsten von Eckmühl, um demselben vorzustellen, daß

werker, deren Betragen nicht tadelhaft gewesen war, davon verschont blieben.

Da die persönliche Sicherheit und das Privateigenthum von den einrückenden Truppen nicht gefährdet wurde, da auch außer jener Contribution nichts verlangt zu werden schien, so kehrte nach und nach mancher zurück, der vorher angstvoll nach Hollstein und sonst wohin geflüchtet war. Es schien dies um so thunlicher, da sogar späterhin das Versprechen einer allgemeinen Amnestie gegeben wurde. Allein diese Amnestie selbst schloß doch eine Menge

es eine Unmöglichkeit sey, die verlangte Summe herbei zu schaffen, worauf dieser ihnen erklärte: daß die Zahlung durchaus geleistet werden müsse. Die ganze Versammlung — nahe an 40 Personen, und zwar die Ersten und Angesehensten unserer Stadt, — wurde verhaftet, und als Geißeln vorläufig nach Haarburg transportirt, von wo sie weiter nach Bremen gebracht werden sollen. Man fürchtet, morgen noch mehrere abgeführt zu sehen. Wer diesen Abend seinen ersten Beitrag nicht bezahlt, wird durch militärische Execution dazu gezwungen. Zu den 48 Millionen muß der Mindestbesteuerte 1500 Franken beitragen; allein da Viele besteuert sind, deren baares Vermögen nicht das erste Sechstel erreicht, so müssen nothwendig viele Executionen eintreten. Neben dieser Contribution und neben der Einquartirung, für deren Beköstigung zugleich gesorgt werden muß, liefert die Stadt noch für die Armee täglich 20,000 Rationen, unterhält ein Hospital für 1500 Mann, stellt zahllose Fuhren rc., welche außerordentliche Ausgaben füglich auf 300,000 Franken wöchentlich angeschlagen werden können." Funfzig Bürger Lübecks hatten mit jenen Hamburger Geißeln gleiches Schicksal. Ein einziges Haus mußte 450,000 Franken zahlen!

der achtungswerthesten, angesehensten, reichsten Bürger, hier, wie in Lübeck, aus, das bereits am 7ten ebenfalls in französische Hände, von Dänemarks Truppen unterstützt, gekommen, und zur Buße von 6 Millionen Franken verurtheilt war, und die nun ihre Güter konfiszirt, ihre Person geächtet, sich für Feinde des französischen Reichs erklärt sahen. Konnte sie etwas trösten, so war es die späterhin mitgetheilte Ansicht in einem Volksblatt *): „Die Franzosen, hieß es darin, sind im Besitz der Häuser und Thürme und Wälle; doch die eigentliche Stadt Hamburg besitzen sie nicht, die freien Bürger sind ausgewandert, und haben ihre Stadt mitgenommen; sie haben eine Regierung angeordnet, um welche sich alle edlen Hamburger, denen es Ernst ist mit dem Kampfe um ihre Freiheit, sammeln und bilden. Von der andern Seite ficht die Hamburger Jugend in der hanseatischen Legion, und hat schon manchen rühmlichen Kampf mit dem Feinde bestanden. So lange die Bürgergarde und die Legion bestehen, so lange ist Hamburg nicht unterjocht, wie auch die Feinde in ihren Mauern hausen mögen; denn noch einmal, wo die freien Bürger sind, da ist die freie Stadt.“ Auch wurden Väter, Mütter, Vormünder für ihre nicht

*) Deutsche Blätter. No. 16. S. 128.

majorenne Kinder, die gegen Frankreich die Waffen führten, verantwortlich gemacht, und zu einer Geldbuße, die ihre gewöhnlichen Abgaben aufs vierfache überstieg, verurtheilt, falls diese nicht in vier Wochen zurück kamen, und überdies folgten Requisitionen auf Requisitionen, so, daß selbst eine eroberte feindliche Stadt unmöglich mehr hätte dulden können. Am schrecklichsten war es indessen, daß Hamburg in eine Festung umgewandelt wurde, an deren Werken täglich 4200 Menschen arbeiten mußten, unter denen die angesehensten, reichsten, zum Hohn, zur Strafe, eben so gut, als die ärmsten erblickt wurden!

XIV.

Hamburg ward vertheidigt von seinen Bürgern, Russen, Schweden, Preußen, — Dänen, deren mehrere sogar bei einem Angriffe auf Wilhelmsburg blieben. Sein Schicksal wurde kritisch, als diese nur vertheidigungsweise zu Werke gehen wollten; es fiel, als sie erklärten, daß sie die Parthei der Franzosen nähmen. Die Handvoll fremder Truppen sah sich außer Stand, ihnen die Spitze zu bieten, und mußte fürchten, ganz eingeschlossen zu werden. Sie zog ab, und Hamburg, dessen neugeschaffene Behörden früher selbst von den benachbarten dänischen anerkannt waren, fiel zunächst in ihre Hände, indem sie dieselben nun zugleich zur Besitznahme des wehrlosen Lübecks darboten.

Dieser Gang der Dinge, den man wohl, als der Waffenstillstand in Schlesien unterhandelt wurde, nicht ahnete — denn sonst hätte man wohl nicht in die französische Forderung gewilligt, daselbst den Zustand der Dinge gelten zu lassen, wie er am 7ten Jun. um Mitternacht seyn würde, oder hätte wenigstens Bedingungen festgesetzt, welche das Schicksal der unglücklichen Stadt — erträglicher gemacht hät-

ten — dieser Gang der Dinge, sagen wir, ist so überraschend, daß ohne nähere Kenntniß der politischen frühern Verhältnisse Dänemarks zu den benachbarten Staaten unmöglich ein Urtheil darüber gefällt werden kann.

Bekanntermaaßen fürchtete England, nach dem Tilsiter Frieden, daß Napoleon die Dänen in Gutem oder mit Gewalt veranlassen würde, ihre Seemacht gegen ihre Insel oder ihre Colonien zu gebrauchen, und unternahm den Zug nach Kopenhagen. In sofern der Ausgang des Sundes und der Belte stets von England blokirt, und jede Unternehmung der dänischen Flotte solchergestalt verhütet werden, auch eine Theilnahme Dänemarks an Frankreichs Plänen gegen England nie hat erwiesen werden können, in sofern mußte der dänische Hof allerdings über diesen eben so unvermutheten, als furchtbaren Angriff auf seine Residenz erbittert werden, und er trat nun im nämlichen Augenblick mit Frankreich in ein Offensiv- und Defensivbündniß, das freilich nie große Wirkungen haben konnte, aber doch durch mehrere Thatsachen als bestehend beurkundet wurde. Französische Truppen rückten unter dem Fürst von Pontekorvo in seinen Gränzen vor, konnten aber nichts entscheiden, da theils die Ueberfahrt nach den Inseln zu sehr von Wind und Wetter, von der Nachsicht der Engländer ab-

hing, theils der unerwartet kühne Abfall der Spanier, die nach Hause auf englischen Schiffen eilten, die Stärke des Hülfscorps um mehr als zwei Drittheil verminderte. Im J. 1809 wurde Schills Unternehmung hauptsächlich dadurch vereitelt, daß die Dänen ein Hülfscorps sandten, das ihn durch Uebermacht besiegte. Uebrigens war der Kriegszustand gegen England permanent. Unfähig, im offenen Felde demselben Schaden zu thun, that es ihm nach Kräften durch Kapereien Abbruch; gewährte es allen französischen Kapern Schutz. Immer mit Frankreich im Bunde, blieb ihm am Ende, als dieses den Landstrich von der Ems bis an die Trave seinen Gränzen einverleibte, nicht einmal eine andere Wahl, als es sonst stets Gefahr lief, seine deutschen Provinzen verschlungen zu sehn, und allerdings mochte wohl persönlicher Haß des Königs, auf England geworfen, dieses Bündniß um so treuer achten. Noch am 24sten Februar hatten dänische Truppen, ihm zufolge, die ersten erwachenden Volkskräfte unterdrückt, und die Ruhe in Hamburg wieder hergestellt.

Seit 1792 hatte Dänemark immer bis zur Expedition der Engländer ein System der Neutralität befolgt, das ihm, durch die Lage begünstigt, einen großen ausgebreiteten Handel sicherte, bis es nun von 1807 an sich Frank-

reich in die Arme warf. Der Rückzug der französischen Armee setzte es nun einer großen Gefahr aus. England, Schweden, Rußland, waren gewissermaaßen offenbare Feinde für dasselbe, die es ohne weiteres theilen konnten. Schweden hatte namentlich in Hinsicht seiner Schifffahrt mancherlei Beeinträchtigungen dulden müssen, und die Verhältnisse mit ihm waren, seit dem Friedensschlusse, der den kurzen Krieg 1808 beendigte, so lau und zweideutig gewesen, daß es schon längst, wie wir wissen, bereits 1812 mit Rußland, und im Anfang von 1813 mit England die Verabredung getroffen hatte, es solle Norwegen ihm einverleibt werden. Eines Theils lag dem künftigen Thronerben daran, sein Reich, das durch Finnlands Verlust so viel an innerer Kraft verloren hatte, wenigstens in Etwas wieder zu befestigen, andern Theils konnte er nie einen Schritt aufs feste Land mit seiner Armee setzen, so lange Norwegen einem zweideutigen Nachbar gehörte, der von da aus in sein Land einfallen kann, wenn er nicht eine verhältnißmäßige lange Linie besetzt hält, die dann seine Streitkräfte auf die kostspieligste Art zertheilt. Dies war, wenigstens nach Friedrich Schlegels Schrift *) über diesen Gegenstand, der Hauptgrund zu dem

*) Dänemarks Politik. S. 50.

Verfahren des Kronprinzen. „Norwegen, sagt er mit Recht, ist ein so rauhes, so armes, so unfruchtbares Land, daß jedem leicht einleuchtet, seine Erwerbung könne die Begierde nach Reichthümern nicht befriedigen. Wäre Schweden bei dem Antheil, den es jetzt an europäischen Angelegenheiten nimmt, von Eroberungslust beseelt, so würde es seine Plane auf Provinzen richten, deren Hülfsquellen seinem Schatze einen reichen Zuwachs von Einkünften versprächen, dergleichen es in frühern Kriegen oft erwarb. Die Wichtigkeit, die es auf eine in Bezug auf Norwegen zu bewirkende wesentliche Veränderung legt, beruht auf weit höhern Zwecken. Schweden will die Eintracht zwischen zwei verbündeten Völkern, die von gleicher Abstammung, sich nur durch eine verschiedene Mundart unterscheiden. Es will den Frieden auf der scandinavischen Halbinsel, gesichert durch einen ewigen Vertrag zwischen den beiden Königreichen. Es will, nach dem Verlust seiner jenseits des Meeres gelegenen Provinzen, den vollen Genuß der politischen Unabhängigkeit, worauf ihm seine fast insularische Lage Anspruch giebt; es will den freien Gebrauch seiner Vertheidigungskräfte, ohne bei jedem Kriege die Angriffe eines verdächtigen Nachbars fürchten zu müssen."

Dänemark, drei Mächten ganz blosgestellt, bewarb sich um den Frieden mit England, um die Freundschaft Rußlands, Schwedens; und zwar, wie ein französischer Bericht sagt, nachdem der König von Dänemark sich deshalb gerade an Napoleon gewendet, und von diesem zur Antwort erhalten hatte: „es sey Dänemark unverwehrt, zur Rettung der Integrität seines Gebietes mit England zu unterhandeln."

Es traten dem zufolge Unterhandlungen ein, die aber aus mehrern Gründen nicht zum Ziele führen konnten, und es ist wenigstens, mehrern Umständen nach zu urtheilen, möglich, daß hierbei nicht einmal ernsthafte Absichten von dänischer Seite obwalteten, sondern man nur Zeit gewinnen, und Frankreichs Absichten *) befördern wollte. —

Dänemark bot in London den Frieden an, den der Hof daselbst jedoch nur dann negotiren wollte, wenn dabei die schwedischen Ansprüche und Forderungen, welche bereits zwischen ihm und Stockholm verabredet waren, befriedigt würden. Man beobachtete also bereits im März gegen die wechselseitige Schiffahrt in der Ostsee eine bisher ungekannte Mäßigung, welche nur durch einige, mehr aus Mis-

*) S. die o. g. Schrift. S. 9 u. 11.

verständnissen entsprungene feindselige Auftritte unterbrochen wurde. In Kopenhagen befand sich der Fürst Dolgorucky, und der schwedische General Graf Mörner, um die Aussichten zu einem Bündniß mit diesem Hofe zu benutzen, die streitigen Punkte zu berichtigen. Den faktischen Beweis jener wechselseitigen Annäherung können wir am sichersten darin finden, daß die englischen Schiffe vor Glückstadt vorbei die Elbe herunter nach Hamburg segelten, und daß unterm 3ten April aus Kopenhagen gemeldet ward: „man zweifle nicht am baldigen Frieden.“ Allein hatte vorher Dänemark sich vor Rußlands Heeresmacht zu sehr gefürchtet, und sah es nun, daß diese wenigstens an der Niederelbe sehr schwach war, bekam es jetzt erst Kenntniß von den so unermeßlichen französischen Rüstungen, oder hatte es bisher gehofft, seine Angelegenheiten vortheilhafter, ohne Norwegens Aufopferung ausgleichen zu können, genug, die Aussichten trübten sich eben so schnell, als sie sich erhellt hatten. Graf Bernstorf, der den 4ten April nach London abging, den Frieden zu schließen, machte so unbedeutende Anerbietungen, daß schon darum seine Sendung scheitern mußte. Namentlich fand man es sehr sonderbar, daß sein Hof gegen Subsidien die beiden Städte Hamburg und Lübeck besetzen, und gegen franzö-

sische

sische Truppen vertheidigen wollte, wenn ihm die Integrität seiner Staaten gesichert wäre. Diese Zusage soll ihm, nach dem französischen Berichte darüber, vom Fürst Dolgorucky gegeben, dessen Wort jedoch späterhin mit der Bemerkung desavouirt worden seyn, er habe seine Vollmacht überschritten. Schon am 24sten April las man daher in der dänischen Staatszeitung, daß der schwedische Geschäftsträger abgereist sey, daß der dänische zurückkommen würde, daß man auf Norwegens Abtretung bestände, wenigstens in sofern ein Theil davon Schweden einverleibt würde.

Denn allerdings hatte Schweden, den Abschluß zu beschleunigen, in so weit nachgelassen, wenigstens that es dies bald darauf, daß es sich mit Drontheim und seinen Umgebungen begnügen wollte. Aber der König erklärte nun einmal dagegen seinen Widerwillen. Um ihn zu gewinnen, war ihm sogar eine Entschädigung von Städten und Landen, die an Hollstein gränzen, angeboten. Aber er erklärte sich auch gegen jeden solchen Tausch, und im Mai fanden nun alle die Auftritte statt, welche das alte Verhältniß mit Frankreich wieder beurkundeten. Es sind in dieser Hinsicht noch mehrere Details dunkel. Der Präsident Kaas, der mit den neuen Erklärungen seines Hofes in

Napoleons Hauptquartier reiste, soll *) in Haarburg, wie Schlegel bemerkt, **) und mehrere Zeitungen damals erzählten, fast im nämlichen Augenblicke es mit den französischen Befehlshabern verabredet haben, wie Hamburg genommen werden könne, während er den russischen und schwedischen Generalen die Versicherung gab, sein Hof werde 25,000 Mann gegen Napoleon marschiren lassen; und Dänemark nahm eben Hamburg in Besitz, als in demselben Augenblick beinahe die Bevollmächtigten von Schweden, Rußland, England, in der Bucht von Kiöge landeten, um, wo möglich, dennoch sich über ein Bündniß zu vereinigen. Das Benehmen der dänischen Befehlshaber, welche gegen die französischen Truppen einige Versuche machten, wurde späterhin von ihrem Hofe sogar gemißbilligt. Ohne Zweifel hatte der Rückzug der Alliirten nach der Lützner Schlacht, das rasche Vordringen von Vandammes sich täglich verstärkendem Corps den Entschluß des dänischen Kabinets beschleunigt. Nach dänischen und französischen Nachrichten unterm 4ten Junius fand dieser aber auch noch darin neue Nahrung, daß man unterm 31sten

*) Denn die dänische Regierung leugnete es in ihren Blättern.

**) A. a. O. S. 10.

Mai von Seiten der drei genannten verbündeten Mächte nichts geringeres verlangte, als

1) Abtretung von Drontheim und allem Lande, zwischen diesem Stifte, der russischen Gränze;

2) die Beihülfe von 25,000 Mann dänischer Truppen, unter dem Oberbefehl des schwedischen Kronprinzen gegen Frankreich;

3) Waffenstillstand zum Besten der Schifffahrt erst dann, wenn die in Jütland und Hollstein stehenden Truppen des Königs zu den Fahnen des Kronprinzen gestoßen seyn würden;

4) Rückgabe der Colonien nach dem Friedensschlusse, mit Ausnahme von Helgoland;

5) kein Ersatz für die Flotte.

Der Gesandte Englands, Thornton, sollte nur 48 Stunden auf kategorische Antwort warten, welche dann in dem Maaße ausfiel, daß der König seinen Prinzen nach Norwegen, als Matrosen verkleidet, sandte, und seine Truppen alle, die in Hollstein und Jütland standen, zum Corps des Fürst von Eckmühl stoßen ließ.

XV.

Während die Franzosen an der Unterelbe ihren Zweck, Hamburgs Einnahme, lebhaft verfolgten, waren sie zwischen dieser Stadt und Magdeburg nicht allein gar oft und dergestalt beunruhigt worden, daß die Kosaken das ganze flache Land zwischen der Elbe und Aller durchstreiften, und ihnen manchen Abbruch thaten, sondern es hatte auch der unermüdete Czernitschef einen der kühnsten Züge unternommen.

So wie sich nämlich die Unmöglichkeit zeigte, etwas Bedeutendes an der Niederelbe zu unternehmen, und er erfuhr, daß ein großer Artillerietrain von Halberstadt nach Magdeburg abgehn sollte, so unternahm er am 28sten Mai einen Uebergang über die Elbe, und marschirte mit so einer Schnelligkeit, daß er bereits um 3 Uhr des Morgens am 30sten Mai vor Halberstadt ankam.

Zwar war nun allerdings, troß des forcirten Marsches, der Zweck der gänzlichen Ueberraschung verfehlt, indem ihn doch westphälische Gensdarmen bemerkt hatten, und man fand, daß der große Train, dessen Wegnahme, Vernichtung, beabsichtigt war, in einem Quarre' aufgefahren stand, dessen eine Seite

durch nahe liegende Gärten der Stadt, die andere durch einen Hohlweg und Graben, die dritte durch die Nähe der Stadt selbst gegen Kavallerieangriffe ziemlich gedeckt war. Man hatte 15 Meilen in 30 Stunden zurückgelegt, um nun entweder unverrichteter Sache abzumarschiren, oder sogleich anzugreifen, da bereits ein zweiter Train, von 4000 Mann Infanterie gedeckt, kaum noch zwei Meilen entfernt war. Mit einer Schnelligkeit, die der seines Marsches gleich, mit einer Kühnheit, welche nur der Besonnenheit gleich kam, die alles leitete, traf Czernitschef sogleich seine Anstalten. Zwei Kosakenpulks warfen sich, von einem Dragonerregiment unterstützt, zwischen die Stadt und den Train, und bemächtigten sich der Thore der erstern. Zwei Stück Geschütz, die einzigen, die sein Corps hatte, auf einer Anhöhe gestellt, beschossen den Train, daß fünf Pulverwagen gar bald in die Luft sprangen. Inzwischen drang die Eskorte des andern Trains herbei, und war schon mit den ihr entgegengeeilten Kosaken handgemein geworden. Man mußte machen, das Quarre' zu nehmen, um nicht in zwei Feuer zu gerathen. Beide Flanken, die am zugänglichsten waren, wurden von Husaren und Dragonern gestürmt, und rasch im ersten Anlauf beinahe genommen. Der eine Theil der Truppen eilte hin, die

Beobachtungsposten zu unterstützen, welche sich dem zweiten nahenden feindlichen Corps entgegengeworfen hatten, das nicht wagte, weiter vorzudringen; der andere Theil blieb so lange auf dem eroberten Posten, bis die Kanonen, Gefangenen ꝛc., rückwärts gebracht, und in Sicherheit waren. 24 Kanonen, 30 Pulverwagen, 800 Trainpferde, ein großes Magazin von Kleidungsstücken in Halberstadt, 1000 Gefangene, unter denen der westphälische Divisionsgeneral Ochs war, 1000 Todte, das war das Resultat dieser Affaire, die dem Corps dieses kühnen Führers kaum einige Mann kostete.

Ueberhaupt wurde, so wie dieser ganze Krieg viel eigenthümliches in seinem Ursprung, und noch mehr in seiner Fortdauer hatte, und täglich mehreres davon annahm, der kleine Krieg mit einem nicht geringen Vortheil für die Alliirten dergestalt geführt, daß sich nur etwa im dreißigjährigen, und zu Ende des siebenjährigen Parallelen dazu finden lassen. Gleich bei dem Uebergange über die Elbe unternahmen es einzelne Häuflein, wieder aufs linke Ufer bei Pirna überzusetzen, und gleichsam für ihre Rechnung, ihre Gefahr, mit einer unbeschreiblichen Gewandtheit und Kühnheit weit im Rücken des französischen Heeres hin und her zu schweifen. Ein Rittmeister von

Colomb machte sich dadurch, daß er einen bedeutenden Artillerietrain an der fränkischen Gränze vernichtete — außer Stand, ihn in Sicherheit zu bringen — eben so, im Verhältniß seiner Kräfte, einen Namen, wie der Generalmajor Czernitschef, und ein ganzes Corps, das wir bald näher werden kennen lernen, that einen Zug, der an manchen des berühmten Mannsfeld im dreißigjährigen Kriege erinnert.

Der Fang, welchen Czernitschef bei Halberstadt that, flößte ihm den Wunsch ein, einen noch reichlichern in Leipzig zu thun, wo die Franzosen ihre zahlreichen Lazarethe, eine Menge Büreaus, Kassen und Magazine hatten. Ohne Zweifel wäre ihm dies auch, wie in Halberstadt, geglückt. Es standen zwar in Leipzig einige tausend Mann Infanterie, die jedoch durchaus nicht zu einem Regimente, geschweige zu einem ganzen organisirten Corps gehörten. Es lag zwar eine Menge Kavallerie in und um die Stadt herum, aber sie war in den Kantonnirungen zerstreut, und bei einer plötzlichen Ueberraschung konnte sie dann wenig thätig, wenig zu fürchten seyn. Der Plan, von ihm entworfen, sollte mit Hülfe des Grafen von Woronzow, der das Blokade- und Beobachtungscorps von Magdeburg kommandirte, und

dem Freicorps v. Lützow ausgeführt werden. „Der Obrist v. Lützow und der Major v. Petersdorff, sagt der preußische Correspondent vom 8ten Juni in einem Bericht von Dessau, sollten den Angriff mit ihrem Freicorps unterstützen. *) Einige Märsche, um andere Punkte zu bedrohen, wurden gemacht, um am 6ten Junius von Bernburg aufzubrechen. Man machte einen neuen Gewaltmarsch von 9 Meilen in 24 Stunden, so, daß er am 7ten des Morgens in der Nähe von Leipzig stand, und mit den von Delitsch her kommenden Woronzow- und Lützowschen Truppen, die, indem die Infanterie auf Wagen gefahren wurde, auf einer andern Seite im nämlichen Augenblicke vor dieser Stadt erschienen, über die Parthendörfer seine Verbindung bewirkte. Die französische Reiterei wurde nicht gänzlich, aber doch dem größten Theile nach unvorbereitet in ihren Kantonnirungen überrascht. Sie hatte allerdings Beobachtungsposten ausgestellt, aber nicht eines so starken, unvermutheten Angriffs sich versehen. Auf der Ebene hinter Taucha, bei dem Dorfe Schönfeld, das nachher so einen großen Ruf in der Geschichte erhalten sollte, sammelte sich ein

*) Man vergleiche diese Nachricht mit dem folgenden Abschnitt.

Theil derselben, der jedoch bald aus einander gesprengt, und nach Leipzig gejagt wurde. Ein ähnliches Schicksal hatten die bei Eutritzsch und andern nördlich gelegenen Dörfern gesammelten Truppen. Der Verlust der Feinde an Gefangenen betrug an 400. Aber Leipzig selbst zu nehmen, gelang nicht. Im Augenblicke, wo ein neuer Angriff auf einige Schwadronen, die sich östlich von Taucha gesammelt hatten, beginnen sollte, erschienen zwei französische Generale, und meldeten die eben eingegangene Nachricht vom Waffenstillstand. Czernitschef hielt es, wie billig, für eine Kriegslist, er sandte, um Befehle einzuhohlen, an den General Woronzow, und wollte den Angriff fortsetzen, aber der Feind hatte sich inzwischen näher an Leipzig gezogen, indem er den Stillstand des Parlamentirens benutzte, er hatte sich mehr concentrirt. Die feindlichen Generale erboten sich als Geißeln bis zum Eintreffen der Anzeige vom Waffenstillstand in ihrem Hauptquartiere zu bleiben, und ob nun schon die Truppen des Generals Woronzow vorzugsweise zum Theil, einer Nachricht davon nach zu urtheilen, mit den Zähnen knirschten, die fast schon fest gehaltene Beute wieder entrückt sehn zu müssen, so blieb ihnen doch nichts übrig, als nach einer mehrstündigen Rast den

Rückweg anzutreten. Der unangenehmste Zufall war ihnen der Waffenstillstand, der errettende Schutzengel den Franzosen geworden, die außerdem unmöglich etwas hätten bergen können!

XVI.

Als der Waffenstillstand geschlossen, und in ihm die Bedingung festgesetzt wurde: daß bis zum 12ten Juni alle Truppen von beiden Armeen innerhalb die ihnen bestimmte Demarkationslinie zurückgekehrt seyn sollten, hatte man nicht darauf geachtet, daß im Rücken der französischen Armee einzelne Streifcorps herum schwärmten, welche unmöglich so geschwind davon benachrichtigt werden konnten, daß sie auch bei dem besten Willen, über die Elbe bis zum 12ten Juni zurück zu kehren, vermocht hätten. Hieraus entstanden mehrere feindselige Auftritte, über welche wir uns um so mehr alles Urtheils enthalten, da die Stimme der Leidenschaft jetzt noch zu laut spricht, um der prüfenden Vernunft Gehör zu schaffen, auch von den höchsten Behörden, den Männern, die über manches Dunkele Aufschluß geben könnten, ein Stillschweigen beobachtet wurde, das man ehren muß, und endlich alle diese Scenen selbst mehr individuelles, als geschichtliches Interesse haben; auf den Gang der Begebenheiten bis zu diesem Augenblicke wenigstens ohne bemerkbaren Einfluß geblieben sind. Wir beschränken uns hier vorzüglich auf die Schicksale des Lützow-

schen Freicorps, die in dem Betrachte das meiste Aufsehen gemacht haben, und über dessen Entstehung, Bildung, Thaten, wir bis jetzt zu sprechen noch keine Gelegenheit fanden.

Als in Preußen der Nation verkündet wurde, jetzt nahe die Zeit, wo sie wieder in Europa glänzen, ihre Leiden rächen, ihre drückenden Fesseln sprengen könne, da fehlte es auch nicht an Ausländern, die, in Preußen lange verweilend, alle Gefühle des Volkes theilten, und gern freiwillig zu den Fahnen eilten, um welche sich Kampflustige aus allen Städten und Dörfern sammelten. Der König konnte schon im Februar die Erlaubniß geben, daß aus solchen ein besonderes Corps gebildet würde. Die vornehmsten Jünglinge, die gebildetesten, die reichsten, strömten herbei. Wer hätte nicht von Theodor Körner, dem jungen Sachsen gehört, der bei dem Ueberfall seiner Freunde schwer verwundet ward, und dann hernach an der Elbe starb? Wer nicht vom jungen Göschen, dem Sohne des ersten deutschen Typographen? Der D. Jahn war die Seele des Corps, der Prinz von Karolath trat als Gemeiner ein. Es waren die Majore von Lützow, von Petersdorff, von Sarnowsky, welche sich an die Spitze desselben stellten, und unterm 9ten Februar den König um Erlaubniß dazu ersuchten, die sie unterm

18ten unter der Bedingung erhielten, daß der Staat nur höchstens die Waffen liefere. „Die schwarze Schaar," wie sie von ihrer Kleidung genannt wurde, bestand theils aus Reiterei, theils aus Jägern zu Fuß, und nahm gar bald so zu, daß sie ein bedeutendes Corps formirte, welches an Enthusiasmus mit allen andern Truppen wetteiferte, und nur mit Bedauern sah, daß sich nirgends eine Gelegenheit zum Kämpfen fand. Es marschirte von Berlin nach Leipzig, von Leipzig nach Merseburg, Halle, längs der Elbe hinauf, ohne an der Lützner Schlacht Antheil zu nehmen. Ueberall aber traf es entweder nirgends auf den Feind, oder kam nicht zum Angriff, bis es endlich am 12ten Mai die erste Gelegenheit fand, sich ohnweit Dannenberg an der Elbe, mit den Truppen des Generals Dörnberg vereint, mit ihm zu messen, wo es Bravour und Kühnheit in nicht geringem Grade zeigte, und so viel that, als das dem Feinde sehr günstige Terrain, seine Stärke, sein eiliger Zurückzug, nur immer gestatten wollte.

Es ist uns nicht bekannt geworden, daß an der Niederelbe etwas weiteres von diesem Corps wäre unternommen worden, und wir wissen nur aus öffentlichen Blättern, daß es am 29sten Mai die Elbe bei Tangermünde zurückpassirte, und sich mit einem Pulk Kosa-

ken, unter dem Commando eines Rittmeisters von Elsterwang, vereinigte, um mitten durch die französischen Truppen und Posten hindurch nach dem Voigtlande zu eilen. Wahrscheinlich ließ dies Corps seine Infanterie bei Woronzows Corps stehen, wahrscheinlich ging der Major v. Lützow an der Spitze der Kavallerie allein ab, und wenn ihn, wie sein Corps, die im vorigen Abschnitt mitgetheilte Nachricht in Bezug auf das nachfolgende Gefecht bei Leipzig am 7ten Junius erwähnt, so ist das ohne Zweifel in Hinsicht seiner Person ein Irrthum, und das letztere nur von seiner Infanterie zu verstehen. Die Gerechtigkeit erfordert diese Bemerkungen; diese Voraussetzung wird, um die spätern Ereignisse zu verstehen und würdigen zu können, unumgänglich nothwendig.

Der kühne Marsch im Rücken des Feindes ging über Erwartung glücklich von statten. Das Corps durchschnitt die Militairstraßen, hob Kuriere, Depots, Offiziere auf, beunruhigte ganz Thüringen, allarmirte die Garnison von Weimar, Erfurt, und warf sich endlich ins Voigtland, wobei ihm die Lokalkenntnisse, die Anhänglichkeit der Einwohner, die gute Mannszucht, gewiß manchen Vorschub thaten. Es war am 3ten Junius, als es daselbst die Saale passirte. Vergebens machte man im Weimarschen, in ganz Sachsen, gegen solche

Streifcorps die Dorfgemeinden verantwortlich, vergeblich sandte man Commandos von 500 und mehr Reitern gegen sie aus. Immer verschwanden sie, ehe man sie attaquiren konnte, und erschienen an einem Orte, wo sie Niemand vermuthete. Es würde nicht uninteressant seyn, genau die Nachtheile zu berechnen, welcher dieser kleine Krieg den Franzosen, den sächsischen Kassen zugefügt hat; welche aus gehemmter Communikation, weggenommenen Transporten ꝛc. entstanden sind; so wie überhaupt eine skizzirte Geschichte dieser kühnen Partheigänger noch sehr zu wünschen ist, wenn einmal der Friede dieselben wieder in den Schooß heimischer Ruhe geführt hat. Es hatte, als es sich nach dem Voigtlande hinzog, keine andere Absicht, als nach Kräften die Communikationen des Feindes zu unterbrechen, und sich zu dem Zwecke zwischen der baierschen und sächsischen Gränze aufzustellen, als nun der Waffenstillstand auch ihm bekannt wurde. Jetzt mögen nun die verschiedenen, im Auszug mitgetheilten Berichte, selbst den Leser das Urtheil fällen lassen, das ihm daraus zu abstrahiren möglich ist.

„Der Vortrab des Corps, sagen die Berliner Blätter vom 25sten Junius, war schon vor Hof angelangt, und hatte am 8ten Juni ein glückliches Gefecht mit den baierschen Truppen. Als am andern Tage der

Angriff erneuert werden sollte, wurde dem Befehlshaber des Vortrabs durch den baierschen Major Vinzenti die erste Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstand mitgetheilt. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellt. Der Major (v. Lützow) beschloß, in Plauen die offizielle Bekanntmachung des Waffenstillstandes abzuwarten, diese erfolgte am 14ten durch den sächsischen Adjutanten Monbe', welcher dem Corps den Rittmeister von Jensenitz als denjenigen Offizier vorstellte, welcher beauftragt sey, dasselbe bis an die sächsische Gränze zu geleiten. Ehe diese (sächsische?) Bekanntmachung erfolgt war, nämlich am 13ten, hatte eine Seitenpatrouille des Corps mehrere französische Gendarmen als Gefangene eingebracht, welche der Major nach jener Bekanntmachung sofort zurücksandte, der in Gera kommandirende französische General behielt den Freiwill. v. Schmidt, welcher ihm die Gefangenen überlieferte, gegen alles Kriegsrecht zurück. Das Corps trat nunmehr den Rückmarsch an. Vor Gera wurde parlamentirt, theils über die ungestörte Fortsetzung des Marsches, theils über die Auslieferung des Herrn v. Schmidt. Letztere erfolgte, und in Ansehung der erstern vereinigte man sich dahin, daß das Corps vor Gera vorbei marschiren, und im Dorfe Langen-

wetzen-

wetzendorf übernachten sollte. Der Major von Lützow selbst wurde mit dem Rittmeister von Kropf von dem kommandirenden französ. General zur Mittagstafel geladen und sehr freundschaftlich aufgenommen. Der General versprach, die zurückgebliebenen Patrouillen nachzusenden, welches auch geschah; doch lehnte der General das Gesuch des Majors, ihm einen französischen Offizier zum Begleiter bis an die Elbe mitzugeben, ab. Am 17ten nahm das Corps seine Richtung auf Zeitz, ging aber nicht durch die Stadt, sondern ließ nur seinen Marsch dem daselbst stationirten Würtemberg. Obristen anzeigen. Gegen Abend langte das Corps in dem Dorfe Kitzen *) an. Kaum war das Corps im Dorfe angelangt, so wurde das Anrücken einer feindlichen Colonne gemeldet, und der Major von Becker erschien als Parlamentär, um anzukündigen, daß das Corps, auf Befehl des Herzogs von Padua, Halt machen sollte, bis französische Offiziere es weiter führen würden. Der Major ging dies sogleich ein. Bald darauf erschien ein neuer Parlamentär, und ersuchte den Major, sich zu dem Kommandeur der feind-

*) Am Floßgraben, an der Straße, die von Pegau nach Lützen führt.

lichen Colonne zu begeben, welche — immer näher rückte. Dies veranlaßte den Major, die Unterredung mit dem Kommandeur sogleich mit der Frage zu eröfnen: ob er etwa gesonnen sey, feindlich gegen ihn zu handeln?

Dieser antwortete hierauf: daß er nichts feindliches gegen das Corps vorhabe, wofern dasselbe ruhig seinen Marsch auf Leipzig fortsetze.

Der Major von Lützow ertheilte demgemäß den Befehl zur Fortsetzung des Marsches, mit dem Zusatze: ein Jeder habe sich bei Todesstrafe aller Feindseligkeiten gegen die dem Corps folgenden französischen Truppen zu enthalten, und Einzelne, vom Feinde beleidigt, dürften nur beim Commandanten um Genugthuung anhalten. Allmählig fing die feindliche Kavallerie an, sich in unserer Diagonale zu formiren. Wir waren indessen weit entfernt, hierin eine feindliche Demonstration zu ahnen, sondern glaubten nur, daß der Feind seine ganze Stärke vor uns entwickeln wolle. Es war 9 Uhr Abends, und wir marschirten ruhig und sorgenlos fort, unsere gewöhnlichen Marschlieder singend. Da stürzte plötzlich die feindliche Kavallerie — los, und hieb von allen Seiten ein."

Der russische davon gegebene Bericht stimmt in der Hauptsache darin überein, gibt jedoch noch einige Aktenstücke an, welche er, um sie weiter zu erörtern, am Ende aufnimmt. Das Wesentlichste darunter dünkt uns der Brief des Majorgenerals von Neufchatel an den russischen Oberfeldherrn. Unter dem 23sten Juni schrieb ihm dieser über die Aufreibung des Corps: „Der Chef desselben ward am 7ten vom Waffenstillstand unterrichtet, die Absicht davon ward ihm von einem Offizier des Generalstabs überbracht, er hatte durch die Uebersetzung ins Deutsche, welche der Herzog von Weimar davon machen, drucken, öffentlich anschlagen, und in großer Menge verbreiten ließ, Kenntniß davon erhalten, allein der Major v. Lützow ließ dem Offizier vom Generalstabe, der ihm die Abschrift überbrachte, sagen, daß er den Waffenstillstand nicht anerkenne. Man machte ihm bemerklich, daß er am 12ten über die Elbe zurück seyn müsse, und er dazu keine Zeit zu verlieren habe; er ließ erklären, daß sein Corps ein Freicorps wäre. Vom 7ten bis 18ten (?) fuhr er fort, Feindseligkeiten auszuüben, wie achtzehn Protokolle beweisen." Der russische nämliche Bericht führt noch an, daß der Major von Schütz aus dem Hauptquartier der Verbündeten am 17ten in Dresden angelangt sey, um von da aus die Ordre an alle

Streifcorps zu überbringen, sich zurück zu ziehn, und sie namentlich auch an das Lützowsche Corps zu übermachen. Indem er jedoch dazu nähere Anzeige des Lokals, des Standorts, vom Fürst von Neufchatel verlangte, äußerte dieser hierin gänzliche Unwissenheit, und als der Major von Schütz bemerklich machte, daß besagtes Corps sich, den letzten Nachrichten zufolge, in der Gegend von Plauen befände, wiederholte er blos ausweichend obige Bemerkung. Der Chef seines Generalstabes sprach im nämlichen Sinne, und behauptete nicht nur, diesem Berichte zufolge, daß er ebenfalls keine Nachricht vom Corps habe, sondern schlug dem Major von Schütz sogar vor, statt nach Plauen nach Zerbst abzugehen, um da den Major von Hellwig aufzufordern, sich zurück zu ziehn, da inzwischen sichere Nachrichten vom Aufenthalt des Lützowschen Corps einlaufen würden. Und während dessen fielen nun jene Scenen vor! Der Major von Schütz machte bei seiner Rückkehr sogleich Vorstellungen, sobald er, was Mühe kostete, Audienz beim Fürst von Neufchatel erhalten hatte. Seinem Rapport nach, hat der letztere es als Mißverständniß entschuldigt, und übrigens geäußert, es sey von ihm bereits deshalb an die Waffenstillstandscommissarien nach Neumarkt geschrieben. Dem Baron von Mar-

tens, der in dieser Angelegenheit vom General Bülow gesendet war, gab er eine ähnliche Antwort, und wich ihm mit der Bemerkung aus, er habe deshalb an den Chef der verbündeten Armee, Barklay de Tolly, geschrieben, was auch in der oben bemerkten Art geschehen war. Gegen diesen führt nun der russische Bericht noch an: daß sich aus den zum Protokoll genommenen einstimmigen Aussagen durchaus nicht ergebe, als sey der Major von Lützow bereits am 7ten vom Waffenstillstand unterrichtet worden, und eben so wenig habe derselbe geäußert, als werde er ihn nicht anerkennen. Das Gegentheil einer solchen Antwort gehe vielmehr aus seinem Schreiben hervor, welches von ihm durch den Ueberbringer der Nachricht vom Waffenstillstand an den General v. Gersdorf geschickt, und von diesem durch den Fürst von Neufchatel an den Kaiser befördert wurde. Nicht weniger werden jene angeblich zu Protokoll genommene waffenstillstandswidrigen Thatsachen geläugnet.

Nicht übersehen darf man, bei Beurtheilung dieses Gegenstandes, den Umstand, daß jene Unterredung des Fürst von Neufchatel mit dem Major von Schütz am 17ten Junius vorfiel, und vom Kaiser und ihm am 19ten erst ein Tagesbefehl erlassen wurde, zufolge dessen alle jenseits des linken Elbufers

befindlichen Partheigänger angehalten, fest gehalten werden sollten, um über sie Bericht zu erstatten. Einen ähnlichen hatte der Fürst von Neufchatel schon am 16ten erlassen, und in wiefern der Ueberfall des Lützowschen Corps bereits früh am 17ten eingeleitet war, indem sich an diesem Tage des Morgens die Truppen, dazu kommandirt, in Marsch setzten, aufs schleunigste nach Leipzig befördert.

Vergleicht man alle diese Umstände mit einander, so ist eine Animosität, ein verstecktes, heimliches Verfahren, das in dem Buchstaben des Vertrags Beschönigung fand, auf französischer Seite nicht zu verkennen. Bemerkenswerth dabei dünkt uns nur noch, daß man von Seiten der Verbündeten auf den Vorschlag des Fürst von Neufchatel, diese Gefangene gegen die, welche vom 4ten Junius an den Franzosen in die Hände gefallen waren — namentlich bei dem Ueberfall der französischen Kantonnirungen bei Leipzig — nicht eingegangen zu seyn scheint, und überhaupt von ihrer Seite keine Repressalien versucht worden sind.

Das Lützowsche Corps war übrigens bei jenem Ueberfalle doch so glücklich, nicht ganz aufgerieben zu werden. Ohngefähr 70 Mann, ihren Führer an der Spitze, den man bald für todt, bald für gefangen ausgab, entkamen an die Elbe, und setzten über dieselbe hindurch.

Viele einzelne Gefangene ranzionirten sich, wozu man ihnen aller Orten, namentlich in Leipzig, selbst mit großer Gefahr, behülflich war. Es fand neue Glieder, und als es späterhin vom Kronprinzen von Schweden gemustert wurde, war es fast so stark, wie vorher, wobei man nicht vergessen muß, daß seine Infanterie nicht bei jenem Ueberfalle zugegen war.

Am zweideutigsten, dunkelsten, erscheint dabei das Verfahren des Herzogs von Padua. Er sendet dem Corps Befehl zu, Halt zu machen, sich von französischen Offizieren führen zu lassen, und erkennt dann die unmittelbar nach Leipzig gesandten Parlamentäre des Corps nicht als solche an! Wenig Augenblicke nach der ersten Anzeige geschieht der Ueberfall!

Der würtembergische Bericht, in sofern ein Corps Würtemberger zu dieser Expedition kommandirt war, könnte darüber einiges Licht geben, allein er bezieht sich auf einzelne kleine Details, auf die ein Werth gelegt wird, welcher unmöglich darin gefunden werden kann. Vorzüglich gilt dies hinsichtlich des ersten Schusses. Er fiel, heißt es, von preußischer Seite, und war das Signal zur Verfolgung des in Galopp davon eilenden Feindes. Ueber die, eigentlich dem Commandeur der Expedition, General Fournier, vom Herzog von Padua gegebenen Befehle, schweigt der Bericht

gänzlich, so wie über die, welche der würtembergische Befehlshaber hatte, nur gesagt wird, daß dieser zur Anzeige berechtigt worden sey: „Das Corps müsse sich ergeben, oder man werde es dazu zwingen;“ was denn, weil sich nun der Feind beeilte, „in so weit geschehen, daß der würtembergische General Befehl gab, einzuhauen.“

Statt dieses Faktum klar zu machen, wird es durch mehreres nur noch dunkler, und so möge denn immer ein Freund des Corps, der der Wahrheit huldigt, dies später hin lösen, in sofern es nicht durch diese Berichte geschehen kann.

Glücklicher war der Major von Colomb, der ein ähnliches Streifcorps mit Einsicht und Thätigkeit nach der Schlacht bei Lützen bei Schandau wieder zurück über die Elbe führte, und das ganze Erzgebirge, einen Theil von Thüringen, des Voigtlandes durchstreifte. Als ihm der Waffenstillstand bekannt war, ging er zwischen Naumburg und Kösen über die Saale, bei Freiburg über die Unstruth, bei Wettin wieder über die Saale, stieß dann bei Köthen auf 3 Eskadrons westphälischer Kavallerie und 1 Bataillon Infanterie, worauf er bei Acken glücklich mit einem mäßigen Verlust über die Elbe setzte. Da die Gouverneurs von Magdeburg und Leipzig die Pässe dieses Flusses fleißig

beobachten ließen, und Befehl hatten, jede solche nach dem 12ten Juni ankommenden Partheigänger aufzufangen, den besonders die würtembergischen Truppen sehr eifrig auszuführen bemüht waren: so war es allerdings einer der kühnsten Märsche, den er gemacht hatte, und gekrönt sahe.

XVII.

Ein Waffenstillstand, der so wenig Rücksichten der Billigkeit statt finden läßt, wie sie allerdings in Hinsicht etlicher Streifcorps, gesetzt, es hätten sich dieselben sogar bedingungswidrige Auftritte in sofern zu schulden kommen lassen, als sie noch schwankend waren, ob der ihnen auf dem Wege der öffentlichen Blätter und Anschläge, späterhin durch Anzeige von nicht in Diensten ihres Königs befindlichen Offizieren zur Kunde gekommene Stillstand für sie Verbindlichkeiten habe, wie sie, sagen wir, allerdings hätten statt finden sollen, konnte unmöglich die großen Hoffnungen des Friedens nähren, die man sonst allgemein zu fassen pflegte, wenn nach großen Schlachten der französische Kaiser seinen Fortschritten ein Ziel setzte.

Diese Hoffnungen konnten auf der einen Seite um so weniger grünen, da man in dem französischen Heere eine ungewöhnliche Thätigkeit wahrnahm, sich zu organisiren, und längs der ganzen Elbe eine Kette von Festungen angelegt wurde, bei der die Kürze der Zeit so wenig, wie die Lasten, die dadurch dem seuf-

zenden Sachsen auferlegt wurden, in Betracht gezogen ward.

Dresden und die ganze Gegend bis nach Böhmen hinauf, wo sich die Elbe herunterzieht, schien gleichsam im Waffenstillstand der Hauptsitz seiner Rüstungen, der Entwürfe zu seyn, über die der französische Kaiser, sicher, daß der Krieg nur unterbrochen sey, und nur darauf denkend, seine Kräfte, die in Lützens Ebenen, an der waldigen Spree sehr, sehr gelitten hatten, zu erneuern, mit neuen zu mehren brütete. Unausgesetzt strömten hier neue Regimenter von Infanterie, Kavallerie, jetzt aus Frankreich in den Umgebungen einer Residenz zusammen, die aus dem friedlichen Sitze der Künste, des ruhigsten Lebensverkehrs, des friedlichsten Fürsten, plötzlich ein geräuschvoller, furchtbarer Waffenplatz geworden war. Theils zu Schiffe, theils zu Pferde, theils in Wagen, eilte der Kaiser von Schandau bis nach Torgau, und von Torgau bis nach Schandau hinunter, hinauf, alle Positionen der Elbe selbst zu schauen. Bei Pirna ließ er ein großes Lager für 50,000 Mann abstechen, einrichten, das auf drei Seiten von dem hier einen Bogen bildenden Strom, dem Felsen, natürlich, auf der vierten durch furchtbare Schanzen gedeckt war. Am Lilienstein wurden Felsen gesprengt, um die Elbe nach allen Punkten zu bestreichen, die Com-

munikation beider Ufer durch angelegte Brücken um so leichter zu beherrschen. Mit großen Kosten hatte man seit 1809 die Festungswerke Dresdens geschleift, die Steine zu dem neuen Festungsbau nach Torgau geschifft, mit noch größern machte man nun Dresden selbst zu einer Festung, so gut sichs durch Erdwälle, Schanzen, Pallisaden, nur immer thun ließ. Die Landleute wurden zu dem Behuf in einer Entfernung von 8 bis 12 Meilen aufgeboten. Auf den nahen Bergforsten wurden die schönen Tannen und Fichten zu Tausenden umgehauen, und zwei Wassergraben, aus der Elbe gefüllt, umkreißten die Stadt. Häuser mußten geräumt werden, um kleine Forts zu bilden, und viele tausend Schanzkörbe wurden aus den Weiden geflochten, die sonst die Ufer der Elbe belebten.

Torgau ließ schon früher in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig. Wittenberg jedoch, das durch die Vertheidigung im Frühjahr dem Kaiser werth geworden war, mußte noch sehr viele Arbeiten veranstalten sehn. Es wurden mehrere hunderttausend Pallisaden in den nahen Waldungen gefällt, der Umkreis seiner Schanzen ging nun auf der Nordseite über die Weinberge und die ihm das Wasser zuführenden Bäche hinaus. Ein Graben, aus der Elbe gefüllt, umschloß das Ganze, und aus allen Gegenden gingen Lebensmittel dahin ab. Von

Magdeburg sah man täglich hundert vierspännige Wagen mit Mehl und Kochfrüchten dahin fahren. Reis-Transporte, Wein, Branntewein, lieferte Leipzig, dazu durch mancherlei Drohungen gezwungen. Es sollte auf ein volles Jahr verproviantirt werden.

Bei Magdeburg, bei Hamburg, fanden gleiche Anstrengungen statt, und namentlich ward eine Reise des Kaisers bis unterhalb der letztern Festung, und zu dem Behuf unternommen, um alle Truppen zu mustern, die längs der Elbe standen, und dann diese Arbeiten zu beschleunigen, zu beleben.

Während dieser Fluß so befestigt wurde, sah man auch Görlitz, als einen wichtigen Platz an der Neisse, verschanzt werden. Bautzen erfuhr dasselbe, in Bezug auf seine Lage an der Spree. Ueberall zeigten sich nur Spuren einer Vorsicht, die nichts dem Zufall überlassen wollte, und daher auf nichts weniger, als auf einen nahen Frieden deutete, zumal in sofern nun auch in Preußen, im preußischen Heere, im russischen Heere eine gleiche Thätigkeit obwaltete, und die Landwehr dort, das Heer hier, in Ausdrücken haranguirt wurden, welche vom Frieden auch nicht einmal die Möglichkeit annehmen ließen. „Macht Euch bereit zu neuen Siegen!" sagte der neue Oberfeldherr Barklay de Tolly, als er den Be-

fehl über das ganze Heer übernahm, und es diesem in einer Proklamation anzeigte, nachdem der Waffenstillstand bereits sieben Tage abgeschlossen worden war.

Allerdings war beim Abschluß des Waffenstillstands zum Schein wenigstens der Friede selbst beabsichtigt worden. Es hatte ja wohl jene noch vor der Schlacht bei Bautzen mitgetheilte Erdfnung im Hauptquartier der Verbündeten durch den österreichischen Gesandten den erstern selbst begründet. Auch sprachen öffentliche Gerüchte sehr schnell nach dem Waffenstillstande von einem dort zur Sprache gebrachten Friedenscongresse. Schon unterm 14ten Juni kamen wenigstens Nachrichten aus Wien über die „sehr günstige Stimmung bei den kriegführenden Mächten" in Umlauf, und sie mußten um so mehr auf etwas Wahrem beruhen, da der österreichische Minister von Metternich schon am 17ten Juni in Opotschna ankam, hier mit dem russischen Kaiser mehrere Tage beisammen blieb, und hierauf nach Dresden, in Napoleons Hauptquartier abging. Da der Kaiser Franz von Oesterreich sich selbst nach Gitschin, im östlichen Böhmen, begeben hatte, um das Friedensgeschäft zu leiten, da sogar bereits die Namen der Bevollmächtigten dazu genannt wurden, so erhielt auf dieser Seite das Gerücht allerdings immer neue Nah-

rung. Viel mag auch in dieser Hinsicht versucht worden seyn, wenn es damit vollkommene Richtigkeit hat, daß der Minister von Metternich am 25sten Juni beim französischen Kaiser eine Audienz erhielt, welche von Mittags 12 Uhr bis des Abends 7 Uhr dauerte, denn sogleich nach ihrer Beendigung gingen mehrere Kuriere ab. Was mag hier besprochen, lebhaft gesagt, erwiedert worden seyn, wie mag hier Wohl und Wehe von Millionen geschwankt haben, bis am Ende die Schaale des letzteren sank! Wichtig war Metternichs Unterredung in jedem Falle; er verharrte noch mehrere Tage in Dresden, und hatte neue Zusammenkünfte mit dem französischen Kaiser, deren Resultat eine, am 30sten Juni abgeschlossene Convention war, daß in Prag ein allgemeiner Continentalfriedenscongreß den 5ten Juli beginnen sollte, statt dessen alliirter Seits der 12te Julius beliebt wurde.

Während Gerüchte in der Art immer mehr und mehr die Oberhand gewannen, wunderte man sich freilich, daß Oesterreich seine Rüstungen immer eifrig fortsetzte, seine Landwehr auf dem Kriegsfuß besolden ließ, und der Ort, wo die zum Frieden bestimmten Unterhändler zusammentreffen sollten, nicht genannt wurde. Endlich schien die Aussicht zum Frieden an Ge-

wißheit dadurch zu gewinnen, daß der Waffenstillstand selbst eine mäßige Verlängerung erhielt, und Prag als Ort des Friedenscongresses bezeichnet ward. Es war nach der Mitte des Julius, als die Nachricht einlief, daß der Graf von Narbonne, der Großstallmeister Herzog von Vizenza französischer Seits eintreffen würden, und nun ließen sich auch die öffentlichen offiziellen Berichte darüber selbst etwas näher heraus. Unterm 17ten Julius verkündeten die Berliner Blätter, daß „der österreichische Hof noch den Versuch machen wolle, mit Hülfe in Prag vereinigter Gesandte der kriegführenden Theile eine Annäherung derselben zu bewirken. Der französische Hof habe in diesen Antrag gewilligt ꝛc.“ Die Gesandten des preußisch-russischen Hofes waren beauftragt, sich „mit beständiger und ununterbrochener Rücksicht auf das Interesse ihrer entferntern Verbündeten gegen das österreichische Kabinet über die Möglichkeit einer Grundlage zu einem künftigen Frieden zu erklären.“

In demselben Artikel wurden aber auch die verdoppelten fortdauernden Rüstungen bemerklich gemacht, und der Friedenscongreß nahm seinen Anfang in demselben Augenblicke, wo zu Wien die Feldpost eingerichtet, die Garnison dieser Hauptstadt aus Landwehrbataillonen organisirt, über die Donau Nothbrücken und

Com-

Communikationsbrücken geschlagen wurden, in Ungarn starke Pferde- und Rekrutenausschreibungen erfolgten, wo sich unter dem Namen Veliten Freiwillige zusammendrängten, wo man in den Arsenälen Tag und Nacht arbeitete, wo alle Handwerker aufgeboten wurden, um die noch fehlenden Montirungsstücke der Armee zu fertigen, wo dieselbe Stadt, in der der Congreß seinen Anfang nahm, verschanzt, verpfählt ward, wo man über die Moldau Brücken schlug, und diese mit Brückenköpfen versahe; wo man die schönsten Melniker Weinberge an der Elbe, von Aussig bis Melnik, in Verhaue verwandelte, während man bereits in Böhmen allein eine schlagfertige Macht von 180,000 Mann aufgestellt hatte!

Doch er nahm ja eigentlich nicht einmal seinen Anfang, und es fragt sich nur, ob von einer, nämlich der französischen Seite, es ernstlich damit gemeint war, ob irgend ein Theil Hoffnung zu einem glücklichen daraus hervorgehenden Resultate hatte? Auf der einen Seite kamen die Bevollmächtigten so spät, ohne Vollmachten. Der Graf von Narbonne war zwar mit den russisch-preußischen Bevollmächtigten gleichzeitig da, allein er erklärte, daß er dem Herzog von Vicenza untergeordnet sey, und dieser, als der erste Bevollmächtigte, erschien erst am 28sten Julius, weil die Verlän-

gerung des Waffenstillstandes bei den Commissarien aller Partheien in Neumarkt einen Anstand gefunden hatte, der in den Hauptquartieren selbst längst berichtigt gewesen war, und der französische Kaiser darum nun mit Absendung des Herzogs von Vicenza zögerte. Den 12ten Julius hatte der Congreß eröfnet werden sollen, und 16 Tage später waren erst die Bevollmächtigten da. Statt nun sogleich zum Werke zu schreiten, erhoben sich wieder unerwartete Schwierigkeiten über die Form, in welcher unterhandelt werden sollte. Es war zwar schon früher darüber gesprochen, aber noch nichts so fest geordnet worden, daß nicht neue Debatten hätten entstehen können, weil man von französischer Seite die Art, wie der Teschner Friede 1779 unterhandelt wurde, nicht anerkannte, weil man dem Verlangen des Grafen von Metternich, daß die Noten durch ihn den beiden Partheien wechselseitig mitgetheilt werden sollten, französischer Seite nicht zusagte, weil man darüber erst neue Verhaltungsbefehle einhohlte, und darüber wieder 6 Tage vergingen; weil man endlich eine eigentliche Vermittelung von österreichischer Seite nicht gelten lassen wollte, indem Napoleon auf unmittelbare Unterhandlung bestand! Und Debatten über das alles fanden vor Eröfnung eines Congresses statt, dessen wesentliche Resul-

tate bis zum 10ten August in die Augen fallen mußten, denn nur bis dahin hatten sich die alliirten Gegner eine Verlängerung gefallen lassen! Sie fanden in dem Augenblicke statt, wo man an wahrer Geneigtheit zum Frieden bei Napoleon um so mehr zweifeln mußte, da er, gegen sein Wort, die Ausfertigung von Pässen, welche einer Gesandtschaft der Verbündeten, die England zum Beitritt des Congresses einladen, und über Frankreich gehn sollte, nöthig waren, unter den nichtigsten Vorwänden von einem Tage zum andern aufschob!

Wahr ist es freilich, nie war es wohl schwieriger, als diesmal, bei dem mannigfachem Interesse, das alle Partheien beseelte, den Kräften, die sie fühlten, den Meinungen, die sie leiteten, durch einen solchen Congreß die Wohlthaten und Segnungen des Friedens zu erzielen. Frankreichs Monarch, mit den blutigsten Aufopferungen Sieger bei Lützen und Bautzen, immer gewohnt, den Frieden zu diktiren, wollte weniger unterhandeln, als die Bedingungen in der Art festsetzen, wie sie im Geist des Presburger, Tilsiter, Schönburger Schlusses lagen. Rußland und Preußen nur der Uebermacht, der Menge, gehaltenen Schrittes zurückweichend, hatte seine Rüstungen, die im Mai sich erst der Reife näherten, vollendet, und durch unglaubliche Anstrengungen,

durch Beihülfe Englands, alles was vorher gefehlt hatte, unvollkommen gewesen war, sein Heer zahlreicher, als je gemacht. Wenn noch in den ersten Tagen des Mais der König über die Langsamkeit der Schlesier in Ausrüstung der Landwehr zürnte, so bot diese Provinz am Ende des Julius ein desto selteneres Beispiel der Kraftentwickelung an. „Die Landwehr dieser Provinz, sagte uns damals ein öffentliches Blatt, ist 66 Bataillons und 48 Eskadrons stark, vollständig ausgerüstet, und die Infanterie mit Feuergewehren versehen. Ich habe selten schönere Kavallerie gesehen. Alle Regimenter werden von sehr guten Offizieren geführt.“ Die Engländer hatten für die Artillerie, für die Ausrüstung der Landwehr, für die Versorgung der Lazarethe redlich gehandelt, und einen seltenen Eifer bezeigt. Wie konnte unter solchen Umständen Rußland und Preußen an einen Frieden denken, der nicht mit den Opfern, die sie gebracht hatten, mit den gemachten Anstrengungen im Verhältniß stand, der nicht Freiheit, Selbstständigkeit, Ersatz verlorner Provinzen gewährte, besonders da auch die sichere Ueberzeugung da war, daß Oesterreich, falls kein solcher Friede zu Stande käme, nachdem es einmal so weit gegangen war, um die Allianz mit Frankreich, welche an sich bis zu dem Augenblicke des Waffenstillstands

in der Form noch nicht aufgehoben war, zu brechen, aufzukündigen, ihre Parthei nothwendig ergreifen, verstärken mußte? Oesterreich selbst fühlte, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen wäre, wo es als vermittelnde Macht eine wichtige, ehrenvolle Rolle spielen, sich von den Banden, in denen es so lange verstrickt gewesen war, frei machen, und, gelang es ihm, den Frieden zu bewirken, ohne Schwertstreich einen Theil dessen wieder erhalten könne, erhalten müsse, was ihm der unglückliche Friedensschluß 1809 geraubt hatte. Der Besitz der illyrischen Provinzen war ihm nicht gleichgültig, es war der Punkt, der ihm allein Schifffahrt, Absatz seiner Produkte, lebhaften Transitohandel, kurz alles das gewährte, was nur immer die Wohlfahrt des Staates, den blühenden Zustand seiner Finanzen begründet. So zeigte sich überall das verschiedenartigste Interesse, zunächst auf Gerechtigkeit, Billigkeit, den Trieb nach Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, nach alle dem, was den Nationen theuer und werth ist, begründet, das aber an dem Herzen eines Mannes abgleitete, der im Tone des Siegers zu reden gewohnt war, den die Idee, England durch das sogenannte Continentalsystem zu demüthigen, beherrschte, der wegen dieser Idee nur den unglücklichsten Krieg gegen Rußland, mit Spanien begonnen hatte,

der zwar den Krieg mit Oesterreich nicht wünschte, aber doch nicht fürchtete, und immer, vom Glück begünstigt, bei jedem neuen Hindernisse nur neue Anstrengungen seines Volkes machte, und also auch schon gegen Oesterreich die Waffen ergriff, sobald er eine Veränderung seiner politischen Maximen dort wahrnahm — wir erinnern an die Abreise des Vizekönigs nach Italien nach der Lützner Schlacht — der endlich auf die zerrütteten österreichischen Finanzen, auf sein Genie, sein Glück so viel baute, daß er es gewiß gern hörte, als ihm sein Minister von Bassano sagte: zwanzigjährige Siege reichen kaum hin, um das zu stürzen, was zwanzigjährige Siege geschaffen haben.

Unter solchen Umständen darf es die Nachwelt freilich nicht wundern, daß ein solcher Congreß keine Folgen hatte, und es hätte müssen ein anderer Fürst, als Napoleon, den Alliirten gegenüber stehn, wenn die Versuche zum Frieden nur einigermaßen hätten glücken sollen. Der Krieg sollte, so stand es im Rathe der Vorsehung, heftiger entbrennen, als vorher. Von der Nordsee herunter bis ans adriatische Meer sollte nun Blut fließen, und viele Tausende mußten unglückliche Opfer des Schwertes, des Hungers, des Elends werden, das mit Gewalt zu erkaufen, was der Kurzsichtige

zu spät, zwei Monate nachher, gewiß gar zu gern bewilligt hätte!

Den 10ten August feierte man Napoleons Geburtstag in ganz Sachsen, statt des 15ten, mit aller Pracht, die Schmeichelei und Furcht nur immer unter dem Druck und Elend, das dieses Land beugte, möglich machen konnte, und wenn die frühern Invektiven, welche französische Blätter während des Waffenstillstandes, ja während des Congresses selbst, theils gegen ein neues von Rußland, England und Preußen gemeinschaftlich garantirtes Papiergeld, theils gegen den russischen Bevollmächtigten, den Herrn v. Amstetten, von Geburt ein Franzose, dem Kaiser Napoleon aber wegen seiner Verbindungen mit England im höchsten Grade zuwider, noch nicht allein die Wendung dieser Prager Versammlung hätten ahnen lassen, so würde es wohl diese Vorfeier gethan haben, die mit der Aufkündigung des Waffenstillstandes zusammen fiel. Den 10ten August erklärte Preußens Gesandte sein Geschäft für beendigt, den 10ten that dasselbe der Hr. v. Amstetten, den 11ten that es der Graf von Metternich, indem er damit am nächsten Tage die Anzeige verband, daß Oesterreich an Frankreich den Krieg erkläre, und am 15ten endlich kam der General Narbonne von Prag nach Dresden zurück. Er wars, der im Mai 1812 un-

verrichteter Sache aus Wilna von Alexanders Hof zurückkehrte, und zu Napoleons Abreise das Zeichen gab; er wars, der jetzt mit gleichem verunglückten Auftrag die Hoffnungen alle niederschlug, die in Dresden alles auf ihn gebaut, und nach dessen Ankunft Napoleon, drei Stunden darauf, Dresden verlassen hatte!

Noch ein einziger Versuch ward gemacht, den Brand der Kriegsfackel, noch ehe er begann, zu verhindern. Vielleicht im Gefühl einer Vorahnung all der Demüthigung, des Unglücks, das da kommen könnte, that der Herzog von Bassano den Vorschlag, den Krieg fortgehn zu lassen, aber zu gleicher Zeit einen Congreß zu eröfnen, auf welchen die verschiedenen Mächte alle eingeladen, ihre Streitfragen bestimmt, und so den Frieden zu bewirken in den Stand gesetzt werden sollten. „In den meisten denkwürdigen Unterhandlungen, schrieb er d. d. 18ten August, war die Frage über den Frieden immer unabhängig von jener über den Krieg, man fuhr in den Negotiationen fort, ohne es bestimmt zu wissen, ob man sich noch schlagen würde oder nicht, und da die Alliirten auf den Wechsel des Kriegsglücks so große Hoffnung setzen, so ist man dermalen eben so ungehindert, als sonst, *sich zu schlagen und zu unterhandeln.*"

Wir hören nicht, daß darauf eine Rücksicht

genommen worden wäre. *) Die Würfel waren einmal geworfen. Nicht mehr mit der Feder, mit dem Schwerte sollte Deutschlands Umgestaltung entschieden werden. Dazu hatte sich Schweden, Preußen, England, Oesterreich mit seinen verschiedenen Völkern, Rußland, vereinigt. Deutschlands Umgestaltung, Befreiung von französischem Einflusse kein geringeres Ziel, als die des ganzen Europas zu vollenden, denn Spanien, Rußland, waren bereits davon frei, nachdem dort in hartnäckigsten Treffen die französischen Heere bis an die Pyrenäen-Päße zurückgewiesen waren. Italiens Schicksal mußte dem von Deutschland folgen. Ein Völkerkrieg sollte beginnen, wie er seit Jahrhunderten nicht statt gefunden hatte, und Frankreich es beinahe mit dem gesammten Europa aufnehmen!

*) Ohne Zweifel war dabei auf französischer Seite auf das Divide et Impera und die Wirkung eines glücklichen Schlags gerechnet.

XVIII.

Frankreichs Lage näherte sich ziemlich derselben, welche im Jahr 1793 gewesen war. Hatte es auch noch den größten Theil von Deutschland und alle die darin enthaltenen Streitkräfte, so wie ganz Italien zu seinem Gebote, und standen damals beide Ländermassen gegen seine Heere feindselig da, so blieb doch damals Rußland fern, und von Spanien her gab es weder ein erbittertes, rachsüchtiges Volk, noch ein englisches Heer zu fürchten. Uebrigens galt ihm Deutschland und Italien nur so lange, als es in beiden die Oberhand behauptete. Der verflossene Winter, das Beispiel Mecklenburgs, der Hansestädte, hatte gezeigt, wie nur Gewalt den Gehorsam — erzwingen, die Unterstützung — erhalten könne. In einer Hinsicht hatte Frankreich damals einen Vorzug. Seine Jugend glühte vor Enthusiasmus. Freiheitsschwindel befeuerte alles; Millionen Streiter standen auf, das Vaterland zu vertheidigen. Dieser Enthusiasmus oder irgend ein ähnlicher trieb die französischen Heere nicht mehr ins Schlachtgetümmel, während dagegen Rache, Rache in der Brust der Russen kochte, und in Preußen die Nation alles aufbot, den alten

Waffenruhm geltend zu machen, den französischen Einfluß für immer zu vernichten, indessen Oesterreich vom Durst nach alter Größe und kaiserlicher Majestät getrieben wurde! Wahrlich, ein ungleiches Spiel, das man beginnen sah, zweifelhaft aber im hohen Grade, sobald man die Thätigkeit, die unbeschränkte Willensfreiheit, die eiserne Festigkeit, die überglückliche Kühnheit des französischen Feldherrn, seine Streitkräfte mit den Hindernissen verglich, denen die Alliirten durch den, jeder Allianz gewöhnlichen Zeitverlust, die wohl geordnete Festungskette an der Elbe, den Gefahren, welchen besonders Oesterreich durch seine Lage gegen Italien und Bayern hin blos gestellt war, unmöglich entgehn konnten.

Wir haben von der Art, wie die Alliirten alle die Zeit benutzt hatten, um mit der größten Hoffnung den Krieg wieder beginnen zu können, zu häufig zu sprechen Gelegenheit gehabt, um nur noch bemerken zu dürfen, daß Schwedens Kronprinz, den man früher so oft auf dem Schauplatz ankommen ließ, nun mit mehr als 30,000 Mann wirklich schlagfertig da stand. Diese Truppenzahl hatte dadurch bedeutend gewonnen, daß in ganz Pommern eine Landwehr zustieß, die an Kraft und Willen mit den besten Kriegern wetteiferte. Der Kronprinz von Schweden hatte nach einer Zusammenkunft mit

Preußens und Rußlands Monarchen zu Trächeuberg in Schlesien den Oberbefehl über alle Truppen jenseits der Niederelbe übernommen, und es waren nun Völker von den Ufern der Wolga, des Dons, den brittischen Küsten mit den deutschen Kriegern vereint, Europas Sache, wie sein Aufruf am 15ten August sagte, zu verfechten, und als die Frucht ihrer Anstrengungungen, „die Freiheit Europas, die Herstellung seines Gleichgewichts, das Ende des krampfhaften Zustandes, der nun schon seit beinahe 20 Jahren fortdauerte, endlich den Frieden der Welt zu sehn.“

Ein Feldherr, mit Napoleon in einer Schule des Kriegs gebildet, auf den Schlachtfeldern, wo ihm der Lorbeer grünte, berühmt geworden, sollte also nun gegen ihn das Schwert führen, und in nie geahnten Verhältnissen zeigen, daß er des alten Vertrauens werth gewesen sey! Doch auch auf andere Art erfuhr Napoleon, daß vertraute Waffenbrüder, große Köpfe, eingeweiht in seine geheimsten Pläne, nicht mehr seinen Fahnen folgen, seinem Glücksstern im Gegentheil Trotz bieten, mit ihm für das rechnen wollten, was sie von seiner Macht, seinem Uebermuth, seiner Verachtung übles erfahren hatten.

Mit Beobachtung der hergebrachten Form hatte sich ein geachteter sächsischer Krieger, Lan-

genau, bereits Oesterreichs Heere angeschlossen. Allein viel auffallender dagegen war der Uebertritt des Chefs des Generalstabs vom Marschall Ney, des als Schriftsteller in seinem Fache so sehr bekannten, geschätzten Jomini. Er hatte sich dem französischen Dienste, ein Schweizer, so viele Jahre geweiht, um ihn nun, gekränkt, zurückgesetzt, kurz vor dem Waffenstillstande mit dem russischen zu vertauschen. Besonders fühlte er sich in hohem Grade beleidigt, daß er den Vorschlag seines Marschalls, ihn zum Divisionsgeneral zu ernennen, zurückgewiesen sah, und da schon einmal sein aus ähnlichen Ursachen geschehenes Gesuch um den Abschied unbeachtet geblieben war, so trug er nun um so weniger Bedenken, nun selbst mit Verletzung der Form einen Dienst zu quittiren, wo er Undankbarkeit aller Art empfunden hatte, und täglich neue Unannehmlichkeiten fürchten mußte.

Was aber lange für ganz unglaublich galt, und nur mit Mühe Eingang finden wollte, war, daß der Feldherr, den Napoleon nach der Schlacht bei Hohenlinden selbst für seinen Meister anerkannte, der sich als Xenophon in den verzweifeltesten Lagen zweimal um Frankreich Verdienste erworben hatte, welche die damals von Leidenschaften verblendeten, fast jedes kalten Urtheils unfähigen Zeitgenossen in ganz Europa, doch zugestehen mußten, welche selbst

im Vaterlande, der gränzenlosesten Anarchie preis gegeben, Bewunderung, Belohnung fanden, aus Amerikas Wäldern zurückkam, den durch seine Rathschläge zu besiegen, welcher ihn längst daselbst politisch begraben wähnte. „Moreau, sagte Napoleon wenigstens, Moreau rührt sich noch im Grabe!“

Acht Jahre waren verflossen, seit er, aus seinem Vaterlande verbannt, in ländlicher Ruhe, in einer Gegend, wo der große Hudsonsfluß in den atlantischen Ozean fällt, den Wissenschaften, den Freuden des Fischfangs, der Jagd, glücklich geborgen vor den Stürmen, die Europa verheerten, nur als Vater, als Gatte lebte. Kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes erscholl das Gerücht, er käme, um eine Rolle in dem bald neu beginnenden Kampfe zu übernehmen. „In der Regel, sagt ein Biograph von ihm, glaubt man leicht, was man wünscht. Auch wir wünschten, der größte Feldherr seiner Zeit möchte, wenigstens auf dem Hauptpunkt, gegen den bisher noch unbezwungenen Gegner die Operationen leiten, überall nützlich werden durch seine Kriegserfahrenheit; aber vergebens suchten wir uns von der Wahrheit dieses Gerüchts zu überzeugen. Mit der Frage: wird Moreau sich herausreißen aus seiner glücklichen Lage in Amerika, sich noch einmal in das Kriegsgetümmel stürzen, und — für fremdes

Heil? verschwand jeder Glaube daran. Doch wir bedachten nicht, daß dieser Edle immer gekämpft hatte, für Freiheit, Unabhängigkeit und Recht, immer wider die Parthei, welche der Menschheit Kostbarstes anzutasten wagte, bedachten nicht, daß er sein Vaterland noch immer im Herzen trug, und daß, wenn alles glücklich ging, auch die Wohlfahrt dieses schönen Landes unmittelbar oder mittelbar wieder neu begründet werden konnte."

Ohne auf Erörterung dieser Ansichten einzugehn zu wollen, bemerken wir nur noch, daß Moreau persönlich gekränkt, geneigt genug war, um vollen Grund zu haben, gegen Napoleon seine Talente zu versuchen, daß, ein Krieg im Herzen Deutschlands geführt, unmöglich den Schatten auf ihn werfen konnte, als trage er, wie ein anderer Coriolan, die Waffen gegen das eigne Vaterland. Indem alle diese Gründe ihn schon bei den frühern vorherigen Kriegen hätten zu einer thätigen Rolle bewegen können, mußte er wohl sich jetzt um so mehr bewogen fühlen, in Europa aufzutreten, da es der wichtigste Krieg war, der seit der Revolution begonnen hatte, der Kampf europäischer Unabhängigkeit gegen Frankreichs unbegränzte Ansprüche — da Freundschaft und Beispiel gleich sehr zur Theilnahme riefen.

Freundschaft; denn Paul v. Svinin,

Sekretär der Gesandtschaft, welche Alexander von Rußland an die Nordamerikanischen Staaten fertigte, war Moreaus Freund, und er war es, der, von seinem Souverain dazu beauftragt, Moreau dazu bestimmte, die Ruhe des Privatlebens mit den Sorgen eines Feldherrn zu vertauschen.

Beispiel; denn der Kronprinz von Schweden, ebenfalls sein Freund, stand ja gleichsam auf dem andern Flügel der Armee, bei der er eine eben so wichtige, als ehrenvolle Rolle spielen sollte! Konnten den edeln, Thätigkeit liebenden, für wahre Ehre empfänglichen Mann mehr und wichtigere Gründe bestimmen, als diese waren?

Begleitet von dem ebengenannten Svinin, der sein Adjutant geworden war, schiffte er sich ruhig am Bord des Hannibals, eines englischen Schiffes, ein. Wind und Wetter schienen seinen Weg zu billigen. Sie waren so günstig, daß er schon nach neun und zwanzig Tagen in Gothenburg, und am 6ten August von Ihstadt her in Stralsund landen konnte. Der Kronprinz von Schweden schien seinetwegen dahin gekommen zu seyn. Wie ein lang entbehrter, geachteter, theurer Freund empfangen wird, so schloß er ihn in seine Arme, um ihn dann nach Berlin, nach dem russisch-preußischen Hauptquartier zu entlassen. Der Jubel,

der

der Enthusiasmus, mit der man den edeln, so lange bewunderten, auch als Mensch fesselnden Krieger, in Berlin, und wo er sonst hinkam, empfing, war unbeschreiblich. Alles hoffte, alles baute auf ihn, und seine Worte mußten dies Vertrauen nur noch mehr steigern.

„Ich hoffe, sagte er in Züllichau zum Commandanten, Major v. Eisenhart, am 12ten August, ich hoffe mit Zuversicht, daß sich die Sachen sehr bald zum Glücke Preußens, zu ganz Europas, und selbst Frankreichs wenden sollen. Die Lage der französischen Armee ist nicht die vortheilhafteste. Sie wird auf beiden Flanken umgangen werden."

XIX.

In wiefern sein Tod diese Ansicht besiegelte, wird sich weiter hin ausmitteln lassen!

Wir selbst bemerken nun, in welcher Stellung sich die Heere einander gegenüber standen, welche Europas Schicksal zu entscheiden bestimmt waren.

Der äußerste Punkt des französischen linken Flügels war Hamburg. Dieses zu einer Festung umzuschaffen, mußte dem dort kommandirenden Fürst v. Eckmühl um so leichter geworden seyn, da früher hin die Bürger theils nur sehr unvollkommen die alten Wälle etwas geebnet, theils im verflossenen Frühjahr schon selbst wieder sich hinter ihnen zu sichern gesucht hatten, theils endlich Hamburgs fast insularische Lage, bei Vernichtung aller Werke, doch leicht fest gemacht werden kann. *) Die schwächste Seite der Stadt ist nach Altona hin. Sie, einige Monate früher durch die Neutralität, durch die Allianz Dänemarks gedeckt, hatte, eben als dieses plötzlich die Maske änderte, die Räumung der Stadt, den Rückzug Tettenborns begründet, und durch Zerstörung der herr-

*) Nur auf zwei Seiten fand mit dem festen Lande Verbindung statt.

lichsten Anlagen aller Art, öffentlicher und Privatgebäude, die seit 20 Jahren, begründet von dem herrlichsten Wohlstande, entstanden waren, mußte es wohl möglich werden, auch diesen schwachen Punkt zu befestigen. *) General

*) Folgende Notiz wird darüber noch mehr Licht geben. Sie ist im Kronos, Juni, enthalten: „Hamburg war noch vor wenigen Jahrzehnden eine nicht unbedeutende Festung, obgleich die Fortifikationen noch nach der alten niederländischen Manier angelegt waren. Außer einem starken Hauptwalle, vielen Außenwerken und breiten Wassergräben, hatte es in Südwesten ein Hornwerk, in Nordwesten eine Sternschanze mit einem bedeckten Weg bis zum Walle; im Nordosten diente das äußere Bassin des Alsterflusses zu einem natürlichen Schutz, in Osten war die Vorstadt St. Georg mit einem besondern Walle, Außenwerken und Gräben befestigt, und im Süden befand sich ein großes Bollwerk, den Elbinseln gegenüber. Alles war mit dem gehörigen Geschütz versehen, und die Stadt hatte noch zudem ein Zeughaus und ein Gießhaus. Es ward auch sehr darauf gesehen, die Festungswerke im guten Stande zu erhalten. Allein das Schicksal Frankfurts, welches im ersten Revolutionskriege durch Bombardements so großen Gefahren ausgesetzt war, vermochte die kleinern Staaten des nördlichen Deutschlands sich ihrer Befestigungen zu begeben; Braunschweig, Bremen und Lübeck folgten dem Beispiele Frankfurts, und verwandelten ihre Wälle in angenehme Promenaden, und Hamburg ahmte diesen bald nach. Gleich nach dem Frieden ward demnach die Zerstörung der Festungswerke beschlossen. Man begnügte sich aber damit, bloß die Außenwerke, die Sternschanze und die Befestigung der Vorstadt St. Georg zu schleifen; von dem Hauptwall aber ward nur die Brustwehr abgeworfen, das Gemäuer und die Gräben blieben unversehrt. Sachkenner behaupteten schon damals, es sey dies nur

Graf Hogendorp *) war Gouverneur geworden, und hatte der Bürgerschaft beim beginnenden Kriege die ernsthaftesten Vorstellungen gemacht, die härtesten Maaßregeln im Hintergrunde gezeigt, um sie zur Ergebung in ihr bald unaussprechlich hartes Geschick, zur Ruhe, zu bewegen. 16,000 Dänen hatten sich dem französischen Corps schon früher angeschlossen, und dieses, meist aus Conscribirten bestehend, im Waffenstillstande seine vollständige Dressur erhalten. Die Orte, zwischen Hamburg und Magdeburg, wo die Alliirten meist ihre Streifcorps über die Elbe zu setzen pflegten, waren nach Möglichkeit verschanzt worden. Nur eine schwache Postenkette zog sich vor Magdeburg vorbei nach Dessau und Wittenberg, wo Dombrowsky mit seinen Pohlen stand. Die Hauptmasse war jedoch jenseits und diesseits der Oberelbe vereinigt. Vielleicht 60,000 Mann Garden allein standen hier herum. Alles was von Verstärkungen während des Waffenstillstandes angekommen war, hatte seine Richtung hierhin genommen, und sich zwischen der Elbe, dem Bober concentrirt. Der französische Kaiser hatte

halbe Arbeit, und die Stadt sey leicht wieder in eine Festung umzuschaffen, wie dies im gegenwärtigen Augenblick der Fall ist."

*) Ein Holländer, der schon auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung wegen seiner Strenge bekannt war.

hier eine Menge Streitkräfte zusammengehäuft, welche mehr nach den später erfolgenden Verlusten aller Art, als nach den in öffentlichen Blättern gemachten Angaben zu berechnen sind. Die Sachsen hatten sich von 10,000 bis 24,000 Mann verstärkt, und standen längs der Neiße mit einer französischen Division von 15,000 Mann. Gegen 80,000 Mann waren allein auf der Bautzner Etappenstraße gegangen. Von der Unterelbe herunter war der General Vandamme mit wenigstens 25—30,000 Mann gekommen, und man berechnete, daß vom 16ten bis 20sten August auf 50,000 Mann durch Dresden allein passirten, die alle theils aus Frankreich, theils von Magdeburg her ankamen. In Zittau traf noch zu rechter Zeit Poniatowsky mit dem Reste der polnischen Armee über Böhmen ein. Dresden, als ein Ort, der drei Brücken umschloß, der als ein doppelter Brückenkopf angesehn werden konnte, war, wie wir schon wissen, so fest, als es nur möglich war, gemacht worden, und bei Pirna diente das verschanzte Lager, das 60,000 Mann fassen konnte, eben so sehr als eine Vormauer für Dresden, wie zur Beobachtung aller Versuche, die die Alliirten im Rücken der französischen Heere machen konnten. Der König von Neapel war am 14ten August in Dresden eingetroffen, die zahlreiche Reiterei zu kommandiren.

Um den Versuchen im Rücken noch mehr zu begegnen, zogen sich nun auf dem linken Elbufer bedeutende Postenketten bis nach Franken um Böhmen herum, welche die daraus führenden Pässe beobachteten, versperrten, und in Franken selbst wieder an eine „Armee" stießen, wie das Corps des Marschalls Augereau genannt wurde, das sich bereits seit einigen Monaten aus Truppen gebildet hatte, welche meistentheils, wenigstens was die Kavallerie anbetraf, aus Spanien gekommen waren, und allerdings, wie auch die unterm 1sten Julius an dasselbe erlassene Proklamation des Marschalls besagte, zu den besten, ältesten, ausgesuchtesten Truppen gehörten. Ihre Centralstellung war bei Würzburg, und sie hatte sich offenbar zu keinem andern Zweck formirt, als um Oesterreich, dessen Beharrlichkeit und Ernst Napoleon bereits damals nur zwischen Krieg und billigem Frieden wählen ließ, an der Donau oder an der Elbe entgegen zu kommen. Der größte Theil unter Gouvion St. Cyr rückte nach der erstern selbst vor, allein neue Truppen ersetzten ihn zum Theil bald darauf, die nicht diesen nachstanden.

Napoleon rechnete auf dieses Corps sehr viel. „Ihr habt, sagte der Marschall in seiner erwähnten Proklamation, das Lob des Kaisers schon in den Schlachten von Ulm, Auster-

lig, Jena, Friedland, Wagram, und in den Feldzügen von Spanien verdient. Ich hoffe, Ihr werdet des Ruhms, den Ihr Euch erworben habt, würdig seyn. Erinnert Euch der Lorbeern, womit Eure Adler gekrönt sind! Durch Eure Tapferkeit habt Ihr die Welt in Erstaunen gesetzt rc."

An das Corps im Würzburgischen schloß sich tiefer im Süden eine Baierische Observationsarmee, welche der General Wrede kommandirte. Sie lagerte um Nymphenburg herum, und bestand meistentheils aus 25,000 Nationalgarden, welche sich freiwillig zum Felddienst in der Linie erboten hatten. Ihre äußersten Posten gingen durch Tyrol nach Italien, in wiefern sich daselbst unter dem Vizekönig ein Heer aus Conscribirten gebildet hatte, welches täglich Verstärkungen erhielt, und theils am Gardasee, theils am Mincio, mit seiner Avantgarde am Tagliamento, mit dem Rücken an der Etsch stand, bis es gegen Mitte des Augusts nach Steiermark vorging, wo in Görz Eugens Hauptquartier am 20sten August war. Italiens oberer Theil, die Lausitz mit der Oberelbe, der dem Ausfluß dieses Stromes zunächst gelegene Theil waren in dieser ungeheuern, vielleicht von einer halben Million Krieger besetzten Armeekette, wie man sieht, Hauptpunkte, die durch Nymphenburg und Würzburg verbun-

den waren. Im Rücken dieser Linie hatte man Erfurt mit vielen Anstrengungen befestigt. Nicht nur die Citadelle war in gutem Zustand versetzt worden, sondern auch die Stadt selbst hatte viel neue Werke erhalten, die ihre Linien ziemlich weit hinaus rückten.

Diesem großen Heere gegenüber standen nun an der Niederelbe, doch so, daß es sich mehr nach der Mark Brandenburg hinreihte, der Kronprinz von Schweden mit den preußischen *), russischen **), schwedischen Truppen. Sein äußerster rechter Flügel deckte die Ostseeküste, Mecklenburg; mehr jedoch von Landsturm, Landwehr, und aus einer englisch-deutschen Legion, unter dem Hannoveraner Wallmoden, als aus regulärem Militär gebildet. Seine Armee ward, was uns jedoch zu stark dünkt, 100,000 Mann stark in einem öffentlichen Blatte, später jedoch nur 50,000 Mann angegeben. An seine Stellung in den Marken schloß sich in Schlesien links der General Blücher an, der vielleicht 80,000 Mann kommandirte. Die Hauptmacht der Alliirten dagegen hatte sich in Böhmen versammelt, und wurde, aus dem Kern der verbündeten Heere

*) Unter Bülow und Tauenzien ꝛc.

**) Unter Winzingerode. Das Ganze führte den Namen Nordarmee.

bestehend, auf wenigstens 200,000 Mann, unterm Commando des Fürst von Schwarzenberg, geschätzt; die drei Monarchen standen an seiner Spitze. Nach Braunau hin, im Donauthale, Salzburg gegenüber, das von Baiern in Belagerungsstand erklärt war, stand ein österreichisches Corps unter dem Fürsten von Reuß, und der äußerste linke Flügel dieser Armeekette war in Innerösterreich und noch tiefer, unter dem General Hiller, der die Armee des Vizekönigs von Italien beobachtete.

Ein Blick auf diese gegenseitige Stellung zeigt, daß an der Oberelbe die bedeutendsten Schläge geschehen mußten, daß hier sich die Hauptmassen einander gegenüber standen, daß die Operationen auf den Flügeln rechts und links mehr oder weniger vom Gange dieser abhängig waren, und die Alliirten hatten ihre Hauptmasse in Böhmen aus keiner andern Absicht aufgehäuft, als um Napoleon im Centrum zu umgehn, ihm die Basis zu entreissen, die seine ganzen Operationen begründen sollte, — die Elbe.

Sie erkannten die Vortheile, die ihm durch die Festungskette dieses Flusses erwuchsen, recht sehr gut; allein wenn Oesterreichs Beitritt Napoleons Uebergewicht an Streitkräften schon an sich niedergedrückt, oder doch wenigstens gleich gemacht hatte, so ward er insonderheit auch

darum wichtig, daß Böhmen ein von Gebirgen ringsumher geschlossenes Land ist, welches tief unten über die Elbe heraus nach Westen steigt, und die Freiheit gewährt, nachdem man aus seinen Pässen debouchirt hat, sich nach Belieben hinzuwenden, wohin man will, um im schlimmsten Falle, läßt man sich nicht von diesen Pässen abschneiden, ohne großen Nachtheil wieder zurück zu kehren. „In dieses Land, sagte daher ein Mann von nicht gemeiner Kenntniß *), die Hauptmacht zu versetzen, konnte allein jenen Zweck erreichen — Napoleons Operationslinie zu vernichten — denn man kam dadurch mit einem Male über die Elbe, und Napoleons Basis in die Flanke, durch ein Vorgehn nach Sachsen in den Rücken. Blieb er auf der Defensive, so lagen alle seine Festungen nicht mehr hinter oder vor ihm, sondern ihm zur Seite, und waren umgangen. Er kam ferner durch diese Bewegung zwischen drei Armeen, und ward gezwungen, entweder sein System aufzugeben, und alle Kraft nur auf einen Punkt zu haben, oder wenn er es nicht wollte, immer eine der feindlichen Armeen auf seiner Communikation oder seiner Flanke zu sehn, und bald nach dieser, bald nach jener zu lenken: So ward er gezwungen, durch diese

*) Preuß. Feldzeit. No. 1—4. von Knesebeck.

Bewegung von seiner wahrscheinlich intentionirten Offensive auf die Defensive geworfen, und wollte er auf der erstern beharren, so ward mit jedem Schritte vorwärts seine Lage nur noch bedenklicher, und er spielte unser Spiel."

So richtig diese Ansichten auch jetzt immer scheinen, und durch den Erfolg bestätigt seyn mögen, so würden wir doch in keinem Falle unmittelbar die Wendung des nun beginnenden Feldzugs darin suchen, daß Napoleon, der diesen Elbübergang der Alliirten unterhalb Böhmens, während des Waffenstillstands bereits begonnen, recht gut kannte, die Zeit, die nöthig war, aus den Pässen zu debouchiren, sehr genau berechnete, wie sein forcirter Rückmarsch nach Dresden beweist, und doch nach Schlesien vorgedrungen war. Es wäre zwar möglich, daß denn doch Napoleon die Hauptmasse auf dem rechten Elbufer gesucht hätte, daß er darum mit dem größten Theile des Heeres nach der Lausitz, nach dem Bober aufgebrochen wäre, und nun erst seines Irrthums gewahr geworden wäre, sich zur Rückkehr entschlossen hätte; allein dies immerhin zugegeben, was doch nicht wahrscheinlich ist, da man selbst in Leipzig recht sehr gut das Defiliren der russisch-preußischen Corps über die Elbe und Mol-

dau kannte, was hätte es im Ganzen auf all' das nachfolgende Unglück für Einfluß haben können? Dresden war immer ein festes Lager, das, durch sein Verhältniß zum nahen Königstein und Lilienstein, gleichsam der Schlüssel zur französischen Position war, weil jede Armee, die auf dem linken Elbufer operiren, in seinen Rücken vorgehen wollte, flankirt, in Gefahr wäre, von der natürlichen Bastion, welche Böhmen bildet, abgeschnitten zu werden. Die nächstfolgenden Tage des Augusts bewiesen es eben so sehr, als die Angriffe, die sich die Alliirten gegen Dresden selbst zur Pflicht machten. Von Dresden aus konnte Napoleon jeder Offensive die beliebige Richtung geben, und jede Offensive seiner Gegner hemmen, in den Rükken, in die Flanke kommen, wenn sie von Böhmen aus operiren wollten. Daß er Dresden so fest hielt, wird ihm nur darum jetzt so zum Vorwurf gemacht, weil er unglücklich war; weil er hier 27,000 Mann Kerntruppen verlor, weil demohngeachtet eine Schlacht bei Leipzig entschied, was am 27sten August scheiterte. Aber alles Unglück, das ihn traf, entsprang nicht aus dieser Position, die ihn vielmehr davor bewahrt haben würde, sondern aus der Ruhe, der Kälte, die die Alliirten ihm entgegensetzten, durch die sie sich nicht durch seine

Offensive aus der Fassung bringen ließen, sondern immer dafür sorgten, seine Kräfte zu schwächen, die ihrigen zusammenzuhalten, bis der Augenblick gekommen war, wo sie alle über ihn mit einem Male herfallen konnten. Es entsprang endlich daraus, daß seine linke Flanke durch den gewagten Elbübergang des alten Blüchers, des kühnen Kronprinzen umgangen, so eine Vereinigung aller ihm entgegengesetzten Streitkräfte in seinem Rücken möglich war, und nun die Elbbasis sich in ein Nichts auflöste. Auf die Flankirung der Oberelbe hatte Napoleon gerechnet, auf die der Mittelelbe nicht. — Doch greifen wir nicht dem Gange der Begebenheiten vor, und sey uns nur noch die Bemerkung erlaubt, daß, wenn die Schlacht bei Großbeeren, bei Dennewitz, entscheidend dort von Oudinot, hier von Ney gewonnen, wenn Macdonald an der Katzbach nicht geschlagen worden wäre, keine Schlacht bei Leipzig statt gefunden haben würde; bei einem ganz andern Gange der Dinge würde man in der nachher so sehr getadelten Hartnäckigkeit, welche er bei Behauptung des Elbufers zeigte, eben so den Schlüssel zu seinen Siegen, wie jetzt den von seinen Niederlagen gefunden haben. Allerdings mußte Napoleon daran liegen, wollte er nicht alle Vortheile des ersten

Feldzugs vom Mai aufopfern, die so befestigte Elbe zu behaupten, von hieraus zu operiren, und es konnte ganz in seiner gewöhnlichen Manier gehen. Nehmen wir die Linie von Hamburg bis Pirna, so stand für ihn die Oder als das nächste Ziel. Und indem seine rechte Flanke nach Dresden hin zur Defensive, wie zur Offensive, geeignet war, so warf er einen Theil der Kräfte mehr links, nach dem Centrum, eilte nach der Oberoder, schlug bei Löwenberg, Goldberg, trieb dort die Alliirten vor sich her, sandte dem Heer des Kronprinzen von Schweden, nachdem er bei Dresden den Versuch, ihm den Schlüssel seiner Position zu entreißen, abgewiesen hatte, Oudinot entgegen, bewirkte, wurde der Kronprinz geschlagen, daß Davoust ihm die rechte *) bieten konnte, die Niederoder war dann mit der mittlern in seinen Händen, und er konnte nun hoffen, nach einigen glücklichen Schlägen durch Schlesien, Mähren, über Ollmütz eben so von Norden herunter einmal nach Wien vorzudringen, wie er von Osten her immer hingekommen war. Daß ihm der Sieg bei

*) Napoleon war davon so überzeugt, daß schon seine Berichte den letztern in dem Augenblicke bis auf einige Meilen von Berlin angerückt seyn ließen, wo sie Oudinots Corps darin wähnten.

Dresden sogleich drei Tage darauf bei Culm vernichtet, daß sein Heer am Bober gleichzeitig geschlagen, daß zwei Tage vorher sein Marschall dicht vor Berlin geschlagen werden sollte — konnte das alles in seiner Berechnung liegen?

XX.

Den 10ten August war der Waffenstillstand aufgekündigt worden, den 16ten ging er zu Ende, und den 17ten floß bereits Blut, wenn auch nicht in großer Menge, auf mehrern Punkten der ungeheuern Linie, auf welcher sich eine Million Krieger zu würgen bereit stand.

Am 17ten streiften schon Kosaken längs der ganzen Mittelelbe, zwischen Magdeburg und Wittenberg, und der General Dombrowsky ließ bereits am folgenden Morgen alle russischen Vorposten angreifen, welche sich hinter Jüterbogk, Belzig, Zerbst zurückzogen. An der Unterelbe brach Marschall Davoust aus seinen Kantonnirungen auf, und ließ die leicht aufgeworfenen Feldschanzen bei Lauenburg angreifen, die ohngefähr mit 1800 Mann besetzt waren, welche über die Stecknitz zurückgingen. Dort eröfneten also die Franzosen die Scene auf der entgegengesetzten äußersten Linie; jenseits der Alpen, thaten es die Oesterreicher. Sie gingen am 17ten August in mehrern Colonnen über die Save bei Agram, während ihnen das Heer des Vizekönigs über den Isonzo entgegenrückte, und über Tarvis und Laibach in zwei Colonnen marschirte.

Inzwi-

Inzwischen blieb alles dies mehr Demonstration, mehr ein im Ganzen nichtsbedeutender Versuch. Wichtiger waren die nun bald beginnenden Kämpfe am Bober.

In Niederschlesien hatten sich die Franzosen, sobald der Waffenstillstand gekündigt war, um Goldberg, Bunzlau, Löwenberg concentrirt gehabt. Die Demarkationslinie, die überhaupt im ganzen Waffenstillstand öfters, angeblich aus Versehen, von französischen Patrouillen verletzt worden war, wurde aus diesem Grunde bereits am 14ten August von alliirten Truppen überschritten, indem der General Sacken auf dem rechten Flügel über Breslau und Haynau, der General Langeron links, York gegen das Centrum drückend über Löwenberg vordrang. Die Franzosen zogen sich fechtend zurück, räumten Goldberg, gingen über den Bober. Es fielen einzelne Gefechte am 18ten, 19ten, vor, wo bereits die Alliirten den Bober in der rechten Flanke der Franzosen passirt hatten, und eines ihrer Corps eine reiche Beute an der Equipage des Marschalls Macdonald machte.

Inzwischen hatte Napoleon bereits seine Garden am 15ten aus den Kantonnirungen Dresdens aufbrechen lassen. Sie marschirten über Bautzen, Görlitz. Von Zittau aus gingen die Pohlen, welche hier unter Poniatowsky

sich wieder organisirt hatten, rechts hineln, den böhmischen Paß von Gabel zu besetzen, was im Vorbeigehn gleichsam auch schon vorher mit dem von Rumburg von Löbau aus geschehen war. Da alle diese Pässe nur schwach besetzt waren, so kostete dies keine Mühe. Seine leichten Truppen schweiften, um zu rekognosciren, wie der französische Bericht sagt, bis 12 Meilen vor Prag. Aber hätte er nun noch nicht früher die Gewißheit gehabt, daß die Hauptmasse der Alliirten bereits das rechte Elbufer verlassen habe, so würde sie ihm jetzt geworden seyn. Er ließ daher in dieser Gegend einen Theil der Truppen, namentlich das Corps des Generals Vandamme und des Herzogs von Belluno, stehn, und brach blos mit den Garden nach dem Bober auf. Bereits war dieser von seinen Truppen geräumt worden. Zu Bunzlau hatte noch am 20sten der Marschall Ney die Verschanzungen zerstört, und ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt. Die Alliirten wollten ihn aller Orten am 21sten passiren, ihre Vortheile zu verfolgen, allein die Ankunft des Kaisers gab nun ihrem Gegner das Uebergewicht. Er ließ sogleich drei Brücken schlagen, und um Mittag defilirten seine Truppen, da theils der Oberbefehlshaber Blücher eine allgemeine Schlacht vermeiden sollte, theils bei der Uebermacht nicht liefern konnte. Unter man-

cherlei allerdings nicht vortheilhaften Arriergardengefechten bei Goldberg, die am 23sten statt fanden, und wobei denn doch besonders an Mannschaft mehreres verloren ging, nahmen die Alliirten eine ziemlich feste Position hinter der sonst so unbedeutenden, fast nie genannten Katzbach, nach Jauer zu, wo sie nicht allein unangefochten sich sammeln, sondern auch vorbereiten konnten, in zwei Tagen einen der glänzendsten Siege zu erfechten.

Napoleon nämlich, theils in der Hoffnung, daß die Alliirten hier nun eingeschüchtert bleiben, nichts bedeutendes unternehmen würden, theils von der kühnen Offensive unterrichtet, welche die Alliirten von Böhmen aus ergriffen, und die nichts geringeres zum Ziel hatte, als Dresden zu nehmen, ihm so die Oberelbe abzugewinnen, in den Rücken zu kommen, so zwischen die Oder und das schlesisch-böhmische Gebirge hinein zu werfen, wo ihm dann das Blüchersche Heer die Spitze geboten hätte, mußte vom Bober mit Gewaltmärschen zurückeilen, diese Stadt zu entsetzen, die bei allen Verschanzungen doch unmöglich einem langen, einem ernsthaften Angriff hätte widerstehn können. Die Alliirten hatten sich am 22sten August der Gebirgspässe von Sachsen bemächtigt, indem ihr rechter Flügel unter dem Kommando

des Grafen von Wittgenstein auf der Straße von Peterswalde den Paß von Gieshübel wegnahm, und dann das Corps des Generals Gouvion St. Cyr, welches bei Sedlitz stand, nach Dresden zurück zu kehren nöthigte. Ihr Centrum marschirte über Dippoldiswalde, der linke Flügel über Sebastiansberg, Marienberg, Chemnitz. Er war, wie man sieht, zu einem ziemlichen Umwege genöthigt, und wenn man erst am 26sten das ganze Heer concentrirt hatte, und diesen Tag, dem größten Theile nach, nun damit hinbringen mußte, die Position selbst zu rekognosciren, so kann dies, obige Marschdirektion in Betracht gezogen, unmöglich auffallen.

Die Truppen, welche bei Zittau und in dieser Gegend vom französischen Kaiser zurückgelassen worden waren, hatten gleichsam die Avantgarde Napoleons gemacht, der mit seinen Garden, die täglich 10 volle Stunden marschiren mußten, am 25sten zu Stolpen, und am 26sten gerade in dem Augenblicke in Dresden anlangte, wo eben der glücklichste Anfang das Werk der Alliirten krönen zu wollen schien. Es war um 4 Uhr, als bereits ihre Kugeln in der ganzen Altstadt Angst, Schrecken, verbreiteten. Am pirnaischen Thore war, außer dem großen Garten, bereits eine Redoute ge-

nommen. Eine andere am Dippoldiswalder Schlag hatte gleiches Geschick. Da brachen aber vier Divisionen der jungen Garde durch das planensche und pirnaische Thor aus der Stadt heraus, und es begann nun ein harter Kampf, der unentschieden bis in die düstere Nacht fortdauerte, während unaufhörlich Truppen aller Art über die Dresdner Brücke defilirten, die der Kaiser, der selbst im Kugelregen hielt, vorbeimarschiren sah, und bis zur Mitternacht ununterbrochen nach ihren verschiedenen Streitpunkten leitete. Ein furchtbarer Regen strömte in der Nacht herunter. Früh um 4 Uhr, mit dem Grauen des Tages, begann schon das französische Tirailleurfeuer, und was Napoleons Unglück vor Berlins Thoren, am Bober, fast zur selben Stunde begründen sollte, gewährte ihm hier einen Sieg, welchen er in solchem Grade vielleicht selbst nicht gehofft hatte, ob er schon immer weit hinter dem Bilde zurück blieb, welches man in allen Blättern damals zu entwerfen suchte.

Furchtbare Regengüsse hatten bereits in einem großen Theile Europens, besonders im westlichen, Verheerungen anzurichten begonnen, welche, wenn nicht das Geschrei des Kriegs jeden andern Unfall übertäubt hätte, das Jahr 1813 allein merkwürdig genug gemacht haben würden. In Pohlen, Ungarn, Baiern, bis

an den Fuß der Alpen, im ganzen Lande zwischen den Karpathen und ihnen, waren, wie ein Schriftsteller sehr richtig bemerkt, mehr oder eben so viel Saaten und Dörfer und Menschen und Thiere vernichtet worden, als da, wo der Krieg unmittelbar wüthete. Zwischen dem 24sten und 26sten August hatte die Weichsel sich über ihr Bett ergossen, Häuser mit fortgeströmt, ihre Brücken abgeworfen. Um 11 Uhr am 25sten August in der Nacht wurde noch die Brücke bei Krakau durchaus zertrümmert, da ein großes Haus dagegen anschwamm, das mit Menschen gefüllt und ganz erleuchtet war. Ueber eine Meile weit ging die Ueberschwemmung. Die Pragaer Brücke hatte das nämliche Geschick. Viele hundert kamen um. „Flüsse, die sonst bei ihrem Ursprung ruhig ihren Weg fortschlängelten, schrieb man aus Ungarn, wurden nun zu tobenden Wassermassen, eben so fürchterlich in ihrem Ansehen, als verheerend in ihren Wirkungen.“ Flecken, 50 Dörfer, Städtchen, wurden gänzlich vernichtet, die Felder mit Kieß und Stein bedeckt. Im einzigen Bergstädtchen Göllnitz, am Karpathengebirge, wurden gegen 100 Menschen ein Raub des Todes. In Schlesien schwollen die kleinen Flüsse höher an, als es selbst bei der großen Wasserfluth 1785 gewesen war. Schon am 3ten September erließ die Polizei in

Breslau einen Unterricht, wie sich die Bewohner der unter Wasser gesetzten Dörfer zu verhalten hätten, um gegen Krankheiten verwahrt zu bleiben. Alle Gemeinschaft mit der Oder, jenseits derselben war aufgehoben.

Wir würden dieses Detail nicht berühren, wenn nicht die größern Begebenheiten des Kriegs dadurch eine Wendung erlitten hätten, welche außerdem gar nicht, oder doch viel anders gekommen seyn würde. Auch die Schlacht bei Dresden sollte dadurch ganz anders ausfallen, als die Alliirten berechnet hatten!

Die Gegend nämlich, wo sie vorbereitet, wo sie geliefert werden sollte, wurde theils während der Tage vorher, theils während des 27sten selbst auf eine bedeutende Weise heimgesucht. Einzelne Regengüsse wenigstens hatten die Wege bereits dergestalt verdorben, daß die Menschen, wie die Thiere, unsäglich litten. In starken Märschen hatte die Armee auf den unwirthbaren Wegen des Gebirgs Tag und Nacht unter freiem Himmel, dem Ungestüm solcher Witterung Trotz bieten müssen, während sie zugleich dadurch einer Menge Dinge entbehren mußte, welche ihr nirgends nöthiger, als gerade hier gewesen wären. Zwar war für die Zufuhr auf alle mögliche Art gesorgt gewesen, allein sie kam doch zu unordentlich bei den grundlosen Wegen, und oft ganz verdorben an,

und wenn nun ein Bericht in der Allgemeinen Zeitung *), aus der Feder eines Privatmanns geflossen, sagt: „daß die Truppen in forcirten Märschen herbeigekommen wären, ohne Mundvorräthe bei sich zu haben, so daß viele tausend schon zwei Tage vor der Schlacht gehungert hätten;" so stimmt dies eben so mit dem, was der Kronos **) erzählt, fast wörtlich ein, als die von mehrern gemachte Bemerkung, daß die gefangenen Truppen zum Theil ohne die nothdürftigsten Kleidungsstücke gewesen wären. Das Unwetter am Schlachttage war am schrecklichsten. Nicht leicht war ein aus Nordwesten herbeigetriebener Landregen anhaltender, heftiger, weitverbreiteter, wie am 27sten August. Die alliirte Armee stand auf den Hügeln aufgestellt, die von Westen nach Osten streifen, der Elbe zulaufen. Der Wind peitschte ihr die Fluthen ins Gesicht, kaum daß man die nächsten Gegenstände durch den verfinsterten Dunstkreis erkennen konnte. Die tiefern Zwischenräume waren voll Wasser, bis ans Knie standen manche Truppenabtheilungen in ihnen im Schlamm. Man wollte unter solchen Umständen eine allgemeine Schlacht vermeiden. Genau genommen vermied man sie auch, aber es

*) No. 265.

**) 9tes Heft. S. 304.

geschah mit großen Aufopferungen, in sofern es dem französischen Kaiser gelungen war, bedeutende Streitmassen aus Dresden während der Nacht herauszuwerfen, und diese harrten keinesweges müßig.

Man sollte freilich glauben, daß alle diese natürlichen Hindernisse die französischen Streitkräfte eben so entkräftet haben würden, daß das Gleichgewicht hergestellt worden wäre. Napoleons Truppen waren in eben solchen Gewaltmärschen, vielleicht in noch stärkern, mit eben so großen Entbehrungen kämpfend, herbeigekommen. „Ganze Divisionen bivouacquirten, sagt ein Augenzeuge, bei Bautzen, auf ganz durchweichten, ja fast schwimmenden Feldern.“ Für Zufuhr war in dieser schrecklich verheerten Gegend auf keinerlei Art gesorgt worden. In sofern hätte er nichts voraus gehabt. Auch die Truppenzahl gewährte ihm vielleicht kein Uebergewicht. Er mochte schwerlich mehr wie 120—130,000 zu seiner Disposition haben; in sofern vom Schlachtfelde selbst die Rede ist. Allein seine Truppen waren besser, als ein großer Theil der Alliirten. Die Garden, die Kerntruppen fochten, wenigstens alle jüngern, unter seinen Augen. Das österreichische Heer bestand, einem großen Theile nach, aus neuen, ungeübten. Und dann, was hauptsächlich entschied, man war alliirter Seits in

der Streitlinie nicht fest genug verbunden. Der plauensche Grund trennte das Centrum, den rechten Flügel vom linken. Es war Napoleon gelungen, eine Menge Kavallerie gegen diesen zu werfen, die die Freiberger Straße wegnahm, und wie die Kesselsdorfer Schlacht 1745 verloren ging, weil der alte Dessauer längs der Elbe durch den Schoner Grund hervorbrechen konnte, so wurde dieser ganze linke Flügel von eben dem Wege aus umgangen. Die feindliche alles überschwemmende Kavallerie stieß hier auf keine Truppen, die ihre Quarre's durch ein wohlunterhaltenes Kreutzfeuer decken konnten. Kein Gewehr ging los. Die österreichisch-russische herrliche Kavallerie war nicht bei der Hand, mehr auf dem rechten Flügel, unter dem General Klenau, zu entfernt, bei den schlüpfrigen Wegen noch zu gehöriger Zeit eintreffen zu können, und so streckten hier 10—12,000 Mann, muthlos, verhungert, zitternd vor Nässe, Kälte, das Gewehr, den Feldmarschallieutenant Meschko an ihrer Spitze.

Gegen das Centrum, den rechten Flügel, vermochten alle Angriffe, die die Garden machten, nichts wesentliches zu entscheiden; aber hier räumte man Nachmittags um 2 Uhr um so mehr das Feld, da leider die Nachricht einlief, daß auch die Peterswalder Hauptstraße im Rücken, im rechten Flügel weggenommen sey.

Der General Vandamme war nämlich mit seinem Corps über Pirna mit 30 bis 40,000 Mann hervorgekommen, und hatte hier nur ein Beobachtungscorps von 10 bis 12, nach französischen Berichten von 15,000 Mann, unter dem General Ostermann, vorgefunden, welches sich fechtend über Peterswalde zurückzog. Unter den Umständen blieb nichts übrig, als auf der Straße von Dippoldiswalde über Altenberg nach Töplitz zurück zu kehren, und da diese Straße sehr unwegsam ist, das ganze Heer zusammengedrängt war, so ging an Kanonen, Gefangenen, Pulver- und Bagagewagen noch manches verloren. Das französische Hauptheer folgte nämlich auf dem Fuße über Freiberg und Seyda rechts, über Dippoldiswalde, Altenberg im Centrum, über Maxen und Dittersdorf links, so daß es schien, als wolle man in Böhmen selbst nachrücken, was dann, bei gleichen glücklichen Fortschritten, wahrscheinlich über Trautenau die Verbindung mit den in Schlesien stehenden französischen Truppen zuwege gebracht, und die größten Resultate erzeugt haben würde.

XXI.

Auf diese mußte man, nach französischen Berichten zu urtheilen, um so mehr gefaßt seyn, da von keiner Schlacht so übertriebene und so sich immer wiederholende, stets die Vortheile steigernde Berichte gegeben wurden, als von dieser, — die freilich in Napoleons Augen, wie in denen von ganz Europa, allerdings auch vorzugsweise Interesse haben mußte, und in mehrern Nebenumständen eine glänzendere Ansicht, wie keine fast darbot. Bei Lützen und Bautzen hatte er weder Gefangene gemacht, noch Fahnen erbeutet, noch Kanonen erobert, hier waren diese Dinge alle in nicht ganz geringem Maaße genommen, und man wurde daher um so mehr geneigt, die Vergleichung mit dem Tage von Ulm, auf die französischer Seits oft angespielt wurde, nicht für übertrieben zu achten. Dann schien die Schlacht noch mehr, wie jene drei Kaiserschlacht, in der Geschichte eine Rolle spielen zu können.

Sie sollte doch gleichsam, wie die Lützner, den Grund zu einem neuen Gebäude der politischen Verhältnisse legen, das Reich französischer Oberherrschaft stürzen, und es mißlang. Um endlich die Aufmerksamkeit auf diese Schlacht noch

mehr zu lenken, trat hier der Mann auf, der als erster Feldherr anerkannt, Amerikas stillen Aufenthalt verlassen hatte, um vor Dresden fast durch den ersten Kanonenschuß, wie französische Berichte irrig, um das Auffallende zu mehren, sagten, an der Seite des Kaisers von Rußland getroffen, sein Leben auf eine qualvolle Art zu verlieren. Moreau, der edle, biedere, er hätte dies wohl nie geahnet!

Wenn wir in der Stellung der alliirten Armee am 27sten August manches bemerken, was wohl unwidersprechlich zu der nachtheiligen Wendung der Dinge Veranlassung gab, und nicht in den üblen physischen Verhältnissen begründet ist, so wie z. B. die Möglichkeit des Debouchirens vom Vandammeschen Corps, das Umgehen des linken Flügels vom Schoner Grund her, und wenn wir dieses in den Berichten der Alliirten nicht erörtert finden, so wäre wohl mancher geneigt, bis uns bessere Kunde zukommt, den Grund davon in der so unvermutheten schweren Verwundung Moreaus zu suchen, die, in sofern der Plan zu dieser Offensive von ihm theils herrührte, theils entworfen wurde, theils doch wohl — wie hätte er sich sonst, um zu rekognosciren, so dicht an Dresdens Schanzen gewagt? — geleitet werden sollte, nothwendig Unordnung in die auszuführenden einzelnen Details, Bestürzung im Heere,

und Schwanken im Ergreifen der nothwendigsten Maaßregeln in geringerm oder höherm Grade haben mußte. Doch widerspricht diesem nur der Umstand, daß er nicht am 26sten, sondern am 27sten blessirt wurde. *)

So wie vorher der größere Theil Moreaus Ankunft bezweifelte, so zweifelte man noch mehr daran, daß er so gefallen seyn konnte. Nicht ohne Kenntniß dieses Mißtrauens, gewiß aus dem Grunde, jeden Zweifel darüber durch die Bemerkung der kleinsten Umstände zu bannen, wurde daher in allen halb- und ganz offiziellen französischen Blättern dieser Tod immer und immer wieder mit Bemerkungen erzählt, welche deutlich zeigen, wie sehr Napoleon diesen Gegner fürchtete, wie innig seine Freude war, ihn so außer Thätigkeit zu sehn. Es war in Gesellschaft des Lords Cathcart, des Generals Wilson, neben Alexandern, daß ihn der tödtliche Schuß ereilte. Sein Pferd stürzte unter ihm zusammen, beide Unterschenkel waren zerschmettert. Um welche Stunde es war, finden wir in den Schriften, die wir darüber verglichen haben, nirgends angegeben, doch mag es wohl

*) Obschon die Wiener Hofzeitung (v. 7ten Septbr.) ausdrücklich sagt: „der K. R. Generaladjut. Moreau hat während der am 26sten August unternommenen Angriffe auf Dresden das Unglück gehabt ꝛc."

in den ersten des Nachmittags vom 27sten gewesen seyn, denn um 4 Uhr Nachmittags brachte man ihn auf einer, aus Kosakenpiken bereiteten, blos mit nassem Stroh und einer, vom unaufhörlichen Regen benetzten Decke geschützt, gefertigten Bahre, nach einem Bauerhause, wo er nothdürftig verbunden, und wegen der einfallenden Kugeln nach Nöthlitz, einem Dorfe, transportirt wurde. Hier amputirte man ihn, indeß er ruhig ein Cigarro rauchte. Hoffnung konnte diese Operation in keinem Falle gewähren. Selten ist Rettung bei den zerschmetterten beiden Extremitäten, auch hätten sie unmittelbar nach der Verwundung abgenommen werden müssen. Vorher vom Regen durchnäßt, und immer in ihm transportirt, kam er am 28sten, unter heftigen Schmerzen, nach Dippoldiswalde in einem abgenommenen Wagenkasten an, und eine Conferenz mit mehrern Generalen zog ihm hier völlige Erschöpfung zu. Vergebens bat man ihn, sich zu schonen. Er fühlte sein Ende nahe, und wollte noch der Sache die letzten Kräfte widmen, die ihn so weit herbeigezogen hatte. Wider Erwarten erhielt sich doch noch der Organismus bis zum 2ten September. Hier starb er mit einer Ruhe und Ergebenheit, wie er sie vom ersten Augenblick der Verwundung, während der Operation, beim Verband gezeigt hatte,

und die so sehr gegen die Verzweiflung, die Gewissensvorwürfe abstach, von welcher ihn die französischen halboffiziellen Blätter ergriffen schilderten. Der russische Kaiser ehrte sein Andenken aufs ehrenvollste. Er fertigte mit einem eigenhändigen Schreiben den Adjutanten Svinin an Moreaus Gemahlin ab, die bereits im Junius in London angekommen war.

Alle diese Umstände gaben Gelegenheit genug, Stoff genug, den Sieg bei Dresden auf eine Art darzustellen, wie er es keineswegs an sich verdiente. Er war immer negativ gewesen. Er hatte nur die großen Absichten vereitelt, welche, gelang Dresdens Einnahme, wäre Napoleon im Rücken mit überlegener Macht angegriffen worden, hervorgegangen wären, er raubte dem Heere viel von seiner Stärke, aber mehr, in sofern es das Material anbetrifft, und den Operationsplan zerrüttete, als in sofern ihm an Streitkräften selbst viel entzogen wurde.

Wenn nämlich die Zahl der Gefangenen französischer Seits zuerst auf 25,000, dann mit jedem Berichte gemehrt, auf 50,000 gesteigert war, so können wir, als Augenzeugen, und gestützt auf nähere Umstände, welche die Verpflegung derselben anbetreffen, versichern, daß sie in allem nur auf 15—18,000 höchstens zu berechnen sind. So schmerzlich dieser Ver-

luſt

lust auch immer seyn mochte, so wurde er dadurch wieder auf der andern Seite vergütet, daß verhältnißmäßig die Zahl der Todten und Verwundeten äußerst gering war. Kaum 1500 Todte von beiden Theilen wurden in dem Umkreise von Dresden gefunden. Die Ursache hiervon mag wohl darin zu suchen seyn, daß sich die Allirten, sobald sie am 26sten August von Napoleons Ankunft unterrichtet waren, zurückzogen, daß am 27sten der herabströmende Regen die Wirkung des Feuergewehrs verhinderte, eigentliches Handgemenge und heftiges Gefecht von Infanterie gegen Infanterie nur wenig statt fand. Auffallend muß es daher immer bleiben, daß absichtlich Nachrichten verbreitet wurden, welche auch in gar nichts begründet waren, was, so sehr auch französische Blätter Nachtheile zu verstecken, Vortheile zu erheben wußten, sonst nie in solchem Grade, auf solche Art der Fall gewesen war. So schrieb man z. B. in der Stuttgarter Hofzeitung am 3ten September, „daß am 28sten August über die zurückziehende alliirte Armee ein neuer Sieg erfochten worden wäre, wodurch 30,000 Mann Gefangene, 40—50 Kanonen, 1000 Munitions- und Bagagewagen, 50 Fahnen ꝛc. in die Hände des Siegers gefallen wären." Es ist dabei als Quelle ein eigenhändiges Schreiben Napoleons, durch Kurier über-

sandt, angeführt, und dies also von einem Tage erzählt, wo nur ein Gefecht, die Arriergardenscharmützel abgerechnet, statt fand, wo kein anderer Verlust eintrat, als den die schlimmen Wege, die Erschöpfung der Truppen unvermeidlich mit sich brachte. Zu den allerdings ins Lächerliche streifenden Nachrichten dieser Art gehörten namentlich auch die oft von 140 — 150 Kanonen gegebenen, welche auf dem Felde zerstreut herum lägen.

Vorzüglich mochte wohl der französische Kaiser darauf gerechnet haben, daß der General Vandamme im Rücken der Alliirten bei Pirna debouchirt hatte, und sie nun, nach der größten Ermattung, auf die schlechtesten Gebirgswege zurück warf, auf wenige, ja beinahe eine Straße über den hohen Zinnwald zusammendrängte, und ihnen immer in der Flanke, in dem Rücken Sorgen, Unruhe erregen konnte, besonders wenn das französische Hauptheer rasch nachdrängte, seine Stärke auf die linke Flanke warf. Aber im Buche des Schicksal stand es geschrieben, daß der Schlag bei Dresden der letzte seyn sollte, wo Napoleon das Glück lächelte; wenige Tage vorher schlug es ihm tiefe Wunden vor Berlins Thoren, am nämlichen Tage noch blutigere an den Ufern des Bober. Als er im Triumph fast in dem Augenblicke in Dresden

einzog, wo ein neuer Hafen zu Cherbourg die Wogen des Meeres unter dem Jubel Tausender, unter den Füßen der Kaiserin aufnahm*), ahnte er wohl nicht, daß es sein letzter Triumph seyn sollte. Denn, wenn auch die Alliirten düstern Blickes nun in die Zukunft zu blicken Ursache hatten, als sie den voll Hoffnung verlassenen Gebirgspässen zueilten, so hatten sie darum doch so wenig die Besonnenheit, wie den Muth verloren. Schwarzenberg hatte kurz vor dem Ausmarsch in seinem Tagsbefehl die wohlbedachte Bemerkung gemacht: „Hoher Gleichmuth in guten und bösen Tagen, Entschlossenheit und Ausdauer auf dem Schlachtfelde — müssen allenthalben unter uns einheimisch seyn!" und es fand sich bald Gelegenheit dazu, das Unglück vor Dresden vergessen zu machen, in drei Tagen darauf sollte ein Sieg erfochten werden, der die Vernichtung eines ganzen französ. Corps zur Folge hatte!

*) Am 22sten August um 6 Uhr Abends fand dies Fest, einzig in seiner Art, statt.

XXII.

Bei der Verfolgung des russischen, Pirna gegenüberstehenden kleinen Corps, das noch am 29sten August die russischen Garden an sich gezogen hatte, war der General Vandamme am 29sten August über Peterswalde auf dem hohen Gebirgskamm angelangt, der hier Böhmen und Sachsen scheidet. Den 28sten hatte es noch bei dem zwischen Altenberg und Peterswalde ziemlich in der Mitte liegenden Städtchen Geißing einen harten Kampf gegeben, der in Vandammes Hände 2000 Gefangene, 5 Kanonen, 1 Haubitze brachte. Kühn durch diesen Erfolg, setzte nun Vandamme alle Vorsicht aus den Augen. Er, der noch im Frühjahr gesagt hatte: „Mir ist noch kein Unfall begegnet," befürchtete nun, es könne ihm die Gelegenheit zum Marschallsstab entgehen, und eilte in den Kessel hinab, in welchen sich das alliirte Corps nach Culm gezogen hatte, wo diesem die Lage des Orts und eine inzwischen schon in Töplitz eingetroffene Division russischer Garde, Mittel an die Hand gab, um den verzweifeltesten Widerstand zu leisten. Eine Batterie von 25 Kanonen spielte gegen das französische Corps. Van-

damme wollte sie mit dem Bajonet nehmen lassen. Er hatte den Marsch des ganzen Corps beschleunigt. Ein Regiment in gedrängten Colonnen stürmte mit Bravour dagegen, und verlor in wenig Augenblicken durch das Kartätschenfeuer über 715 Mann an Todten, während die nacheilende, hervorbrechende Kavallerie der Alliirten in die Lücken einhieb, es zurück trieb, so, daß über 800 Verwundete in der Gewalt des Feindes blieben, und das ganze Regiment auf 600 Mann zusammenschmolz. Andere Bataillone sollten es beschämen, sie hatten gleiches Geschick.

Es war inzwischen das alliirte Heer auf seinem Rückzug auf dem Kamm des Gebirges angekommen. Es war Augenzeuge des Kampfes. Der König von Preußen beobachtete alles selbst auf der Anhöhe von Töplitz. Er invitirte den Obristen Sück, Befehlshaber eines Dragonerregiments *), die unverhältnißmäßigen Streitkräfte Ostermanns zu verstärken. „Sie sehen, mein lieber Oberst, sagte er, die kritische Lage unsers Heers; wirft der Feind den General Ostermann aus dem Engpasse bei Culm, so dringt er noch heute nach Töplitz vor, und alle Truppen, die noch im Gebirge stehn, sind sammt dem Geschütz und Gepäck in der augenscheinlichsten Gefahr!"

*) E. H. Johann.

Es bedarf keiner weitern Anzeige, was Vandamme eigentlich beabsichtigte, und was ihm auch wohl zum Theil gewiß gelungen wäre, wenn er nicht auf sein blindes Glück gebaut hätte, wenn er auf weniger tapfere Truppen gestoßen wäre. Doch würde ihm wenigstens das Unglück des nächsten Tages nicht begegnet seyn, wenn er den Weg, auf welchem er herunter kam, beobachtet, besetzt gehalten hätte.

Während alle Angriffe auf Ostermanns Corps scheiterten, zum Theil sogar zurückgeworfen wurden, rekognoscirte der Fürst von Schwarzenberg die Stellung des feindlichen Corps, überzeugte sich von seiner Schwäche, ordnete alles zu einem allgemeinen Angriff auf den 30sten an, und dieser konnte bei der Lage des Corps, bei der Uebermacht der Verbündeten unmöglich zweifelhaft seyn. Um 9 Uhr des Morgens begann der Angriff auf allen Punkten. Auf allen Punkten donnerte das Geschütz. Vandamme versuchte mit Ordnung auf die Straße nach Peterswalde zurück zu kommen. Seine Truppen fochten mit einer Tapferkeit, wie sie nur die Verzweiflung einhauchen kann. Allein der Weg nach Peterswalde über Nöllendorf war bereits vom General Kleist mit kernhaften preußischen Truppen besetzt. Nach den Berichten der Alliirten hatte der Fürst von Schwarzenberg diese Bewegung angeordnet, nach

französischen war es ein ungefährer Zufall, daß diese Truppen des Nachmittags um 2 Uhr auf den Berghöhen daselbst ankamen, und was im Thale, am Fuß der Berge vorging, bemerkten, um sogleich thätig einzugreifen. In jedem Falle war dadurch Vandammes Niederlage entschieden. Zwar stürzte sich seine Kavallerie sogleich gegen das Kleistische Corps, und brach es so glücklich durch, daß das preußische Geschütz in Gefahr kam, verloren zu gehn; zwar rückte eine Masse Fußvolk sogleich nach, die errungenen Vortheile zu sichern, zu verfolgen, allein auf dieses stürmte nun jenes schon genannte Dragonerregiment, das in 44 Stunden kaum einmal hatte spärlich abfüttern können, hieb in das feindliche Quarre' ein, das sich hinter Sümpfen, Erlen, kleinen Steinaufwürfen, zur Sicherung der Aecker bestimmt, postirt hatte, den hartnäckigsten Widerstand leistete, in kleinere Quarre's sich auflöste, und wieder in diesen Stand hielt. Eine Stunde, und alles war niedergehauen. Die feindliche Reiterei hatte sogleich von ihrem Angriff aufs preußische Fußvolk nachgelassen, und mit verhängtem Zügel die Flucht ergriffen, froh, sich und wenigen Resten des Fußvolks den Weg gebahnt zu haben.

Vandammes Niederlage war, wie sie noch kein französisches Corps erfahren hatte. Das

Schlachtfeld war mit Todten bedeckt, 8000 Gefangene, 87 Kanonen, 2 Adler, wurden genommen. Er selbst gerieth in Gefangenschaft mit mehrern andern Generalen. Der Sieg von Dresden war dem französischen Kaiser nun in allen Früchten vernichtet. Am 30sten des Abends langten noch zwei französische Corps an dem Passe, der nach Töplitz führt, an. Welche Folgen würden hervorgegangen seyn, wenn Vandamme seine Unbesonnenheit vermieden hätte? Die Schlacht an der Katzbach, am Bober würde schwerlich die üble Lage verbessert haben, in welcher sich, ohne Vandammes Niederlage, das Heer der Alliirten befunden hätte, da Poniatowsky in seiner Stellung bei Gabel immer im Stande war, entweder Blüchers Vordringen zu hemmen, da er ihm in die Flanke kam, oder Prag noch von einer andern Seite zu bedrohen.

Mit welcher Wuth hier gefochten wurde, wird sich schon aus dem Mitgetheilten beurtheilen lassen. „Mit dem Siege, sagt der Referent *), dem wir die Thaten des erwähnten Regiments nacherzählten, stieg die Begeisterung. Mit dem Widerstande die Wuth.“

Die französischen Berichte ließen das erste Corps, welches so zu Grunde ging, wieder

*) Deutsche Bl. I. S. 290.

mustern, fort existiren, allein wenn es auch dem Namen nach durch neue Regimenter, Marschbataillone ersetzt ward, an sich war es vernichtet. Statt Vandamme erhielt General Mouton das Commando. Einmal dem Untergange geweiht, ward es zuletzt in Dresden gefangen!

XXIII.

Ohne jene Ereignisse, verbunden mit dem, was in Schlesien vorgefallen war, würde der französische Kaiser wohl schwerlich schon am 3ten September Dresden wieder verlassen haben, um seine durch die angestrengtesten Märsche, wie durch das schrecklichste Regenwetter aufs äußerste mitgenommenen Truppen von Böhmens Gebirgen zurück zu rufen, und wieder gegen die Lausitz, nach Schlesien hinzuführen, wo sich von dem Augenblicke an, wo sie das rechte Elbufer am 26sten August mit dem linken vertauschten, die wichtigsten Auftritte zugetragen hatten. Auch hier hatten jene großen Regengüsse eine eben so wichtige Rolle, wie bei Dresden, nur zum größten Vortheil der schlesischen Armee, gespielt.

Die unter dem Marschall Macdonald, dem Graf Lauriston zurückgelassenen französischen Truppen, der Armee des Generals Blücher ohngefähr gleich, hatten von dem Augenblick an, wo der Kaiser nach Dresden eilte, ihre offensiven Bewegungen eingestellt. Die Preußen konnten sich, nachdem sie hinter der Katzbach bei Jauer concentrirt waren, wieder

selbst entweder zum Vorwärtsgehn entschließen, oder eine Stellung nehmen, wie sie ihnen gut dünkte, wozu ihnen, das Gebirge im Rücken, die Gelegenheit nicht fehlte. Inzwischen merkte der alte Blücher wohl, daß die Seele des französischen Heeres fehlte; der Abmarsch so vieler Truppen konnte ihm eben so wenig entgehen. Die französischen Truppen dehnten sich von Liegnitz nach Goldberg aus, und waren durch mehrere Bäche, besonders die Katzbach, die wüthende Neisse *), von einander getrennt. An sich wäre das unbedeutend gewesen, aber diese Bäche schwollen sehr durch die heftigen Regengüsse an, und dies hatte für sie die größte Niederlage zur Folge.

General Blücher hatte auf den 26sten August einen allgemeinen Angriff bestimmt. Ueberraschend kam dies dem Chef des feindlichen Heeres, Macdonald, in sofern nicht, als er seine Abtheilungen zu sammeln suchte, und Blüchern entgegen kam. Schon waren jedoch manche Bewegungen durch die angelaufenen Bäche gehindert, und er konnte ihnen nicht den gehörigen Nachdruck geben, als es ihm geglückt war, die preußische Avantgarde zurück zu drängen. Schon hatte er über diese einige Vortheile errungen. Aber

*) Ein Gebirgswasser, das in die Katzbach fällt, und daher nicht mit dem größern Flusse zu verwechseln ist.

Nachmittags um 3 Uhr kam das Gros der schlesischen Armee auf der bezeichneten Linie an, indem es die Katzbach in drei Colonnen passirte. Ein heftiger Regenguß verdunkelte die ganze Gegend, welche schon von früh an durch allgemeinen Landregen durchweicht worden war. Der russische General Sacken drang gegen den linken, das preußische Heer auf den rechten Flügel des Feindes. Zwei Batterien hemmten, verzögerten die Entwickelung der feindlichen Colonne. Der starke Regen hinderte den Gebrauch des Feuergewehrs. Mit Hurrahgeschrei stürzte sich das Heer auf den Feind, um blos mit Kolbe und Bajonet zu kämpfen, und zu versuchen, was überlegene Geistes- und Körperkräfte vermögen. Die Reiterei brach in die linke Flanke der Franzosen. Sie wehrten sich tapfer. Ihre Kavallerie warf sich dem Fußvolk entgegen, aber sie konnte seine Angriffe nicht hemmen. Bis spät in die Dunkelheit der Nacht hinein dauerte der Kampf. Noch während ihr versuchten die Franzosen das Corps des General von Sacken zu werfen. Aber umsonst. Es scheiterte ihre Bravour gegen die Kraft und den Enthusiasmus der tapfern Preußen, der stählernen Russen. Die steilen Thäler hinuntergetrieben, verloren sie eine ungemein große Anzahl an Kanonen und anderm Material. Am 27sten und 28sten August retirirten alle

Reste gegen den Bober. Alle Brücken waren hier abgerissen. Nur die bei Bunzlau hatte den rauschenden Fluthen Troz geboten, und mit der Avantgarde der schlesischen Armee in stetem Kampfe, hart auf dem Fuße gedrängt, verloren sie täglich, was der 26ste noch verschont hatte. Eine ganze Division, die des General Püthod, wurde dergestalt vernichtet, daß selbst nach dem französischen Bericht kaum 7 bis 800 Mann davon kamen. Es hatte dies Corps über Schönau nach Jauer marschiren sollen, und war auf diese Art weit zurück, da der Angriff der schlesischen Armee kräftig von statten ging, und der Marsch dieser Truppen zu wenig mit der franzöf. Hauptmasse kombinirt erschien, als daß sie dieser eine Furcht für ihren Rücken, ihre Flanke hätte einflößen können, worauf sie allerdings hatten operiren sollen. So sahen sie sich gänzlich abgeschnitten, und marschirten anfangs, kühn genug, mit vieler Besonnenheit, nach Hirschberg, um den Bober zu gewinnen, worauf sie dann nach Löwenberg vordrangen, weil es hier unmöglich war. Hier aber wurden sie von allen preußischen Truppen des General Langeron umzingelt. Sie nahmen sogleich eine feste Stellung auf einer Bergebene ohnfern Löwenberg, und vertheidigten sich kräftig, aber unmöglich konnten sie der Uebermacht widerstehn. Heruntergestürzt in das Thal

des rauschenden Bobers entkam nur, wer schwimmen konnte. 8000 Gemeine mit 100 Offizieren, 16 Kanonen, 4 Adler wurden genommen, die übrigen getödtet.

Schon hieraus wird die beiderseitige Tapferkeit hervorgehn. Noch mehr ist aber das der Fall bei dem Kampfe, der in diesem großen Trauerspiel eine Episode macht, wie dort bei Culm die Anstrengung des österreichischen Regiments E. H. Johann.

„Das zweite Bataillon des Brandenburgischen Regiments, erzählt ein Augenzeuge, machte, von noch zwei andern unterstützt, den ersten Angriff aufs Centrum der französischen Armee, und eröfnete die Schlacht. Wir marschirten in Linie auf, und avancirten gegen drei französische Batterien, die von zwei Bataillons in Quarre' beschützt wurden. Unser Angriff geschah unter den Augen der ganzen Armee. Von drei Batterien aufs fürchterlichste beschossen, kam doch das Bataillon nicht einen Augenblick in Unordnung. Was fiel, das fiel, alles übrige blieb im ruhigen Avancement. Jetzt kamen wir dem Feinde so nah, daß er uns mit Kartätschen erreichen konnte. Diese fielen wie Hagel in unser Bataillon, und rissen ganze Sektionen darnieder. Dennoch blieben wir im Avanciren. Immer näher dem Feinde waren uns seine Kartätschen nicht mehr

gefährlich. Dagegen fing er an, aus den Quarre's mit dem kleinen Gewehr auf uns zu feuern. Nun verdoppelten wir unsere Schritte, fällten das Gewehr, und griffen das mittelste Quarre' von französischen Grenadiers mit dem Bajonette unter fürchterlichem Hurrahgeschrei an. Das Quarre' stand wie eingemauert. Wir näherten uns bis auf zwei Schritte. Einen Augenblick standen unsere Leute den Franzosen so gegenüber. Von beiden Seiten sah man so einander an. Dann riefen die Offiziere: Drauf! Drauf! und nun nahm der Soldat das Gewehr verkehrt, und schlug mit der Kolbe in die Franzosen hinein. Schnell wurde das Quarre', da wir in Linie standen, rechts und links umzingelt, und so von allen Seiten mit dem Bajonet und dem Gewehr angegriffen. Jetzt war an kein Pardongeben mehr zu denken; die französische Bravour mußte dem Muthe und der überlegnen persönlichen Stärke unserer Brandenburger weichen, und nach 20 Minuten lag das ganze Quarre' da zu Boden geschlagen, in eine Pyramide verwandelt. Etwa 150 Lebendige und leicht Blessirte fanden sich hernach aus dem niedergeschlagenen Menschenhaufen heraus, diese wurden als Gefangene zurückgeschickt."

Der Verlust dieses Bataillons betrug 200 Mann. „Der ganze Weg bis zum Bober, erzählt der nämliche Augenzeuge, war mit todten

Menschen, Pferden, zerbrochenen, zurückgelassenen Pulverkarren, weggeworfenen Gewehren bedeckt.“ Blücher erließ am 1sten Sepbr., wo gleichsam die Reihe der glänzenden Siege ihr Ende fand, die vom 26sten bis 30sten errungen waren, aus Löwenberg eine Proklamation, die die Resultate sehr richtig bemerkt. „Schlesien, ruft er seinen Kriegern zu, ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten, der russischen und preußischen Armee unter meinem Befehl, Eurer Ausdauer, Eurer Geduld in Ertragung der Beschwerden und Mangel verdanke ich das Glück, eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.“

„Bei der Schlacht an der Katzbach trat uns der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesschnelle bracht Ihr hinter Euern Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen. Unaufhaltsam schrittet Ihr vor. Eure Bajonette stürzten ihn in den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab.“

„Seitdem habt Ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt Ihr die Nächte zugebracht.“

„Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da der grundlose Weg und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrung, und zum Theil mit

Man-

Mangel an Bekleidung habt Ihr gekämpft, dennoch murrtet Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euern geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hochlobendes Betragen."

„103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, 1 Divisionsgeneral, 2 Brigadegeneräle, eine große Anzahl Obersten, Stabs- und andere Offiziere, 18,000 Gefangene, 2 Adler, und andere Trophäen sind in Euern Händen."

Die Franzosen zogen hinter den Queis. Ihre Colonnen hatten sich nun vom ersten Schrecken erhohlt. Bei Bautzen kamen ihnen Napoleons indessen zugesandte Kerntruppen entgegen. Die Alliirten hüteten sich, sich in eine allgemeine Schlacht einzulassen. Sie begnügten sich mit den errungenen Vortheilen, die noch durch das, was in der Nähe von Berlin vorgefallen war, neuen Glanz erhielten, und Napoleon war eben dadurch viel zu sehr gehindert, ihnen mit Nachdruck zu folgen. Er traf schon am 6ten wieder in Dresden ein. Schlesien war und blieb befreit!

XXIV.

Während dies nämlich im Centrum, auf dem rechten Flügel desselben vorgefallen war, hatte sich auch auf dem linken Flügel mehreres Wichtige ereignet, was an sich in dem eigentlich beabsichtigten Zweck noch jetzt dunkel ist. Gleich in dem Augenblick, als der Waffenstillstand zu Ende ging, hatten drei starke Armeecorps unter dem Befehl des Marschalls Oudinot in der Gegend von Baruth sich vereinigt, und 10,000 Mann Kavallerie unter dem Befehl des Herzogs von Padua, um etwa 80,000 Mann stark nach Berlin vorzudringen. Nach einigen sollte es bloße Demonstration seyn, nach anderer Meinung, der wir aber beistimmen, war es wohl mehr, und man hatte französischer Seits nicht allein den Eindruck berechnet, den die Einnahme dieser Stadt auf die preußische Nation haben mußte, sondern auch wohl nichts geringeres im Sinne, als den Kronprinzen von Schweden zu schlagen, nach der Oder hinzutreiben, und ihn da zwischen zwei Feuer zu bringen, wenn der Marschall Davoust von der Ostseeküste herunter drückte.

Ohne Zweifel hatte aber, ohne daß wir die Gerüchte berücksichtigen, die über die geringe

Meinung, welche Napoleon vom schwedischen Kronprinzen hegte, damals im Umlauf waren, der französische Kaiser von den Streitkräften dieses Fürsten zu unvollkommene Kenntniß. 100,000 Mann standen demselben *), in der Gegend der Spree und Elbe concentrirt, zu Gebote, und während das ganze 7te Corps, z. B. einem großen Theil nach, aus neuen, deutschen, sächsischen, zum Theil noch nicht vollkommen ausexerzirten Truppen bestand, waren diese durch hohen Enthusiasmus oder sonstige geistige, körperliche Vorzüge, um mehr als das Doppelte überlegen, und der Boden, wo sie stritten, mußte den Kampf um so zweifelhafter machen. Um die Hälfte überlegen an Zahl würde das französische Heer zurückgestanden haben, wie konnte es den Kern der schwedischen Truppen, die nun vollkommen eingeübte preußische Landwehr, die vor Begierde brannte, die Heimath gegen jeden Angriff zu sichern, mit Hoffnung einigen Erfolgs bekämpfen wollen?

Am 21sten August trafen im schwedischen Hauptquartier die sichern Nachrichten vom Anmarsch des französischen Heers ein, und der Kronprinz stellte sein Heer vom 22sten an so auf, daß es von Ruhlsdorf bis Gütergotz, zwei Dörfer südlich von Teltow, nach Groß-

T 2

*) S. o. XIX.

und Kleinbeeren hin stand, während dessen starke Corps Mittenwalde, Trebbin besetzten, dem Feinde alle Bewegungen zu verbergen, und von Magdeburg her ein Theil des Blokadecorps unter dem General Hirschfeld, so wie von Guben, Friedland, Buchholz her General Wobeser anzurücken befehligt wurde. Den 22sten drängten die Franzosen die preußische Avantgarde aus Trebbin heraus, und wurden so Herr des ganzen Distrikts zwischen Mittenwalde und Saarmund. Rasch und kühn über die anscheinende Leichtigkeit im Avanciren machten sie sich zum Meister von Großbeeren. In sofern der Kronprinz Streifpartheien bis an die Elbe vorgeschickt, alle Städte längs dieser überschwemmt hatte, und diese nun vor ihnen davon eilten, so mußten sie den besten Ausgang ihrer Expedition hoffen, und des nächsten Tages in Berlin zu seyn glauben, dessen Thürme sie jeden Augenblick zu sehen hofften. Drei tausend Schritt vom Centrum der Armee des Kronprinzen machten sie Halt, allein diese hatte nur des Augenblicks geharrt, hervor zu gehen, und griff eben so unvermuthet, als tapfer an. Der General Bülow war es, der den ersten Angriff versuchte. Das 7te Corps der französischen Armee stand in Heide und Wald gedeckt, ein Theil der Russen unter Woronzow und Winzingerode blieb daher ebenfalls unthätig,

um sie zu beobachten. Die Franzosen mußten mit einem großen Verluste zurückziehen. Vorzüglich litten sie im fürchterlichen Handgemenge bei Großbeeren, wo sich die Preußen unter Bülow ungemein auszeichneten. Sie verloren nicht allein auf dem Schlachtfelde 26 Kanonen, 1500 Gefangene, sondern noch mehr auf dem Rückzuge nach Wittenberg hin. Inzwischen bekennen wir mit dem Verf. der „Ansicht über die Völkerschlacht bei Leipzig," daß das Ganze mehr ein großes Glück für Berlin, als ein Unglück von Bedeutung für Napoleons Plan war. Der Sieg bei Großbeeren konnte unmöglich entscheidende Folgen haben, aber er elektrisirte die Preußen nun noch in viel höherm Grade, als es vorher der Fall war; er steigerte den Enthusiasmus für den Kronprinzen von Schweden, der gerade den Augenblick erwartet hatte, wo man in Berlin vor dem andringenden Feinde am meisten zitterte; er erwarb sich durch diese erste Probe das unbedingteste Vertrauen der verschiedenartigen Truppen, die er kommandirte, und im französischen Heere begründete er auf diesem Flügel bereits eine Muthlosigkeit, welche nun bald auf eine sehr begreifliche Weise weiter um sich griff. Je zuversichtlicher man den Marsch angetreten hatte, je überzeugter man war, daß Berlin eine sichere Beute wäre, je gewisser man im franzö-

sischen Hauptquartier darauf rechnete, so, daß alle Zeitungen verkündigten, der Marschall Oudinot müsse den 26sten August daselbst eingerückt seyn: desto wahrscheinlicher ist wohl unsere Vermuthung, daß Napoleon von der eigentlichen Stärke der Armee in dieser Gegend nicht genau unterrichtet war.

Der Sieg trug für die Alliirten noch einige andere Früchte.

So wie von Magdeburg der General Hirschfeld ihrer Seits zur Unterstützung entboten war *), so hatte sich auch ein französisches Corps daher in Marsch gesetzt, das unter dem Befehl des Generals Girard etwa 10,000 Mann betrug, und über Ziesar auf der Straße nach Brandenburg bis nach Bruk kam. Es beschleunigte seinen Rückzug, als es den Ausgang der Dinge erfuhr; aber General Hirschfeld war ihm unbemerkt im Rücken gefolgt, und erreichte es am 27sten Aug. oberhalb Belzig. Die Franzosen zogen bei Lübnitz links durch den Wald, und machten sich rasch zum Meister der bei Hagelsberg liegenden Sandberge, welche von den Preußen mehrmals gestürmt wurden, bis sich die Franzosen gegen Abend zurück zogen, und von preußischen Scharfschützen verfolgt wurden. Sie würden indessen

*) Es machte derselbe 7½ Meile in einem Tage.

ohne großen Verlust entkommen seyn, wenn nicht der gewandte Czernitschef, der in der Nähe von Belzig mit Reiterei herum schwärmte, im Kanonendonner das Zeichen zu neuen Anstrengungen, Vortheilen erhalten hätte. Er eilte herbei, und machte nun auf dem Rückzug 6 Offiziere, 1500 Gemeine zu Gefangenen, indeß der General Hirschfeld 2000 einbrachte. Von allen Seiten gedrängt, kam nur ein kleiner Rest des Girardschen Corps nach Magdeburg zurück.

Der 28ste August gewährte auf der linken Flanke dem Kronprinzlichen Heere ungefähr gleichen Gewinn, wie ihn am 27sten die rechte erhalten hatte.

Um Luckau war schon am 4ten Junius heftig gestritten worden. Die Preußen behaupteten sich darin, obschon mit großem Verlust, und mit noch größerm Ruin für die Stadt, die von den Franzosen aufs heftigste beschossen wurde. Während des Waffenstillstands hatten sie die Franzosen stark verschanzt, wozu es sich durch seine Lage und nächsten Umgebungen nicht übel eignet. Der Marschall Oudinot ließ beim Abmarsch nach Berlin eine Garnison darin. Am 28sten August näherte sich um halb zwei Uhr ein preußisches Corps unter dem General Wobeser, der über Buchholz herkam (s. S. 292), und nach heftigen Gefechten, die bis 4 Uhr

dauerten, nach einem heftigen Beschießen, das wiederum 28 Häuser der unglücklichen Stadt in die Asche legte, gab sich die Garnison mit 9 Kanonen gefangen.

Der Unfall, den das Oudinotsche Corps erlitten hatte, der so ganz gescheiterte Plan, muß Napoleon mehr Folge der fehlerhaften Dispositionen seines Lieutenants, nicht in den Umständen selbst begründet erschienen seyn. Er war nämlich weit entfernt, die Unternehmung gegen Berlin oder den Kronprinzen — was beides gleich viel war — aufzugeben, und doch verstärkte er die Truppenmasse, die ihn ausführen sollte, kaum *) im Verhältniß des gehabten Verlustes, aber keinesweges, um mit Hoffnung eines glücklichern Erfolgs agiren zu können. Wahrscheinlich hoffte er von einem seiner Lieblinge, dem eisernen Marschall Ney, das bewirkt zu sehn, was der minder glückliche Oudinot nicht durchsetzte. Ihm hatte er das Commando über die Corps anvertraut, die jener nicht glücklich führte, die dieser beinahe vernichten ließ. Allerdings mußte Napoleon wohl gegen diesen Punkt hin jetzt mehr Aufmerksamkeit wenden, als früher nöthig gewesen

*) Denn Oudinot hatte 80,000 Mann, Ney nur 70,000. S. Kronos September- und Oktoberheft, und das Büuetin des Kronprinzen v. Schweden vom 8ten Septbr.

war. Der Kronprinz von Schweden hatte seinem Siege bei Großbeeren besonders dadurch Früchte abzulocken im Sinne, daß er keinen geringern Plan hatte, als auf das andere Elbufer überzugehn, und das geschlagene französische Heer, das seitwärts Wittenberg stand, durch das Tauenziensche Corps beobachten zu lassen. So wird es wenigstens seinerseits offiziell versichert, obschon die Masse der geschlagenen Feinde zu groß, und ihr gesicherter Anlehnungspunkt an Wittenberg zu fest scheint, als daß er ohne weiteres zwischen Wittenberg und Magdeburg auf einer einfachen Schiffsbrücke, wie er es, jedoch unter andern Umständen, einen Monat später that, diesen Uebergang unternommen haben würde. Inzwischen war Marschall Ney kaum am 3ten bei der französischen Heeresmacht angekommen, als diese nun wieder eine kräftige und vielleicht nicht erwartete Offensive ergriff. Sie nöthigte, von Wittenberg aus hervorbrechend, die Preußen am 5ten Septbr. nach den hartnäckigsten, Tags vorher schon abgewiesenen Angriffen, Zahne, Seyda zu räumen, nach Jüterbogk zu ziehen, um nicht mit dem Gros der Armee des Kronprinzen, dessen Hauptquartier in Rabenstein unterhalb Belzig war, aus der Verbindung zu kommen. Der Kronprinz stellte seine Bewegung ein. Die französische Armee avancirte

rasch in drei Colonnen. Die eine sollte durch Golsdorf über Jüterbogk, rechts den linken Flügel der Alliirten umgehen, die zweite marschirte nach Rohrbeck, einem Dorfe, südlich davon, die dritte ging nach Ohna, einem Dorfe in fast schnurgerader Linie unter diesem gelegen. Durch eine Schwenkung rechts konnte so das ganze französische Heer eine Linie bilden, die einen Raum von etwa einer starken Meile einnahm, oder sich rasch auf einen Punkt sammeln. Der General Tauenzien stand in und bei Jüterbogk. Im Westen dieser Stadt zieht sich eine Kette von Weinbergen nach Kaltenborn, einem Dorfe, eine starke Meile davon gelegen. Er besetzte dieselben, um sich mit dem General Bülow zu vereinigen. Eben so faßte er auf den Hügeln östlich von Jüterbogk Posto. Nur 12,000 Mann stark, rückte er doch muthig gegen die Franzosen an, und bestand einen hartnäckigen Kampf, der von früh 9 Uhr an bis 1 Uhr Mittags dauerte. 12,000 Mann fochten hier gegen das 4te und 12te französische Corps, von 40 Kanonen unterstützt, und behaupteten das Terrain. Inzwischen rückten nun die Truppen des Generals Bülow herbei, und 40,000 Mann stark drangen nun die Preußen muthig gegen das Centrum der franzöſ. Armee, gegen Rohrbeck, vor. Die franzöſ. Kavallerie, die diesen Posten deckte,

that wenig, das ganze 7te, meist aus Sachsen bestehende Corps, wich dem gewaltigen Angriff, kam in Unordnung, riß das 12te mit sich fort, das ganze Centrum war schon gesprengt, als nun in dem entscheidenden Momente, nicht um den Sieg zu erringen, nein, die Niederlage zu vollenden, das eigentliche Gros der Armee des Kronprinzen erst ankam, der auf den Höhen von Lobessen, drei Meilen vom Schlachtfelde entfernt, die Wendung der Dinge abgewartet hatte, aber doch noch früh genug ankam, um große Massen zwischen die verschiedenen zersprengten Corps des Feindes zu werfen, welcher nun nicht auf einen Rückzug, nein, auf die eiligste Flucht bedacht war. Die Schlacht bei Dennewitz, dem eigentlichen Centralpunkt der alliirten Armee, oder bei Jüterbogk, wie sie die französischen Berichte nennen, reihte sich an die am Katzbach gelieferte aufs ehrenvollste an, und hatte eben so wichtige, ja fast noch wichtigere Folgen als sie, durch den nachher erfolgten Elbübergang, weil sie Moreaus Prophezeihung rechtfertigte: das französische Heer wird auf beiden Seiten umgangen werden, weil sie nun die Vereinigung des Blücherschen Heeres durch die Niederlausitz bewerkstelligte, weil nun so das alliirte Heer ein sehr gut zusammenhängendes Ganze bildete, da das

Blüchersche wieder über Neustadt und Neukirchen mit der Armee in Böhmen Verbindung hatte, weil sie das Davoustsche Corps nun an und hinter den Sümpfen der Stecknitz in Unthätigkeit festhielt, weil sie gleichsam der Vorläufer zu der großen Völkerschlacht bei Leipzig war.

XXV.

Wir können nicht umhin, in alle diese Folgen noch etwas näher einzugehn. Es war nicht genug, daß die Franzosen gegen 80 Kanonen, mehrere tausend Gefangene, ihre ganze Bagage und eine Menge Munitionswagen verloren; noch ungleich größer war wohl der Verlust, der dem ganzen Heer dadurch erwuchs, daß durch die Schlacht an der Katzbach und durch sie ein Geist der Insubordination, der Gährung ihrer verschiedenen Bestandtheile entwickelt wurde, welche nur von Augenzeugen vollkommen begriffen werden kann; daß der Enthusiasmus, den das französische Heer bei Lützen zeigte, in eine allgemeine Muthlosigkeit überging, daß die künstlichen Manövers des Kaisers an den noch künstlichern der Alliirten scheiterten. Das ganze jenseits der Elbe stehende große Heer des französischen Kaisers war, mit Ausnahme des Corps von Marmont, der Garden, während des Septembers zu einem gänzlich aufgelösten Chaos geworden. Ununterbrochen waren die Straßen von Dresden, von Torgau mit Schaaren leicht Blessirter zu Fuße, zu Wagen, zu Pferde, auf Schubkarren bedeckt.

Es war den 3ten September, als diese Scenen auf der Dresdner Straße, in Folge der Schlacht von der Katzbach anfingen, und besonders in Leipzig am 10ten, 11ten, 12ten, 13ten, wo sie sich mit denen vereinten, welche aus der Schlacht bei Dennewitz entsprangen. Sterbende, Blessirte, drängten sich gleichsam. Noch viel auffallender aber waren die vielen Tausende, die ohne Wehr und Waffen, theils ihrer Pferde beraubt, theils als Flüchtlinge, als Feige, nichts weiter zu erreichen suchten, als das Vaterland, dem sie, mit großen Hoffnungen genährt, ein halb Jahr früher gewaltsam entführt worden waren. Man konnte ohne Uebertreibung in Leipzig 50 — 60,000 Flüchtlinge solcher Art rechnen, die bis zum letzten September durch Leipzig nach Erfurt, Mainz zu enteilen suchten. Die meisten waren abgerissen, bleich vor Hunger, von Furcht und Angst und Beschwerde aufs äußerste entkräftet. Nur eine gleiche Zahl von Todten, Verwundeten, Gefangenen angenommen, so hätte das französische Heer in den 6 Wochen seit dem Waffenstillstand 100,000 Mann eingebüßt gehabt, und wir sind überzeugt, daß dies viel zu wenig ist, da eine Liste der Gefangenen allein, in den Berichten der Alliirten, die Summe von 46,323 angibt, welche jenseits der Elbe vom 17ten Aug. an bis zum 6ten Septbr. gemacht waren.

Die Schlacht bei Dennewitz lieferte deren allein 10,000, indem der Rückzug des Neyschen Heers, in sofern noch ein solcher statt fand, theils unmittelbar über Schweinitz nach Herzberg an der schwarzen Elster, theils über Dahme dahin ging. Es war um Mitternacht, als der Marschall Ney und Oudinot, mit etwa 15,000 Mann daselbst anlangte. Einige hundert Mann Besatzung preußischer Landwehr mußten natürlich die Stadt sogleich räumen, ob sie schon, im Geiste, der sie alle beseelte, einen Versuch, die Franzosen abzuhalten, machten. Marschall Ney hatte sein Quartier im Schlosse genommen. Die Truppen hofften, sich etwas in und vor der Stadt zu erhohlen von der schrecklichen Schlacht, dem langwierigen Marsch an einem der wärmsten Sommertage. Aber zufälligerweise — denn wissen konnte man im Hauptquartier diese Rückzugslinie wohl nicht, weil man ja früh am 6ten noch nicht einmal Neys Plan überhaupt kannte — hatte der preußische General von Wobeser bereits vorher Befehl erhalten, von Luckau aus mit seinen Mannschaften, 6 bis 8000 Mann an der Zahl, aufzubrechen, auf Dahme loszurücken, und des Morgens um sieben Uhr stand er vor den Thoren. Marschall Ney schickte ihm ein Regiment entgegen, und wenn der französische Bericht sagt,

daß er das preußische Corps zur eiligen Entfernung genöthigt habe, so ist das zwar unwahr, jedoch wichen die Preußen bei dem wohlangebrachten Feuer seiner Tiralleurs bis zum Dorf Rosenthal, etwa eine Viertelstunde zurück, bis es ihnen gelungen war, durch eine Umgehung das Terrain wieder zu gewinnen, und das Gefecht in die Stadt zu spielen, die nun heftig beschossen wurde, ohne einigen bedeutenden Schaden zu leiden. Die Franzosen eilten, ihren Rückzug nach Herzberg zu beschleunigen, und opferten in dem noch fortdauernden zweistündigen Gefechte, diesen zu decken, gegen 2000 Mann allein an Gefangenen. Da über dieses Ereigniß, besonders in manchen Gegenden, die an die Niederlausitz gränzen, sehr übertriebene Vorstellungen herrschen, so wird diese von einem Augenzeugen und ruhigen Beobachter entworfene Darstellung willkommener seyn, als die frühern Berichte.

Von der schwarzen Elster *) eilte Ney auf seiner unbeschreiblichen Flucht über die Elbe zu kommen, und so groß war die Furcht, die Auflösung, der panische Schrecken seines Heeres

*) Ein lächerlicher Mißgriff war es, zu lesen, die Elbbrücke bei Herzberg sey verbrannt, es seien aber noch vier andere ober- und unterhalb dieser Stadt da. Also fünf Elbbrücken über die schwarze Elster. Eine Zeitung schrieb dies der andern nach!

res, daß selbst noch jenseits der Mulde jedes Bivouac am Morgen wie ein Jahrmarkt aussahe, den die Krämer verlassen hatten. Immer hatten viele Hunderte die Tornister, die Waffen, die lastenden Kleidungsstücke abgeworfen, liegen lassen, um so geeigneter zur eiligen Flucht zu seyn. Alles suchte nur die Heimath zu gewinnen, und fürchtete immer um so mehr den Feind auf den Nacken zu sehn, da selbst in Herzberg noch der bekannte kühne Hellwig den Nachtrab angriff, und 8 Kanonen wegnahm. Die Sachsen wurden in diesen Tagen einem großen Theile nach gefangen, einem großen Theile nach aufgerieben. Sie schmolzen bis auf 10,000 Mann zusammen, in denen ein Geist des Mißmuths, der Unzufriedenheit, der Insubordination gegen die französischen Befehlshaber herrschte, welcher durch den Bericht, den der Marschall Ney von ihnen an den Kaiser machte, und worin er ihnen theils zu spätes Einrücken in die Linie, theils den Verlust der Schlacht durch ihr Zurückweichen zuschrieb, unmöglich beschwichtigt werden konnte, und den gänzlichen Abfall am 18ten Oktober bereits begründet hatte. Eben so aufgelöst waren die Würtemberger, die Baiern, die in einzelnen Haufen von 10, 20 und 30 Mann zu Pferde, zu Fuße, ihre Kanonen mit Ochsen, Kühen bespannt, nach Hause eilten."

Gewiß, nicht leicht war ein Sieg von entscheidendern Folgen, als der bei Dennewitz, dem der bei Großbeeren erfochtene gleichsam nur ein glücklicher Vorbote gewesen war. Aber wir sind es den im Eingang zum 19ten Abschnitt gemachten Bemerkungen schuldig, noch einmal auf die Frage zurück zu kommen, was wohl geschehen seyn würde, wenn es dem Marschall Ney geglückt wäre, einen eben so entscheidenden Schlag gegen das Heer des Kronprinzen zu führen? Die Anlage dazu war nicht übel. Sein Plan war ziemlich geheim gehalten. „Eine einzige Meldung kam, sagte das Büllelin des Kronprinzen, daß der Feind im Sinne habe, auf Jüterbogk zu marschiren, aber mit Bestimmtheit meldeten die Landleute, die Vorposten, die Spione: er schlage die Straße nach Torgau ein.“ Deswegen mußte der Kronprinz in einer so bedeutenden Entfernung vom Schlachtfelde stehn bleiben, bis er sicher über das war, was der Feind beginnen wolle, deswegen konnten, so vollständig die Niederlage des Feindes war, dennoch viele Truppen keinen Antheil an derselben nehmen, oder nur ankommen, den Ausschlag zu geben, oder nur seine Flucht um so schrecklicher zu machen. Wenn nun aber weniger Enthusiasmus die 12,000 Preußen unter Tauenzien begeistert hätte, wenn sie erdrückt, gefangen genommen, Bülows Corps zu spät

herbeigekommen, in gänzlicher Unordnung vielleicht auf die nun sich nähernde Armee des Kronprinzen zurückgeworfen worden wäre? Dann hätte dieses nun ebenfalls müssen den Rückzug beginnen, um nicht überflügelt zu werden, dann hätte es fürchten müssen, daß ihm Davoust in den Rücken käme, dann hätte es vielleicht müssen über die Oder zurückgehn.

Laßt die Früchte der Dresdner Schlacht nicht durch Vandammes Niederlage vernichtet werden; laßt keine Schlacht an der Katzbach vorfallen, sondern Napoleons Feldherrn, wie er wohl sollte, eine Defensive beobachten; laßt die Schlacht von Dennewitz entscheidend von Marschall Ney gewinnen, und sein Plan, links nach der Oder, mit dem Centrum durch Schlesien, mit dem rechten Flügel nach Böhmen vorzudringen, gelang ihm. Noch einige glückliche Schläge konnten ihn an die Weichsel versetzen, zum Meister von Wien machen, der Marschall Augereau hätte sich dann wahrscheinlich nach Baiern geworfen, kein Abfall dieses hätte den Rhein bedroht. Mit ihnen längs der Donau hinunter hätte er gesucht nach Wien vorzudringen, und rechts die Hand der aus Steyermark oder Ungarn herauf dringenden Armee des Vizekönigs von Italien, links über die Donau hinüber dem Centrum zu reichen. In solchem Geiste meinte es wohl Napoleon,

wenn er Wien bereits von vier Armeen für bedroht erklärte! Von solchen Hoffnungen begeistert, wagte er es vielleicht, selbst Oesterreich nicht zu fürchten, den Augenblick vorbeigehn zu lassen, wo er in Prag den Frieden nicht hätte diktiren, aber vielleicht für viele Jahre sich, Frankreich, ganz Europa, mit Ehren schenken können! Die Preußen, die den Gewinn der Schlacht bei Dennewitz vorzüglich durch ihre Tapferkeit, wie durch ihre bewundernswürdige Standhaftigkeit sicherten, und daher auch den meisten Verlust — der offizielle Bericht giebt ihn zu 5000 an — erlitten, zertrümmerten alle diese Chimären!

XXVI.

Der ganze Monat September verging nun auf eine so ruhige Art, wie sie großen Ereignissen meistentheils voranzugehen pflegt. Marschall Davoust war ohne großen Widerstand weit nach Mecklenburg hineingerückt, und hatte nicht allein am Ende Augusts Wittenburg, Camin, Schwerin, Wismar genommen — weil die Truppenzahl, die ihm die Spitze bot, sehr gering war — sondern selbst bis nach Rostock Furcht und Schrecken verbreitet. Die Schlacht bei Dennewitz bestimmte ihn, freiwillig wieder nach der Stecknitz zu eilen, und bei Ratzeburg eine feste Stellung zu nehmen, um nicht nun selbst in Gefahr zu kommen, bei weiterer Ausdehnung abgeschnitten zu werden. Eine Menge kleiner Gefechte hatte ihn überdies gelehrt, daß der Muth der mecklenburger Landwehr, der hanseatischen Legion, des Lützowschen Corps *),

*) Vom Muth der Lützower nur eine Probe. Zwei Bataillons machten drei Tage lang einen Rückzug von — 3 Meilen, indem er 16,000 Mann anrücken ließ, die am Ende, als noch 2 Bataillone dazu kamen, wieder zurückgingen.

der hannöverschen Legion, und was ihm sonst unter Tettenborn entgegen stand, immer jeden Schritt streitig zu machen suchte, während ein Corps bereits in seinen Rücken streifte, und eine ganze Division, Pecheux, 5—7000 Mann stark, die dies verhindern sollte, aufrieb, indem es bei Dömitz über die Elbe auf einer eilig zusammengeschlagenen Brücke setzte, (unter dem General Wallmoden) und einen Ueberfall bei Dalenburg *) so rasch bewerkstelligte, daß kaum 800 davon kamen. An der Mittelelbe war Magdeburg, wenn auch nicht belagert, doch wenigstens ziemlich scharf beobachtet, und bis nach Torgau hinauf hatte die Schlacht bei Dennewitz alles, was Franzose hieß, herüber getrieben. In der Lausitz rückte die schlesische Armee täglich weiter vor, mit der des Kronprinzen in gleiche Linie zu kommen. Am 8ten September war Blüchers Hauptquartier bereits in Herrnhuth, nachdem Napoleons Zug gegen ihn am 3ten sogleich an der Neiße beendigt war, da er jetzt mehr, als im August, das Hervorbrechen des großen Heers aus Böhmens Pässen her fürchten mußte, die unmöglich so bewacht werden konnten, um nicht ir-

*) Ohnfern Lüneburg. Sehr komisch berichtete Marschall Davoust seinen Verlust so: Pecheux führte alles zurück, was nicht streitunfähig geworden war.

gendwo das Debouchiren bewirkt zu sehn. Das Heer der Alliirten daselbst hatte durch die Dresdner Schlacht zu viel an Material und Fuhrwesen eingebüßt, um nicht in diesem fruchtbaren Lande einer Ruhe zu pflegen, die den Plan, welchen man damals scheitern sah, um so mehr zu zeitigen vermochte, je mehr es nun von der Kronprinzlichen Armee eine lebhafte Demonstration auf der andern Seite hoffen konnte, und der glücklichste kleine Krieg im Rücken Napoleons gleichsam Gewähr für die größere Unternehmung leistete, da es sich bereits am 12ten mit dem schlesischen Heere über Bischoffswerda in die genaueste Verbindung gesetzt, und zwar bei einem heftigen Angriff der Franzosen bis nach Bautzen zurückgezogen, aber jede Schlacht hier so sorgfältig vermieden hatte, wie am 7ten *), wo es über Pirna heraus einen Scheinangriff versuchte, um die französischen Truppen hier zu beschäftigen. Gegen das Ende Septembers gingen daher die französischen Truppen bei Pirna, Meißen, Dresden, gänzlich, immerfort von den leichten Truppen der Alliirten mit überlegner Macht an-

*) Die Geschichte dieser sehr hitzigen Kämpfe, an die sich noch manche am linken Elbufer vom 12ten September an, anschließen, versparen wir auf den folgenden Theil.

gegriffen, immer bedeutenden Verlust erleidend, über die Elbe zurück, und suchten nur diesen selbst den Uebergang zu wehren. Im Würzburgischen stand das Augereausche Corps noch unbeweglich *), die Baiern thaten eben so wenig an der Salza, als gegen sie unternommen wurde. In Tyrol fanden einige Unruhen statt, weil man daselbst den Geist, der jene wechselseitige Waffenruhe gründete, nicht gehörig zu würdigen verstand, und die Verhältnisse des 1809ten Jahres erneuert wähnte, wo Baiern im Kampfe gegen Oesterreich eine Hauptrolle spielen mußte. Jenseits der norischen Alpen, in Illyrien waren einzelne Kämpfe vorgefallen, und der Vizekönig hatte sogar kleine Vortheile errungen, die Oesterreicher nach harten Kämpfen aus Villach vertrieben, das sie genommen hatten, aber seine Colonnen hatten bedeutenden Abbruch in den Gebirgen, eine hatte sich gar ergeben müssen. Er konnte nicht vorwärts, das Ganze hatte auf den großen Kampf an der Elbe in so weit Einfluß, als dadurch Napoleons Hoffnung, hier durch eine Diversion, die Wien bedroht hätte, und ihm vielleicht Luft machen konnte, gänzlich scheiterte; denn bereits war der Vizekönig in der rechten Flanke durch

*) Erst am 26sten September brach es auf.

Tyrol nahe daran, umgangen zu werden, und der Krieg drohte in die Lombardei hinabzusteigen.

So standen die Sachen im September, am Ende Septembers jenseits der Elbe. Was diesseits derselben, auf dem linken Ufer, vorfiel, es möge als Einleitung zu den großen Kämpfen, die den Oktober 1813 ewig, ewig denkwürdig in den Annalen der Geschichte machen werden, die ihn weit über den von 1805 und 1806 setzen müssen, für das Gemälde dieser Tage verspart werden. Erinnert sey nur noch, daß diese keinesweges freiwillig gewählte Waffenruhe französischer Seits der Armee dadurch höchst verderblich wurde; in wiefern sie auf einen engen Raum beschränkt, den Mangel an allen Bedürfnissen, mit welchem sie seit dem Einmarsch in Sachsen gekämpft hatte, immer mehr und mehr fühlte. In der verwüsteten Niederlausitz, in der noch viel mehr verheerten Oberlausitz hatte sie sich während des Waffenstillstandes unmöglich sehr erhohlen können. Die Schlacht bei Dresden hatte die Gegend rings herum ungemein verheert, die ganze Ernte vernichtet, und als nun die im Waffenstillstand ganz ausgesogene Gegend nun wieder sogar die vielen Tausende nähren sollte, welche Böhmens Päsße bewachten, als nun die Trup-

pen bald nach der Neiße hin, bald wieder zurück nach der Elbe flutheten, da mußte am Ende der Hunger Pferde und Menschen erwürgen, die furchtbarsten Seuchen erzeugen, den Muth hemmen, der Feigheit Thor und Thür öfnen. Wenn bereits im Waffenstillstand eine gewaltsame Requisition der sächsischen Behörden die letzten Kräfte des Unterthanen in Anspruch nahm, um die „Pferde zu erhalten," wie das Ausschreiben besagte, das im Meißnischen Kreise erging, so darf es uns nicht wundern, wenn in den Gegenden, wo noch die Ernte am wenigsten gelitten hatte, der Soldat am Ende den Hafer vom Halme verfütterte, und in der Lausitz der gänzliche Mangel jede Aufstellung der Kavallerie am Ende unmöglich machte. Es zeigte sich hier beim französischen Heer die schreckliche Folge des von ihm geschaffenen Verpflegungssystems, des sogenannten Bivouacquirens, das Tausende ohne alle Bagage, ohne alle Zufuhr so lange existiren läßt, als sie in einem fruchtbaren Lande, und immer vorwärts gehend, Unterhalt finden, das aber im entgegengesetzten Falle alle Hülfsmittel auf die schrecklichste Art vernichtet, abschneidet. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß dies System die französischen Heere vor 20 Jahren schuf, siegreich machte, und in diesem wie-

der — vernichtete. Sachsen war nicht im Stande, unabgesehn auf 1812, Magazine zu füllen, als Waffenstillstand war, woraus hunderttausende regelmäßig hätten können gespeist, versorgt werden; und obschon mancherlei Zufuhren von Reiß, Zwieback, weit her ankamen, und mit Heerden wechselten, die das südliche Deutschland lieferte: so stand doch dies alles in keinem Verhältniß mit der Armee, die in einem Landstriche stand, welcher nicht die beste Ernte das Jahr vorher gehabt hatte, welcher vier Wochen lang die alliirte Armee verpflegte, und durch die Schlacht bei Lützen, Bautzen, Dresden, die mancherlei Gefechte ungerechnet, einen großen Theil seiner Felder verwüstet sah. Die französische Armee unterlag einem großen Theile nach dem Hunger, nachdem sie, aufs linke Elbufer zusammengedrängt, am Ende alle Zufuhr von den im Rücken herum schwärmenden leichten Truppen abgeschnitten sah, und auf den Bivouacs oft nichts genoß, als die Kartoffel, das Krauthaupt, die Rübe, die, noch nicht zertreten, vom Blut der Verwundeten, Sterbenden besudelt war! Tausende gingen schon, nur davon gesättigt, in die Schlacht bei Dennewitz, Hunderte sanken, auch dies entbehrend, auf den Straßen um, als sie flohen, und jeder

Weg war mit Rossen bedeckt, deren letzte Kraft aus gleicher Ursache hinschwand. Eine genau damit zusammenhängende Folge war die Erscheinung, daß sich eine Menge Truppen einzeln zusammenrotteten, um zu plündern, und plünderten, um zu leben, nicht mehr zu kämpfen. Wir finden davon, so wie vom Aufhören alles Gehorsams, der Erschlaffung aller Bande, die überraschendsten Beispiele. „Die Gegend am linken Elbufer, sagte damals eine Zeitschrift, zwischen Dresden, Nossen und Meißen ist mit mehrern tausend Traineurs und Marodeurs angefüllt, welche bei Tage sich in den Büschen und Schluchten versteckt halten, des Nachts aber in die Dörfer einbrechen, und da sie Feuergewehre bei sich haben, nicht nur rauben und plündern, sondern selbst morden. Dasselbe geschieht auf dem rechten Ufer in der Gegend von Radeberg, Hermsdorf, und auf den Weinbergen bei Dresden. In der Gegend von Dohna ist das Schloß Wesenstein, bei Pirna das Dorf Langenhennersdorf, im Erzgebirge manche Ortschaft ganz ausgeplündert worden, nachdem sie schon vorher durch den Krieg hart gelitten hatten. Gewöhnlich ist das Fouragiren mit der Wegnahme alles Viehes verbunden, und jeder Versuch des Landmanns, der sich mit blutendem Herzen die letzte Aus-

sicht für den Winter entrissen sieht, diese Barbarei abzuwehren, ist mit Lebensgefahr verbunden. Auch Kaufmannsgüter, welche von Leipzig nach Dresden gehen sollten, wurden von Marodeurs weggenommen; daher fehlen in Dresden mehrere Artikel, z. B. Rum. Ein nach Torgau bestimmter Transport Zwieback wurde von einer Truppenschaar, die auf ihn stieß, für gute Beute erklärt." Man muß Augenzeuge gewesen seyn, um den Einfluß dieser Umstände gehörig zu würdigen, und alle Scenen, die die Noth, der Hunger, beim französischen Heere in Dresden, Leipzig, erzeugte, so zusammen stellen, wie es in der Schrift: „Sachsens Verwüstung durch die Franzosen 1813" *), auf eine Art geschehen ist, die über diesen Gegenstand und mehrere aus ihm entsprungene Folgen eine Menge Details mittheilt.

Wir schließen hier. Indem Napoleon das rechte Elbufer räumte, that er Verzicht auf alle die großen Pläne, die er einen Monat früher träumte. Wir sehen ihn nun un-

*) Leipzig bei Engelmann.

schlüssig. Er will dem Schicksal, das ihn zermalmen will, das ihn schon gelähmt hat, fest die Stirne bieten; aber es ereilt ihn. Wie? wenn und wo? und mit welchen nie geahnten, alle Erwartung übertreffenden, Folgen? — es möge dies das nächste Bändchen sagen! —

Druckfehler.

Seite 96 Zeile 10 nach größte fehlt Theil.

— 101 — 2 st. nach Mölsen, l. von Stößen.

Erklärung des Plans
von den
Gefechten und der Schlacht bei Groß-Görschen
am 1sten und 2ten Mai 1813.

---

a. a. Stellung der alliirten Hauptarmee am rechten Elsterufer in der Nacht vom 1sten zum 2ten Mai.

b. b. Vorposten jenseits desselben am linken Ufer zu derselben Zeit.

c. Avantgarde von Winzingerode, die den 1sten Mai sich über

d. nach Poserna zurückzog.

e. e. Aufmarsch der Armee am 2ten Mai zur Schlacht.

f. Hügel, wo die verbündeten Monarchen während der Schlacht standen.

g. g. Schlachtlinie, die abwechselnd bis Kaja ging.

h. Kosackenposten, der sich auf Winzingerodes Corps zog.

Bayerische Staatsbibliothek München

i. Corps des Generals Kleist bei Leipzig.

k. Französisches Hauptquartier am 30sten April.

l. m. General Bertrand von Stößen her den rechten Flügel bildend, in der Richtung nach Poserna.

n. o. p. Französische Armee in der Nacht vom 1sten zum 2ten Mai und in der Schlacht wechselnd.

q. Hauptquartier des franz. Kaisers und der Garden.

r. Hauptquartier des Vizekönigs, das am 1sten Mai bis

s. marschirte, während ein Theil desselben unter General Lauriston bis

t. kam, den 2ten Mai nach

u. U. v. ging, indeß der Vizekönig sich von s nach

w. in Marsch setzte, und gegen Abend durch sein Eintreffen in

z. die Schlacht entschied.

A. A. Gefecht am 1sten Mai zwischen General Winzingerode und Marschall Beßieres, wobei letzterer blieb.

Bayerische Staatsbibliothek München

LACHT BEI GRO

am 2 Mai 1813.

anzosen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm,

Der Krieg der Franzosen gegen Rußland, Preußen und Oesterreich, 1813 und 18
14

Bd.: 1

Leipzig 1813

Bibl.Mont. 1815-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717962-8